

L A T E I N A M E R I K A T A G E ' 8 2 vom 2. - 23. M A I

Zur Mitfinanzierung der LATEINAMERIKA TAGE '82 verkaufen wir eine LIFE-KASSETTE (Doppelkassette: 2 x 45 Minuten)

mit DANIEL VIGLIETTI  
und LOS OLIMAREÑOS

aus dem Solidaritätskonzert am 16.10.1981 im Tempodrom, Westberlin.

SOLIDARITÄTSPREIS: DM 16,- plus Porto DM 2,30

Zu bestellen beim FDCL, Savignyplatz 5, 1000 Berlin 12.

\* \* \* \* \*

Anfang Februar erscheint das Programmheft der LATEINAMERIKA TAGE '82.  
80 Seiten Programm für drei Wochen LATEINAMERIKA TAGE.

Das Programmheft wird zum Solidaritätspreis von DM 2,- vertrieben.  
Vorbestellungen beim FDCL, Savignyplatz 5, 1000 Berlin 12.  
Bei Verschickung werden 80 Pfennig Portokosten berechnet.



# LATEINAMERIKA NACHRICHTEN 100

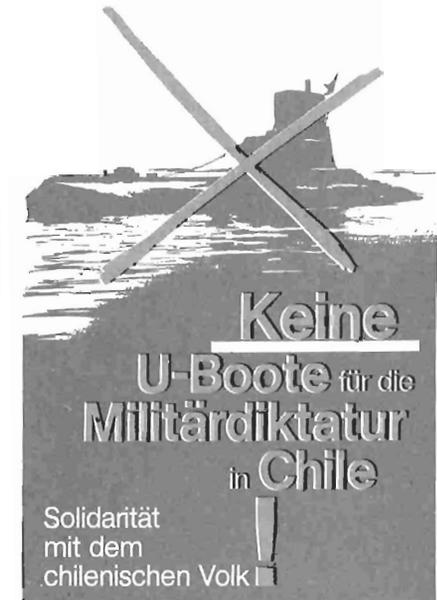
9. JAHRGANG DER CHILE-NACHRICHTEN  
Berlin (West) Februar 1982 Solidaritätspreis DM 3,-



Ernesto Cardenal  
Leo Gabriel  
Eduardo Galeano  
Julio Godio  
Helmut Gollwitzer



mit Beiträgen von



Fernando Mires  
Luis Ramalho  
Hugo Riveros  
Antonio Skármeta  
Luis Vitale

## INHALTSVERZEICHNIS

ZU DIESEM HEFT .....	3
LATEINAMERIKA NACHRICHTEN: Wir über uns .....	4
ERNESTO CARDENAL: Ante una foto .....	10
Vor einem Foto .....	11
ANTONIO SKARMETA: Es herrscht Ruhe im Land .....	12
EDUARDO GALEANO: Zeugenaussagen: »Die Geschehnisse in Guatemala gehen einem unter die Haut!« .....	14
Hugo Riveros zum Gedächtnis .....	18
HUGO RIVEROS: Erfahrungen unter der Folter .....	20
LEO GABRIEL: Alternativen der Dritte-Welt-Berichterstattung .....	27
FERNANDO MIREs: Chile — Über Bewegungen und Parteien .....	29
LUIS VITALE: Die Regionalisierung der lateinamerikanischen Revolution .....	34
JULIO GODIO: Gewerkschaftsbewegung und Parteien in Lateinamerika .....	37
KLAUS MESCHKAT: Die deutsche Sozialdemokratie und die Offensive der Sozialistischen Internationale in Lateinamerika .....	44
LUIS RAMALHO: Kuba — einfache Identifikationsmuster sind nicht mehr möglich .....	52
HELMUT GOLLWITZER: Waffen für El Salvador .....	55
CHICO im Gespräch mit Armelindo Passoni: »Mein Traum war eigentlich immer das Land .....	58
DON JOAQUIN / DOÑA PARMENIA: Selbstzeugnis eines Straßenhändlers aus Kolumbien .....	68
CHILE: Die christliche Linke unter Druck	

### Impressum

LATEINAMERIKA-NACHRICHTEN

Jahrgang 9 der

CHILE-NACHRICHTEN

erscheint monatlich  
(mindestens 11 mal im Jahr)

Redaktion:

Redaktionskollektiv

V.i.S.d.P.: Gisela Sommer

Redaktionsschluß dieser Nummer: 21.1.1982

Abo-Preis: DM 35,—

Zahlung nach Erhalt der Rechnung  
Spendenkonto des Chile-Komitees—»Hilfe für Chile«  
PSA Berlin West, Elfriede Kohut, Nr. 380087-108  
Bankleitzahl 100 100 10

### Adresse:

LATEINAMERIKA-NACHRICHTEN

c/o FDCL

Savignyplatz 5

1000 Berlin 12

Tel.: 030/3135065

Vertrieb für Buchhandlungen, Biblio-  
theken und Institutionen im Bundesge-  
biet über:

con Medien- und Vertriebsgesellschaft,  
Postfach 106545,  
Westerdeich 38, 2800 Bremen

Der Nachdruck von Artikeln aus den  
LATEINAMERIKA-NACHRICHTEN  
ist mit Quellenhinweis gestattet. Be-  
legexemplare erbeten.

## Zu diesem Heft

Dies ist die einhundertste Nummer der CHILE NACHRICHTEN / LATEINAMERIKA NACHRICHTEN. Unsere Empfindungen bei diesem Jubiläum formulierte ein Redaktionsmitglied, das seit 1973 dabei ist: wir sind stolz und traurig. Stolz, weil nach 8 Jahren die LATEINAMERIKA NACHRICHTEN eine Kontinuität der Existenz erreicht haben, die nur wenigen Projekten aus dem Bereich der fortschrittlichen Gegenöffentlichkeit beschieden ist. Nach acht Jahren haben die LATEINAMERIKA NACHRICHTEN einen soliden Leserstamm und eine einigermaßen solide finanzielle Basis.

Traurig sind wir deshalb, weil die LATEINAMERIKA NACHRICHTEN immer noch notwendig sind. Das, was bei der Gründung im Juni 1973 als Provisorium zur Unterstützung der bedrohten Regierung der Unidad Popular gedacht war und nach dem Putsch vom September 1973 zum Organ der Solidaritätsbewegung wurde, entwickelte sich im Laufe der Jahre und dem Vordringen der Militärdiktaturen in weiteren lateinamerikanischen Ländern zu einem langfristigen Projekt der Gegenöffentlichkeit zu Lateinamerika. Die LN schreiben gegen die verfälschende Berichterstattung der bürgerlichen Medien und liefern damit der Solidaritätsbewegung und allen Interessierten unterbliebene Nachrichten und Analysen.

Obwohl in der Redaktion 1981 nur noch sehr wenige Gründungsmitglieder mitarbeiten, hat diese personelle Fluktuation nicht zu einer Destabilisierung unseres Projekts geführt. Dadurch, daß immer wieder neue Mitarbeiter zu der Redaktion hinzustoßen, erweist sich die weiterbestehende Aktualität der Solidarität mit Lateinamerika und die Notwendigkeit der Informationsarbeit.

Weil es uns freut, daß es uns - entgegen allen Erwartungen - gelungen ist, 100 Nummern der LATEINAMERIKA NACHRICHTEN zu produzieren, haben wir beschlossen, der Nummer 100 ein besonderes Aussehen zu geben. Wir wollten diesmal nicht selbst schreiben, sondern haben Freunde gebeten, einen Teil dieser Ausgabe durch ihre Beiträge zu gestalten. Der Zweck war, daß diese Freunde, durch Originalbeiträge für die LN, die sie namentlich zeichnen, ihre Unterstützung für die LATEINAMERIKA NACHRICHTEN dokumentieren.

Wir haben insbesondere einige lateinamerikanische Freunde gebeten, Beiträge zu diesem Heft zu leisten. In der Nummer 100 wollten wir nicht über die lateinamerikaner schreiben, sondern sie selbst sollen darüber informieren, wie der gegenwärtige Diskussionsstand zwischen fortschrittlichen Wissenschaftlern, Publizisten und Politikern ist.

Es ist kein Zufall, daß wir in diesem Heft Artikel mit recht unterschiedlicher Aussagen abdrucken. Es entspricht der Politik der LATEINAMERIKA NACHRICHTEN, die sich immer dagegen gewehrt haben, von einer bestimmten politischen Richtung vereinnahmt zu werden.

Wichtig ist, daß in einigen Artikeln die alten politischen Organisationsformen von den lateinamerikanischen Freunden genauso vehement kritisiert werden wie in der BRD von einem Teil der heutigen Linken. Diese Diskussion findet in verschiedenen Kontinenten statt; vielleicht gibt es Möglichkeiten der gegenseitigen Anregung.

### DIE AUTOREN

ERNESTO CARDENAL, Theologe, Kultusminister von Nicaragua. LEO GABRIEL, Österreicher, Journalist, z.Z. Managua. EDUARDO GALEANO, Uruguayer, Schriftsteller, z.Z. Barcelona. JULIO GODIO, Argentinier, Soziologe, z.Z. Caracas. HELMUT GOLLWITZER, Theologe, Berlin. KLAUS MESCHKAT, deutscher Soziologe, Hannover. FERNANDO MIREs, Chilene, Historiker und Soziologe, z.Z. Oldenburg. LUIS RAMALHO, Brasilianer, Soziologe, Berlin. HUGO RIVEROS, chilenischer Maler, in Santiago ermordet. ANTONIO SKARMETA, chilenischer Schriftsteller, z.Z. Berlin. LUIS VITALE, Chilene, Soziologe, z.Z. Caracas.

## Wir über uns

Es ist an sich schon bezeichnend, daß ich nach sechseinhalbjähriger Mitarbeit im Redaktionskollektiv der Lateinamerika-Nachrichten - früher Chile-Nachrichten- nun erstmals dazu gehalten bin, Außen stehenden - und damit auch mir selber - Auskunft zu geben zur journalistischen Seite dieser Arbeit. Es ging mir und wohl den meisten anderen Mitgliedern des Redaktionskollektivs so, daß diese Arbeit sich recht naturwüchsig in die eigene Biographie einnistete und als ein fast privates Kommunikationsmittel erlebt wurde, geschaffen von und für eine beinahe als Freundeskreis zu bezeichnende Gruppe von etwa Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, deren Erfahrungshintergrund in ähnlicher Weise durch eine politisch verstandene Begegnung mit Lateinamerika geprägt war.

Die Einladung, die Stellung der LN darzulegen, reißt etwas brüsk, aber ganz heilsam diesen Dunst des Privaten von meiner Wahrnehmung unserer Arbeit. Und tatsächlich gibt es da ja eine objektive Seite: Von allen in deutscher Sprache erscheinenden Periodika, die einer aktuellen politischen Berichterstattung ausschließlich über Lateinamerika gewidmet sind (bekannt sind mir ferner: das ILA-Info, die Münchener Berichte, das Jahrbuch Lateinamerika-Analysen und Berichte, und im Ausland "Cultrun" (Zürich) und Lateinamerika - Anders (Wien)), sind die Lateinamerika-Nachrichten (LN) die älteste Zeitschrift; diejenige, die mit über 6000 bisher bedruckten Seiten die Spitze der quantitativen Informationsquelle hält und die mit einer verkauften Auflage von 2500 Exemplaren den größten Leserkreis erreicht.

Vielleicht läßt sich die Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung als einer Insider-Zeitschrift und der Realität eines wichtigen Organs der deutschsprachigen Lateinamerika-Publizistik so vermitteln: Die LN können nach ihrer Aufmachung, ihrer Sprache und z.T. auch ihrem Inhalt nicht beanspruchen, "die" zentrale politische Lateinamerika-Zeitschrift im deutschsprachigen Raum zu sein oder auf absehbare Zeit zu werden; aber solange es eine solche Zeitschrift nicht gibt, füllen die LN stellvertretend diesen Platz aus. Freilich: Je länger eine Stellvertretung dauert, desto mehr nähert sich der Stellvertreter dem Titular an, in seinem Verhalten wie auch in der Wahrnehmung anderer.

### Interesse

Der Identitätskonflikt zwischen Hauspostille einer politischen Subkultur und "großen" Informationsorgan ist ein Ergebnis der Geschichte unserer Zeitschrift: Sie entstand im Juni 1973, im wörtlichen Sinne auf der grünen Wiese: Dort hatte sich eine Gruppe von rückgekehrten Chile-Reisenden gelagert, um Möglichkeiten einer unterstützenden Informationsarbeit für die wankende UP-Regierung in Chile zu beraten. Die ersten fünf Nummern der Chile-Nachrichten (ChN) waren einige hektographierte Blätter, deren Auflage von 50 auf stolze 200 Exemplare stieg - das entsprach damals, vor dem Putsch, dem Interesse der westdeutschen Linken an den Klassenkämpfen in Chile (ich verweise dazu auf den Aufsatz von Urs Müller-Plantenberg "Chile 1973-1978: Fragen an unseren Internationalismus", erschienen in "Kritik" Nr. 18)

Mit dem Putsch vom 11. September 1973 war Chile in aller Munde. Jeder wollte mitreden, jeder mußte sich mit Argumenten ausrüsten. Die verkaufte Auflage der ChN schnellte mit der nächsten Ausgabe von 200 auf 4000 und erreichte Ende 1973 mit 4800 Exemplaren ihren nie wieder erreichten Höchststand. Mit dieser Nr. 6, die

zehn Tage nach dem Putsch erschien und als erste in Offset gedruckt wurde, führten wir ein neues Format und eine neue Aufmachung ein, die sich seitdem - darin dem VW-Käfer vergleichbar - fast in allen Einzelheiten, aber nicht im Grundsätzlichen geändert hat. 1973 erschien die Zeitschrift zwei- bis dreiwöchentlich, seit 1974 monatlich, mindestens elfmal pro Jahr, wozu durchschnittlich mindestens eine dickere Sondernummer pro Jahr sowie einige dünnere Dokumentationen kommen.

Während der ersten drei Jahrgänge waren die ChN eindeutig ein Organ der Chile-Solidarität, die in diesen Jahren 1973 bis 1975 eine der breitesten Bewegungen innerhalb der westdeutschen Linken darstellte und anfangs das verbindende internationale Engagement der verschiedenen Spaltprodukte der Studentenbewegung von 69 darstellte. Während dieser Zeit hatten die ChN eine gewisse Monopolstellung für eine umfassende und detaillierte Chile-Berichterstattung im deutschsprachigen Raum: Nirgends sonst waren so viele ehemalige Chile-Reisende versammelt, die aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen und Kontakte auch nach dem Putsch - und seitdem ununterbrochen bis heute - Verbindung zu Informanten in Chile halten konnten. Teilweise war dieser breite Informationsfluß ein Nebenprodukt der sonstigen Solidaritätsarbeit der Westberliner Chile-Komitees, als dessen Teil sich die Redaktionsgruppe anfangs verstand und in dessen Rahmen zeitweilig bis zu 80 Personen damit beschäftigt waren, mittels internationalen Drucks politische Häftlinge freizubekommen, Flüchtlinge in West-Berlin anzusiedeln, Solidaritäts-Veranstaltungen durchzuführen und Gelder für den Widerstand in Chile zu sammeln. Ohne die Sprachbarriere wären die ChN damals auch international eine wichtige Zeitschrift gewesen: Sie lagen mit ihrer Informationsfülle unter den Auslands-Periodika zu Chile in der ganzen Welt (einschließlich Lateinamerikas) an dritter Stelle.

### Sichtwinkel verändert

Gedruckt wurden vor allem: Artikel zur laufenden politischen Entwicklung in Chile, Darstellungen der Repression, Analysen über die politische und wirtschaftliche Strategie der Militärregierung, Dokumente der verschiedenen Parteien der chilenischen Linken, Berichte und Aufrufe zur Solidaritätsarbeit in der BRD und anderswo. Die politische Situation in der BRD interessierte uns in dieser Anfangszeit nur in dem Ausschnitt, wie sich verschiedene Politiker, Parteien und Behörden zum Putsch und dem nachfolgenden Terror in Chile sowie zum Problem der Chile-Flüchtlinge verhielten. Und andere Länder Lateinamerikas gerieten damals fast nur dann in unser Blickfeld, wenn und soweit sie eine Beziehung zur Entwicklung in Chile hatten, das waren damals vor allem die Nachbarländer Argentinien und Peru. Insgesamt veröffentlichten wir in den ersten drei Jahrgängen unserer Zeitschrift über 600 Artikel zu Chile, aber nur 55 zu anderen Ländern Lateinamerikas. Das Chile-Spezialistentum erreichte Anfang 1975 seinen Höhepunkt, als zeitweilig in den Redaktionssitzungen auch dann spanisch gesprochen wurde, wenn nur deutsche Mitarbeiter anwesend waren.

Spätestens mit dem Putsch im Nachbarland Argentinien im März 1976 war deutlich, daß alle Erwartungen auf einen kurzfristigen Sturz der chilenischen Militärregierung begraben werden mußten und daß die chilenische Entwicklung nur im Rahmen der Gesamtentwicklung Lateinamerikas gesehen werden konnte. Mitte 1976 fügten wir mit Beginn des 4. Jahrgangs der ChN den Untertitel "Berichte und Analysen zu Lateinamerika" ein; der Anteil der Chile-Berichterstattung sank auf etwa 50 %, und seitdem bis heute auf ca. 10 %. Mitte 77, mit Beginn des 5. Jahrgangs, benannten wir schließlich unsere Zeitschrift in LN um - nun war es der alte Titel, der mit der Kennzeichnung "5. Jahrgang der Chile-Nachrichten" in den Untertitel rutschte. Dabei blieb es im 6. und im laufenden 7. Jahrgang. Die endgültige äußere Ablösung von unseren Ursprüngen als ein Organ der Chile-Solidarität haben wir bewußt bis heute noch nicht vollzogen, sie ist aber wohl nur eine Frage der Zeit.

Die Notwendigkeit der in diesem Namenswechsel zum Ausdruck kommenden "Verallgemeinerung" der Berichterstattung auf ganz Lateinamerika drückte sich auch in den verkauften Auflagenhöhen aus:

		1973					
Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	
50	100	200	4000	4500	4800	4500	
1974	1975	1976	1977	1978	1979		
3500	2500	2300	2100	2400	2500		

Die Ausweitung auf ganz Lateinamerika (als Arbeitsbereich, nicht als Vollständigkeitsanspruch) war jedoch keine bloße Marktreaktion, sondern ging einher mit einer allmählichen Veränderung des politischen Selbstverständnisses, in der sich in gewisser Weise eine Tendenz innerhalb der gesamten westdeutschen Linken widerspiegelte: die allmähliche Abkehr von kurzfristigen Erwartungen und fernen Identifikationsobjekten und die Rückorientierung auf die eigene Gesellschaft. Ende 1975 dokumentierten wir die einsetzende Umorientierung in einem ersten Selbstverständnis-Artikel (Nr. 31 2.11.75 S. 60-62 "In eigener Sache"), in dem wir den Chile-Nachrichten zwei Funktionen zuschrieben: 1. Unterstützung des chilenischen Widerstandes durch Information und als Organ zur Mobilisierung materieller Hilfe; 2. Vermittlung der chilenischen Erfahrung in der BRD durch Aufarbeitung des "Lehrstück"-Charakters der chilenischen Erfahrung sowie durch Erfahrungsaustausch zwischen den verschiedenen Chile-Kampagnen in der BRD.

Wichtigstes Dokument unseres damaligen Verständnisses von BRD-Bezug ist die separate Broschüre "Wir produzieren Sicherheit", die die katastrophalen Fehleinschätzungen der UP-Parteien über die angebliche Verfassungstreu des chilenischen Militärs zum Anlaß nahm, um allgemeiner über das Verhältnis von Staat und Gewalt nachzudenken und sich unter diesem Gesichtspunkt die materielle ideologische Ausrüstung von Polizei, Bundesgrenzschutz und Bundeswehr in der BRD vor Augen zu führen.

Ein knappes Jahr später sahen wir den nötigen Rückbezug zur eigenen Gesellschaft noch einen Schritt konkreter. In einem weiteren - bis heute letzten - Selbstverständnis-Artikel (Nr. 39 15.7.76, S. 3-8: "Lateinamerika-Arbeit 1976") schrieben wir: "Die internationale Bewegung der Chile-Solidarität wurde ausgelöst nicht durch die praktischen Auswirkungen des Putsches in anderen Ländern, sondern durch seinen Lehrstückcharakter: Der chilenische Prozeß stand beispielhaft für allgemeine gesellschaftliche Gesetzmäßigkeiten, die direkt, aber nur theoretisch für alle anderen kapitalistischen Länder galten. Heute hat Lateinamerika für uns nicht mehr nur als Lehrbeispiel, sondern als Wirklichkeit Bedeutung: Die gesellschaftlichen Prozesse dort sind für uns vielleicht nur indirekt, aber praktisch wirksam."

Dies entspricht im wesentlichen noch unserem heutigen Verständnis unserer Arbeit. Solidarische Unterstützung für soziale Kämpfe und gegen Unterdrückung in Lateinamerika, nicht mehr nur in Chile, sondern vor allem auch in Argentinien, Peru, Kolumbien, Nicaragua und in anderen Ländern - ist auch heute noch eine Aufgabe unserer Zeitschrift; aber sie versteht sich darin nicht mehr als "europäischer Außenposten" der jeweiligen lateinamerikanischen Genossen, sondern als Teil der westdeutschen Öffentlichkeit. Und innerhalb dieser Öffentlichkeit besteht unsere zentrale Funktion darin, über aktuelle Entwicklungen in Lateinamerika zu berichten unter dem Gesichtspunkt ihres realen, nicht bloß lehrstückhaften Bezugs zu Prozessen hier. Angesichts der zunehmend globaleren Interessenverflechtung der BRD ist Lateinamerika der eigenen Wirklichkeit näher gerückt: Die gesellschaftlichen Prozesse in Lateinamerika sind Teil des weltwirtschaftlichen und weltpolitischen "habitats" unserer eigenen Gesellschaft und werden ihrerseits durch das zunehmende wirtschaftliche, politische und nun auch militärische Engagement der BRD in Lateinamerika nachhaltig beeinflusst.

Die "etablierte" Berichterstattung über Lateinamerika in den "großen" Medien ist in den letzten Jahren ungleich umfangreicher, sachkundiger und politischer geworden. Dennoch ist sie weiterhin an die herrschenden Interessen, mindestens an die herrschenden Tabus der westdeutschen Gesellschaft gebunden: Über Lateinamerika kann manches gesagt werden, nicht aber über Lateinamerika und die BRD. Insofern erfüllen die LN nach wie vor eine Aufgabe von Gegeninformation und verstehen ihre Arbeit im Rahmen der westdeutschen Linken.

Das stellt freilich in der konkreten Arbeit immer wieder neue Fragen: Inwieweit ist die eine oder andere Nachricht aus oder über Lateinamerika innerhalb der BRD politisch relevant? Wofür und wogegen kann eine Berichterstattung über Lateinamerika hier in der BRD wirken und wie? Ansatzweise Antworten wären: Aufzeichnungen der internationalen Verflechtung des BRD-Kapitals und seiner sozialen und politischen Konsequenzen hier wie dort; die Aufdeckung von Herrschaftsmechanismen in der eigenen Gesellschaft durch die Analyse analoger gesellschaftlicher Verhältnisse in Lateinamerika und ihrer internationalen Zusammenhänge; die Verdeutlichung von Widersprüchen der Sozialdemokratie und Eindeutigkeit der CDU/CSU, die innergesellschaftlich eher verschleiert werden können. Was mit engagierten Anklagen gegen die Unterstützung des chilenischen Terrorregimes durch westdeutsche Rechte begann (Höhepunkt: der Strauß-Besuch 1977), setzen wir nunmehr fort mit Analysen über das Wirken von Multis in Lateinamerika, über Siemens, über den Internationalen Währungsfond und die Rolle der BRD darin, über Waffencxporte und Repressionstransfer. Die letzte Sondernummer ist dem Atomgeschäft mit Brasilien gewidmet. Bei zwei früheren Sondernummern über die Rolle der Kirche in Lateinamerika ging es nicht zuletzt um die Pressionen, die konservative westdeutsche Katholiken mittels des Geldhahns gegen die "Theologie der Befreiung" in Lateinamerika ausüben. Mehrfach haben wir auch direkt zu westdeutschen Ereignissen Stellung genommen, so zum Terrorismus, zum AGIT-Drucker-Prozeß und zum Tode von Rudi Dutschke. Diese Arbeit wird von einem politischen Grundkonsens im Redaktionskollektiv getragen, der insgesamt der sog. "undogmatischen Linken" zugeordnet werden kann, aber auch linke Sozialdemokraten und engagierte Christen umfaßt. Kehrseite eines solchen breiten und relativ wenig in Frage gestellten Grundkonsenses ist ein etwas unausgewiesener Pluralismus der Einschätzungen, wodurch z.T. durchaus unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe an politische Ereignisse und Kräfte in Lateinamerika angelegt werden, ohne daß dies ausdrücklich und begründet geschähe.

### Strukturierung

Die Vergangenheit eines Organs von Solidaritätsbewegungen drückte sich bis vor kurzem darin aus, daß innerhalb der einzelnen Nummern die verschiedenen Länder das einzige strukturierende Kriterium waren. Innerhalb des Redaktionskreises gibt es Untergruppen von Länderspezialisten, die stark "ihr" jeweiliges Land und das dafür engagierte Publikum im Auge haben, und für dieses Publikum - relativ unbekümmert um die sonstige Berichterstattung in derselben Nummer - ein Quantum an Seiten mit Berichten, Analysen, Dokumenten und Aufrufen füllen. Dies entspricht allerdings auch weiterhin einer Leserschaft, die nach einer Umfrage im letzten Jahr zu einem Gutteil in verschiedenen Dritte-Welt-Gruppen mitarbeitet. Dennoch haben wir uns nach längerer Diskussion entschlossen, ab 1980 unsere Zeitschrift neu zu strukturieren: In Zukunft sollen politische Blickpunkt-Artikel, kürzere Berichte, Kurzmeldungen, längere Hintergrundartikel, Mitteilungen und Solidaritätsarbeit als Gliederung dem Kriterium der Länder übergeordnet sein. Dies ist zweifellos ein wichtiger Schritt in Richtung auf eine BRD-bezogene "allgemeine" politische Lateinamerika-Zeitschrift, damit auch ein kleiner Schritt in Richtung auf journalistische Professionalisierung. Diese Professionalisierung ist allerdings immer noch weit entfernt und stellt auch letztlich kein angestrebtes Ziel dar. Auch in der handwerklichen Machart unserer Zeitschrift, bei der jeder Autor seinen Artikel selbst druckfertig tippt, lebt noch die Vergangenheit eines Organs der "Chile-Bewegung" nach. Das Layout ist stümper-

haft, die Schrift schwer zu lesen, eine Werbung gibt es so gut wie nicht: All das setzt einen hochgradig eigenmotivierten Leser voraus. Entsprechend wenig hat sich die Redaktion bisher konsequent Gedanken über die Adressaten, ihren "Markt" und die dem entsprechende Sprache gemacht. Bei unserer Leserumfrage zeigte sich, daß unsere Leserschaft sich erwartungsgemäß vorwiegend aus Intellektuellen (Studenten, Lehrer, sonstige Akademiker) zusammensetzt; altersmäßig überwiegt die Gruppe der 20-40jährigen.

Die positiven Seiten dieses handwerklichen Stils sind für den Leser weniger offensichtlich, für den Zusammenhalt der Redaktionsgruppe aber bisher entscheidend:

Die Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeit hält sich in Grenzen, es gibt keine formalen Hierarchien innerhalb des Kollektiv (die zweiköpfige Leitung jeder Nummer rotiert), der Weg zum gedruckten Artikel ist auch für Redaktionsneulinge rasch zu durchschauen ohne die Last erdrückender Ansprüche nachzuvollziehen. Die Schreiber geben nicht einzeln ihre Artikel zum Satz, sondern vereinen sich alle vier Wochen in einer nächtlichen Produktionsschlacht, die oft bei aller Überanstrengung sehr ausgelassen und Gemeinsamkeitsstiftend verläuft. Nicht zuletzt dadurch hat das Kollektiv es vermocht, sich über sieben Jahre hinweg ständig zu erneuern. Insgesamt haben bisher gering gerechnet 150 Personen im Redaktionskollektiv mitgearbeitet; heute umfaßt es etwa 30 Personen. Einzelne davon haben bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal einen Artikel geschrieben. Auf der anderen Seite arbeiten einzelne Redaktionsmitglieder seit der ersten Nummer ununterbrochen mit und verbinden diese Arbeit mit einer beruflichen (vor allem wissenschaftlichen) Befassung mit Lateinamerika. In der handwerklichen Aufmachung und der uneinheitlichen Qualität der Artikel kommt zum Ausdruck, daß die LN eine Funktion nicht nur für die Leser, sondern auch für die Schreiber erfüllen.

Unsere Informationsquellen sind schriftliche Medien aller Art aus Lateinamerika und anderen Ländern, aber auch die Berichte von Lateinamerikanern, deutschen Reisenden und Korrespondenten sowie Hintergrundkenntnisse als Nebenprodukt wissenschaftlicher Arbeit über Lateinamerika. Das Archiv, das sich bei der Entstehung der ChN ansammelte, hat sich inzwischen zu einem institutional selbständigen Lateinamerikazentrum, dem FDCL, entwickelt, unter dessen Dach und mit dessen Material und Infrastruktur heute die Zeitschrift gemacht wird. Im FDCL arbeiten derzeit zwei Frauen und ein Mann hauptamtlich in der laufenden Verwaltung und der Organisation der übrigen Öffentlichkeitsarbeit des FDCL, im Archiv sowie im Vertrieb der LN. Sie werden finanziert aus einer ABM-Stelle, aus Überschüssen der Zeitschrift, aus Mitgliederbeiträgen des Trägervereins sowie aus geringen Zuschüssen des entwicklungspolitischen Ausschusses der evangelischen Kirche.

Wichtigste journalistische Neuerung unter dem Dach des FDCL ist die Gründung von zwei Pressediensten; Lateinamerika aktuell und Lateinamerika hintergrund. Beide sind organisatorisch und personell von den LN getrennt, stützen sich aber auf den Sachverstand des Redaktionskreises und insbesondere seiner Ländergruppen. Lateinamerika aktuell wird bisher unentgeltlich in unregelmäßiger Folge mit 50 bis 100 Exemplaren an Zentralredaktionen von Presse, Rundfunk, Fernsehen sowie ausgewählte Institutionen wie amnesty international, Kirchen, Gewerkschaften und Parteien versandt. Jede Ausgabe umfaßt nur ein bis drei Seiten und dient der Bekanntmachung von "unterbliebenen Nachrichten". Die bisherigen drei Ausgaben betrafen politische Gefangene in Uruguay, die indirekte Finanzierung von Todeskommandos in Brasilien durch BBC und Siemens sowie die Hintergründe des Massakers in der spanischen Botschaft in Guatemala. Zu diesen letzten beiden Themen wurde auch je eine Ausgabe von Lateinamerika hintergrund zusammengestellt. Dabei handelt es sich um Materialmappen aus weiteren Meldungen, Artikeln und Dokumenten, die zum Preis von 100,- DM angeboten werden. Zu den bisherigen Abnehmern gehören der STERN, der SPIEGEL, DIE NEUE und der SÜDDEUTSCHE FUNDFUNK.

## Als Neue bei den Lateinamerika Nachrichten

Als relativ neue Mitglieder des Redaktionskollektivs wollen wir einige Anmerkungen zu unserer Arbeit machen.

Wir kommen aus unterschiedlichen Motiven zu den Lateinamerika-Nachrichten: Für einen von uns war der aktuelle Anlaß die Auflösung einer politischen Gruppe, in der er bis dahin arbeitete und eine geplante längere Reise nach Lateinamerika. Für eine andere bieten die Lateinamerika-Nachrichten eine Möglichkeit, die wissenschaftliche Beschäftigung mit Lateinamerika in politisch-praktische Arbeit umzusetzen. Andere arbeiteten oder reisten in Südamerika und wollen ihre dortigen Eindrücke verarbeiten und als Solidaritätsarbeit fortsetzen.

Erster Eindruck einer Redaktionskonferenz:

Chaos, Hektik, lauter unbekannte Leute wuseln durcheinander. Man drückt sich noch schüchtern in der Ecke rum, vom Spezialwissen einiger "Experten" sehr beeindruckt, froh, vielleicht eine Schere in die Hand gedrückt zu bekommen und etwas schnippeln zu dürfen. Teilnehmend an der Arbeit erkennt man mit der Zeit ihren Rhythmus und ihre Regeln. Dabei ist es immer aufs neue verwunderlich, zu sehen, daß die Nummern so regelmäßig erscheinen.

Dem Neuen fällt es schwer, in die Thematik einzusteigen. Das Informationsgefälle zu den "Alten", die sich schon seit Jahren mit der Problematik Lateinamerikas auseinandergesetzt haben, ist sehr groß. Zwischen ihnen liegen ca. 1.100 Aktenordner und Bücherberge, die sich ehrfurchtgebietend die Wände der Redaktionsräume emporstapeln. Zur gefälligen Bedienung.

Als wir noch dachten, auf den Redaktionsitzungen viel über Lateinamerika zu erfahren, vielleicht sogar die heißesten Neuigkeiten, waren wir auf dem Holzweg. Denn eine ausführliche Diskussion über die Themen der Ausgabe findet fast nie statt. Die Abende sind geprägt von organisatorischer und praktischer Arbeit. Und dies ist unser Hauptkritikpunkt: Der Sachzwang, die nächste Nummer pünktlich rauszubringen steht gegen das Bedürfnis nach Auseinandersetzung über die Artikel und ihrem Bezug zu uns. Und dies stört nicht nur uns Neue. Leider ist es bislang nur bei Appellen und guten Vorsätzen geblieben.

Eines immerhin lernen wir: eine Zeitung zu machen.

Und immer wieder ist es ein befriedigendes Gefühl, wenn wir am Ende eines Vier-Wochen-Zyklus das fertige Heft in die Tüte stecken und verschicken.





Antonio Skármeta

## Es herrscht Ruhe im Land

Der Gouverneur erhob sich vom Schreibtisch und schloß die Fensterläden, einen nach dem anderen. Er lockerte die Krawatte und bevor er sich wieder setzte, strich er über die Rundungen des kostbaren Ledersessels, in dessen Halbdunkel er sich dann sachte fallen ließ.

Der Wind drückte ein paar sanfte Lichtstrahlen durch die Verstrebungen der Fensterläden, die aber nicht ausreichten, um den fast natürlichen Schatten zu stören, den Doktor Mendoza durch das Vorziehen der Tüllgardinen und Vorhänge geschaffen hatte.

Mattglänzend in seiner Schläfrigkeit ließ er mit einem großen Schluck Speichel seinen Adamsapfel hüpfen und seine Zunge über die Lippen gleiten. Nachdem er diese befeuchtet hatte, fingerte er eine halbvolle Flasche mit Whisky aus einer Ritze auf der rechten Seite des Sessels. Er genehmigte sich einen großen Schluck, löste Gürtel und obersten-Hosknopf, und indem er einen Seufzer ausstieß, drückte er zwischen Daumen und Zeigefinger die Nasenscheidewand, als ob er sich konzentrieren müßte, um einen Schmerz zu vertreiben.

Wie eine Verschwörung ertönten mit einem Mal vier gleichzeitige Geräusche: Explodierende Tränengasgranaten in der Nähe, Polizeisirenen in der Ferne, das Telephon auf dem Fußboden schrill und geradezu rüpelhaft in dieser schattigen Stille. Die vierte, jedoch von allen die sanfteste Störung, war ein schüchternes Klopfen an der Tür des Arbeitszimmers.

Der Gouverneur streckte seinen nackten rechten Fuß aus und versetzte dem Telephonhörer einen leichten Tritt, der ihn aus der Gabel hob und auf den weichen Teppich fallen ließ. Der verhaßte Lautsprecher des Hörers fing an, die Stimme einer Frau wiederzugeben ("Hallo? Ist dort das Büro des Gouverneurs? Hallo? Bitte antworten Sie..."), bis Dr. Mendoza mit dem großen Zeh seines rechten Fußes die Gabel herunterdrückte. Nur das kleine Klopfen an die Tür wollte unentschuldigbarerweise nicht aufhören.

"Herein", seufzte er, indem er die zehn Zehen seiner Füße auf die Höhe des Fußbänkchens bewegte. Heftig rieb er sich die Augenlider, als er sah, daß der Alte Parra sich durch einen schmalen Spalt in der Tür zwängte, fast auf Zehenspitzen und sicherlich angesteckt durch den feierlichen Schatten einer Kirche, in den er eindrang und der noch durch das geheimnisvolle Ornament des Teppichs betont wurde.

Er kniff die Augen zusammen, als er versuchte, die Autoritätsperson hinter dem Schreibtisch auszumachen, und Dr. Mendoza genoß die kleine Rache, ihn ein Weilchen in dieser beklemmenden Ungewißheit warten zu lassen.

"Gouverneur?" sagte der Alte Parra, wobei er eine der Wände anredete, aber gleichzeitig das Ohr zur gegenüberliegenden Seite neigte.

"Ja, Sie wünschen?"

"Ich bin der Alte Parra."

"Ja, das habe ich schon gemerkt. Was wollen Sie?"

"Nichts, Herr Doktor. Ich möchte nur, daß Sie mir helfen, meinen Sohn zu suchen, der verhaftet worden ist. Nur daß Sie herausbekommen, wo man ihn gefangen hält. Darum bin ich hergekommen, weil ich Sie höflich bitten wollte."

Der Gouverneur nahm den "El Mercurio", zog einen glänzenden Füllfederhalter aus der Jackentasche und tat so, als ob er eine Notiz an den Rand einer Zeitung schreiben

würde. In Wirklichkeit zeichnete er einen kleinen Kreis, den er mit Tinte ausfüllte.

"Ich werde tun, was ich kann. Wie heißt Ihr Sohn?"

"Gustavo Parra."

"Gus-ta-vo Pa-rra. Schon notiert. Wir werden sehen, was sich machen läßt."

Der Alte Parra räusperte sich verlegen und zog sich am Bart.

"Doktor," sagte er. "Ich möchte Sie bitten, falls es Ihnen nicht zuviel Mühe macht, daß Sie jetzt gleich telephonieren, daß man ihn freilassen soll."

Der Gouverneur begann mit dem Entwurf eines weiteren Kreises, in den er einen dritten malte.

"Nein. So was macht man nicht per Telephon. Gehen Sie ruhig nach Hause. Ich kümmere mich schon darum."

Der Alte Parra nickte zustimmend, machte aber keine Anstalten, sich zu verabschieden. Er stand da und blinzelte, als ob ihm ein Vogel in den Pupillen flatterte.

"Gouverneur," sagte er. "Ich möchte Sie bitten, wenn es nicht zuviel Mühe macht, daß Sie mir helfen, auch meinen Enkel Arturito, den man auch gefangen genommen hat, freizubekommen."

"Den Sohn und den Vater," sagte der Gouverneur.

"Ja. Gustavo Parra und Arturo Parra. Vater und Sohn."

'Ar-tu-ro Pa-rra' buchstabierte der Gouverneur. Mit der rechten Hand füllte er den Kreis mit Tinte, und mit der linken nahm er noch einen Schluck aus der Flasche.

"Fertig", sagte er und verzog das Gesicht, weil ihm der Alkohol ein scharfes Brennen in der Kehle verursachte. "Ich werde tun, was in meiner Macht steht."

"Danke, Herr Gouverneur."

"Keine Ursache, guter Mann. Schon gut."

Dr. Mendoza hatte schon die Augen geschlossen und gähnte. Nachdem er diesen großartigen Akt mit einem seine Muskeln lösenden Zittern beendet hatte, ließ er seinen Kopf zurückfallen und schickte sich an zu schlafen. Er fühlte schon, wie der Schlaf ihn einlullte und träge werden ließ wie ein Krokodil. Sogar das Krachen der Tränengasgranaten und die Schreie "Miguel Neira, presente!" und "Compañero Allende, presente!" nahm er nur noch verschwommen wahr als natürliche Elemente jener behaglichen Schläfrigkeit, die für ihn den sicheren Weg zum Schlaf bedeutete.

Da ertönte schon wieder ein Räuspern, dessen Dreistigkeit durch die Weite des Raumes noch verstärkt wurde. Er beugte sich im Sessel vor und sah den Alten Parra lächelnd und mit erhobenem Zeigefinger in der Tür stehen, als sei ihm gerade noch etwas Wichtiges eingefallen.

"Herr Gouverneur", sagte der Alte und rieb sich die Hände. "Ich wollte Sie noch bitten, ohne daß Sie das als Frechheit betrachten. Versuchen Sie doch bitte, ob Sie nicht auch meine Schwiegertochter aus dem Gefängnis holen können."

Der Gouverneur ließ den Füllfederhalter auf den Teppich fallen. Der Alte Parra, der sich schon an die Dunkelheit gewöhnt hatte, bückte sich, um ihn aufzuheben, und reichte dem Gouverneur den schreibfertigen Stift.

"Sie heißt Nina Cisneros", sagte er. "Nina Cisneros de Parra."

Eduardo Galeano

## Zeugenaussagen: »Die Geschehnisse in Guatemala gehen einem unter die Haut!«

Auf mexikanischer Seite der Grenze sprechen die Guatemalteken, die Zuflucht suchen. Es sind Bauern, die vor der Angst auf der Hochebene bei Huehuetenango fliehen. Ihre Zeugenaussagen haben wir aus verschiedenen kürzlich von anonymen Interviewern in Chiapas (Mexiko) aufgenommenen Tonbandaufnahmen ausgewählt. Diese Bauern erzählen Bruchstücke einer jahrhundertlangen Geschichte der Verfolgung die ausgelöst wurde in einzigartiger Grausamkeit seit 1954 Oberst Castillo Armas, ausgebildet in Fort Leavenworth, US-Staat Kansas, die reformistische Regierung, Jacobo Arbenz' gestürzt und der United Fruit Company das Ödland zurückgegeben hat, was ihr durch die Agrarreform enteignet worden war. Heutzutage haben wir nicht mehr die Zeiten der United Fruit Company, sondern die Epoche der Nickel International oder der Texaco, aber die 1954 zugleich mit der Invasion eingeschaltete Verbrennungsmaschinerie funktioniert in einem immer irrsinniger werdenden Rhythmus.

EDUARDO GALEANO

Von je hundert in Guatemala geborenen Kindern haben nur 35 das Privileg ihren fünfzehnten Geburtstag zu erleben. Hunger und Krankheiten stellen sich dem Überleben der anderen 65 in den Weg. Aber nicht nur die Armut alleine fungiert als Henker. Laut Amnesty International geschah in Guatemala in den letzten 15 Jahren alle fünf Stunden ein politischer Mord. Der Staatsterrorismus pflegt mit Maske zu operieren. Der Präsident wäscht sich die Hände in Unschuld; die Mörder haben weder Gesicht noch Namen und auch nicht die Mehrzahl der Opfer. Wenn sie die Opfer nicht in eine Vulkanöffnung oder auf den Meeresgrund werfen, dann stellen sie sie von der Folter unkenntlich gemacht mit verbrannten Gesichtern und abgeschnittenen Fingern zur Schau. Zwei von dreien tauchen am Wegesrand auf, den Kopf eingerammt auf einem Speiß. Das Verbrechen wird somit zu einem öffentlichen Schauspiel wie zu Zeiten der Inquisition: Strafe - Abschreckung - Warnung. In Guatemala gibt es fast keine politischen Gefangenen. Lebend vor die Richter zu gelangen ist ein Privileg oder Zufall.

Elias Barahona, Sprecher des Innenministeriums, floh im September vergangenen Jahres aus dem Land und enthüllte in Panama zahlreiche Einzelheiten über Funktionsmechanismen dieses Schlachthofes. Er offenbarte, daß Präsident Lucas Garcia persönlich die Todesschwadronen kommandiert und daß der Direktor der nationalen Polizei, Oberst German Chupina, die Liste mit den zu ermordenden Gewerkschaftern und Politikern aufbewahrt. Die Zentrale für Hinrichtungen arbeitete - zumindest bis letztes Jahr - im vierten Stock eines an den Nationalpalast angegliederten Gebäudes. Barahona gab auch die Adressen von verschiedenen Folterkammern bekannt, die speziell eingerichtet worden waren, um mit den Verschwundenen "zu reden". Außerdem berichtete er ausführlich über die in ländlichen Gebieten häufigen Massaker.

Der Fluch der Indios

Mehrheitlich sind die Opfer des Staatsterrorismus arme Campesinos (Landarbeiter und Kleinbauern) und diese wiederum sind zum Großteil Indios. Viereinhalb Jahrhunderte nach Pedro de Alvarado ist in diesem Land mit hauptsächlich eingeborener Bevölkerung das Wort "Indio" eine Beleidigung. Immer noch leiden die Indios unter dem Fluch des Reichtums jener Erde, die sie bewohnen. Es war der Nickel, der die vor drei Jahren auf der Plaza de Panzós erschossenen Kekchi-Indios zum Tode verurteilt hatte und das Erdöl war es, das für das Massaker der Quiche-Indios

zu Beginn letzten Jahres in der spanischen Botschaft verantwortlich war. Die Campesinos, die im folgenden zu Worte kommen, hauptsächlich Indios, stammen aus einem explosiven Gebiet, in dem die Guerrilla großen Einfluß hat. Guatemala ist ein Land im Krieg, und in diesem Krieg, dem Krieg eines aufständigen Volkes sind die Indios in den letzten Jahren zu Hauptdarstellern geworden. Diese Zeugen kommen aus einem Gebiet, das die großen Plantagen an der Küste mit billigen Arbeitskräften versorgt. Jetzt kommen die Herren der Macht dahinter, daß diese Arbeitskräfte auch Menschen sind, und daß diese Menschen über Jahrhunderte hinweg ihre alte Erinnerung an die Würde - zwar angeschlagen, aber lebendig - zu bewahren wußten. Genauso wußten sie ihre Traditionen des gemeinschaftlichen Lebens um jene Identität mit der Natur zu bewahren, die sie einem Baum um Verzeihung bitten läßt, bevor sie ihn mit der Axt fällen.

Einige Zeugenaussagen wurden in der Mam-Sprache, andere in einfachem und gebrochenem Spanisch gemacht, so wie das Spanisch, das jene benutzt hatten, die als Übersetzer aus der Mam-Sprache fungiert hatten. Doch dies nimmt ihren Aussagen weder an Ausdrucksstärke noch an Bedeutung. Man mag fragen: "was machen diese Indios bloß mit der spanischen Sprache?" Nun, ganz einfach: sie vergewaltigen sie, damit sie fruchtbar wird. Spanisch ist nicht ihre Sprache, aber gezwungen, sie zu benutzen, um sich ausdrücken zu können, stürzen sie sich verzweifelt in sie hinein. Zufällig stoßen sie auf Wörter und lassen die wenigen, die sie erwischen, mit ungeheurer Ausdrucksstärke aus sich heraus explodieren. (Anmerkung d.Ü.: durch die Übersetzung ins Deutsche verloren die folgenden Abschnitte leider stark an Ausdruckskraft.)

Sie nagelten ihn fest, als ob er unser HERR JESUS wäre

"Alle schlafen oder kommen aus ihren Verstecken unter den Bäumen, wo sie sich schlafen legen wollten. So erzählt es die Companera (Kameradin, Genossin). Und jetzt wird eine andere Companera in unserer Sprache sprechen, und ich werde übersetzen. Sie sagt: die Companeros (Kameraden, Genossen) von dort flohen und zwischendurch den kleinen Dörfern, wo das Militär ist, folterten sie einen Companero. Er war aus unserem Dorf. Sie folterten ihn vor den Leuten des Dorfes und schließlich wurde er gekreuzigt. Sie nagelten ihn fest, als ob es unser Herr Jesus wäre. Er starb.

In dem Gebiet von Coyá töteten sie viele Menschen mit Militärlastwagen und Hubschraubern und alle Leute gingen in die Berge, auch Frauen und alle adern. Nach 10 Tagen kamen sie und holten zwei andere Campesinos, sie überschütteten sie mit Benzin und verbrannten sie bei lebendigem Leib. Und in einem anderen kleinen Dorf ergriffen sie ungefähr 30 junge Männer, fesselten sie und steckten sie in Hubschrauber. Sie nahmen sie mit - wer weiß wohin. Sie oder irgendwelche Leute sagten oder dachten: das sind schon Guerilleros. Aber diese Menschen kannten das, was Guerilla genannt wird, so gut wie gar nicht. Und dennoch bekamen sie die Schuld zugeschoben von den Militärs, die nichts anderes als das Erschießen von Campesinos befehlen. Einen ermordeten sie mit seinen Kindern, sie ermordeten ungefähr sechzehn Personen, eine ganze Familie. Sie töteten alle sechzehn, die in diesem Haus leben und danach blieb dort noch ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren zurück. Weil wir arm sind, behandeln sie uns wie Tiere, sie töten uns, sie hängen uns an den Bäumen auf, sie verbrennen uns lebendig oder sie versetzen uns Messerstiche. Wir haben nichts, sind Analphabeten und aus diesem Grund mißhandeln sie uns. Hoffentlich betet ihr für uns, Brüder. Betet für uns Mißhandelte.

Wie zum Fleischverkaufen legten sie die Körper aus

Brüder, ich bitte euch, daß Ihr für unser Volk betet. Hoffentlich helft ihr uns, dieses Abschlachten unserer Leute durch die Regierung zu beenden. Wir leiden sehr unter den vielen Morden, unter Hunger, fehlender Kleidung. Die Menschen sind traurig. Wir sind hier an diesem Ort in Mexiko, ob es sich für uns als gut oder schlecht herausstellen wird, ist unklar. So ist das Leben. Das Leben ist hart. Manche Tage

finden wir Arbeit, tagelang bleiben wir ohne. Wir sind hier, ohne zu wissen, was im Moment geschieht und ich habe eine Familie. Ich habe Geschwister und weiß nicht, wie es ihnen geht, ob sie getötet wurden. Nur GOTT steht über uns. Die Militärs in Guatemala respektieren nichts mehr: sie verschleppen ahnungslos Schlafende und ermorden sie, wie es heißt, vor den Augen ihrer Familien. Außerdem werden zehn- und zwölfjährige Mädchen vergewaltigt und ermordet zurückgelassen. Es gibt Leute, die gegen die Militärs sind, und diese werden mit Buschmessern in Stücke gehackt, wie man ein Stück Tier tötet, wie sie es in Cobán gemacht haben. Und in dem Dorf Jacatenango haben sie zwei junge Männer, die einen Tisch verkaufen wollten, in Stücke gehackt. Sie stellten den Tisch auf und legten die Körper wie zum Fleischverkaufen aus.

Deshalb hatten sie sich erhoben

Wir haben wenig Land und keine Möglichkeit, das ganze Jahr über zu arbeiten und deshalb haben sich die Menschen organisiert. Der Grund für den Aufstand der Menschen in den Bergen war, weil sie kein Land zum Arbeiten hatten. Nur die Reichen besitzen das ganze Land an der Küste und deshalb organisierten sich die Leute. Tausende von Menschen zogen zur Küste, verdienten 100 bis 200 Tageslöhne, wobei diese sehr gering sind. Einige erkrankten, andere starben an der Küste. Außerdem sterben in den Baumwollplantagen viele durch das Einatmen von Pflanzenschutzmitteln, mit denen die Baumwolle besprüht wird. Deshalb erhoben sich die Menschen in den Bergen. Die armen Leute. Ich habe gesehen, wie meine Leute mißhandelt wurden. Warum? Als sich Organisationen gebildet haben, wurden die Leute ermordet. In Guatemala gibt es immer Massaker, Bedrohung, Vergewaltigungen. Für mich ist es viel, so viel, die Geschehnisse in Guatemala gehen einem unter die Haut. Warum? Wegen den Soldaten, wegen den Angestellten der Regierung. Man hört im Radio: "Ein Campesino von Unbekannten ermordet!". Es sind die gleichen Soldaten. Sie ziehen sich Zivilkleidung an und tun, als wären sie welche von uns. Aber eines Tages wird unsere Revolution in Guatemala siegen.

Wir verließen unser Land und flohen aus Angst vor den Militärs. In unser Dorf kamen die Soldaten, um ein kleines Dorf zu massakrieren und von dort nahmen sie uns unter Maschinengewehrfeuer. Sie kamen mit einem Hubschrauber voll Bomben und einem Flugzeug voll Kugeln, um das Dorf und die Menschen zu bombardieren. Sie zerstörten fast alle Häuser, die Maisstauden und haben auch von der Saat fast nichts übrig gelassen, die Menschen flohen vor Angst, die Frauen hatten Kinder, einige trugen sie mit weg, andere umarmten sie in ihrer Angst und verließen die Berge. Jetzt verlassen alle Menschen dieses Gebiet, viele Tote bleiben zurück und deshalb fliehen wir aus Angst.

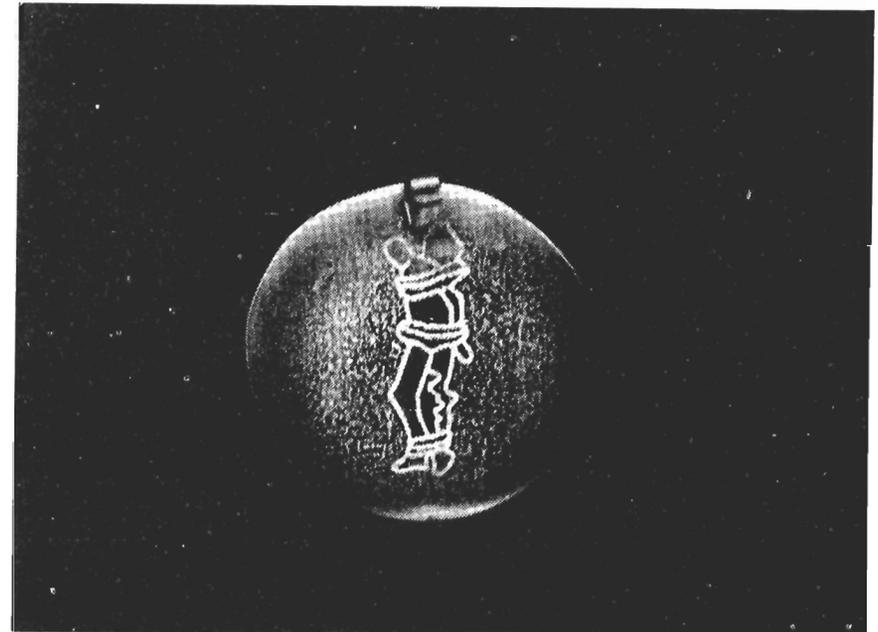
Niedriger Lohn, trauriges Gehalt

Wenn wir nicht weggegangen wären, hätten uns die Militärs getötet, deshalb flohen wir mit meinem Papa und einem Bruder und einer Schwester und der ganzen Familie und hinterließen das Haus verlassen. Alle Sachen blieben als Geschenk zurück und wir überlegen, wie man unseren Companeros weiterhin helfen könnte, die so viel für uns tun. Jeden Tag gibt es Gemetzel, jeden Tag gibt es Tote in jedem Gebiet von ganz Guatemala. Warum? Die Militärs ergreifen Menschen, Campesinos, die sie überrascht aufgreifen, deshalb möchten wir den Companeros helfen. Organisiert sollten die Campesinos sein und sie werden die Campesinos schon noch kennenlernen. Denn dort zahlen sie uns sehr niedrige Löhne, sie mißhandeln uns schwer, nur sie alleine hatten Geld und deshalb erhoben sich die Campesinos und Companeros gegen sie ... Wir leiden ständig. Wievielmals schon sind wir zur Küste gegangen und sie haben uns ein trauriges Gehalt gezahlt.

Wir haben alles zurückgelassen: Bohnen, Mais, Weizen, Kartoffeln. Wir sind immer noch traurig, weil wir nichts mitnehmen konnten, nicht einmal Wäsche. Jene glauben, daß nur mein Sohn zu den Aufständischen gegangen ist, aber schon fast das ganze Dorf ist dabei. Jetzt haben sich die Campesinos zusammengeschlossen.

Auch ich würde mich gerne erheben

Das betreibt Lucas mit seinen Militärs, seinen Soldaten. Ja, Lucas ist ein Mörder. Weil Reagan ihn unterstützt. Es sind Waffen, es sind Bomben aus den Vereinigten Staaten gefunden worden. Warum? Weil es ein reiches Land ist, deshalb werden sie an Lucas geschickt. Deshalb sind die Soldaten von den Reichen gekauft und erhalten ihre Befehle, die sie jetzt ausführen. Deshalb haben wir aufständische Familien in den Bergen und wollen selber aufständig werden. Mir würde es gefallen, mich zu erheben, und diese Feiglinge, nicht die Soldaten zu bekämpfen. Die Mexikaner holten drei aus Comitán kommende junge Männer aus dem Bus und fragten, was sie bei sich trügen. Sie ergriffen sie und drohten, falls sie nicht zahlen würden, sie der Armee von Guatemala auszuliefern. Vielleicht machen sie gemeinsame Sache, die Armeen. Und die jungen Männer hatten weder Geld noch sonst irgendetwas, das sie hätten geben können. Und so verprügelten sie sie ganz schön schlimm und schickten sie nach Guatemala. Das taten die Mexikaner. Dieses ist schon verschiedenen Personen passiert, früher forderten sie nicht mehr als 100 Pesos, aber heutzutage 500-1000 Pesos, nun viele haben nichts zum bezahlen. Sie schnappen sie hier und schicken sie rüber und drüben sagen die Soldaten, er sei bestimmt ein Guerillero auf der Flucht und so werden sie ihn deshalb nicht am Leben lassen. Und die Frauen bieten sie Soldaten an oder andern Männern, die eine Frau haben wollten."



## Hugo Riveros zum Gedächtnis

Ich habe den chilenischen Maler Hugo Riveros nicht persönlich gekannt; von seinem künstlerischen Werk habe ich bisher nicht mehr als einen ersten, wenn auch nachhaltigen Eindruck. Aber seine Aufzeichnungen nach der Folterhaft in Chile und die Umstände seines Todes haben mich tief betroffen. Diese Betroffenheit möchte ich durch diesen Beitrag vermitteln. Auch für uns, die wir uns für Lateinamerika engagieren, bleiben Nachrichten über Verfolgung und Widerstand dort häufig abstrakt, die menschliche Dimension in diesem Kampf droht verloren zu gehen.

\*

Hugo Riveros wurde am Nachmittag des 7. Juli 1981 von vier bewaffneten Zivilisten aus seiner Wohnung entführt. Am folgenden Tag fand man in der Nähe von Santiago seine Leiche. Sie zeigte Spuren der Folter; anschließend war Hugo Riveros mit drei Messerstichen ermordet worden. Ein mit seinem Blut auf ein Stück Karton gezeichnetes R für Resistencia sollte suggerieren, er sei vom chilenischen Widerstand hingerichtet worden. Für eine solche Annahme gab es keinen vernünftigen Grund; wohl aber einen Beweis, wer tatsächlich seine Mörder waren: Ein kleines Kruzifix, das man bei seiner Leiche fand. Er hatte es nach seiner früheren Entlassung aus den Händen des Geheimdienstes nicht zurückerhalten.

Am Abend desselben 8. Juli wurde Oscar Polanca Valenzuela auf offener Straße aus einem Auto ermordet. Ein "Kommando Gamma" erklärte sich in einem Telefonanruf für den Tod der beiden "Hunde" verantwortlich.

\*

Um der Repression in seiner Heimat zu entgehen, war Hugo Riveros 1979 in die Bundesrepublik gekommen. Er arbeitete als Maler, stellte auch in Galerien aus. Nach sechs Monaten kehrte er in seine Heimat zurück, um dort seine Arbeit fortzusetzen. Er verstand sich als politisch engagierten Künstler; Teil dieses Engagements war seine künstlerische Arbeit mit Jugendlichen in den Elendsvierteln Santiagos.

Im Oktober 1980 wurde er mit anderen Genossen als Mitglied des MIR vom Geheimdienst CNI verhaftet und 18 Tage Verhören und Foltern unterworfen; anschließend wurde er ins Gefängnis überführt. Seine Verhaftung löste eine internationale Solidaritätskampagne aus.

Während der Gefängnishaft zeichnete er die Gesichter seiner Folterer; die Skizzen lagern bei der chilenischen Justiz.

Im März 1981 wurde Hugo Riveros vorläufig aus der Haft entlassen, ein Prozeß gegen ihn wegen Gefährdung der inneren Sicherheit des Staates lief weiter. In dieser Zeit bereitete er die Broschüre vor, die er in den folgenden Aufzeichnungen erwähnt. In Gedichten und Zeichnungen verarbeitete er künstlerisch seine Erfahrungen aus der Folterhaft, um sie weiterzuvermitteln. Im selben Zeitraum illustrierte er eine Gedichtsammlung des jungen Chilene Felipe Bandera, die das Vikariat der katholischen Kirche in Santiago in der Reihe "Educación popular" veröffentlichte. In dieser Phase merkte Hugo Riveros, daß er vom Geheimdienst weiter beobachtet wurde.

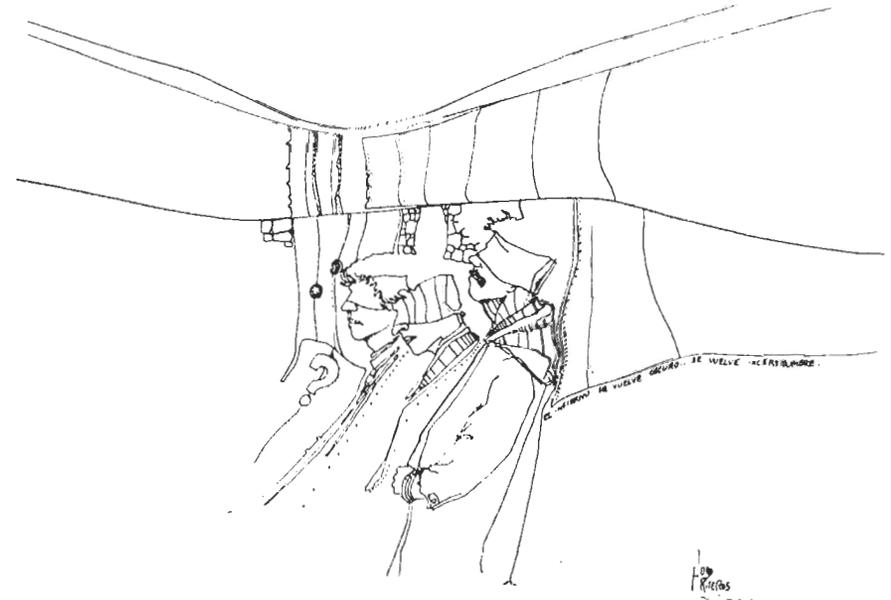
Am 6. Juli beantragte der Staatsanwalt 541 Tage Verbannung auf eine Insel im Süden Chiles. Der Richter gab zu verstehen, daß er bereit sei, die Verbannung in Ausweisung umzuwandeln, damit der Maler und seine Familie gemeinsam das Land verlassen könnten.

Ein Einreisevisum für die Bundesrepublik lag vor, das wurde ihm am 7. Juli auf der deutschen Botschaft bestätigt. Am Nachmittag wurde er entführt und einige Stunden später ermordet.

\*

Das Untersuchungsverfahren, das auf Drängen der Witwe Myriam Silva eingeleitet wurde, ist nach nur zwei Monaten Ende September 81 eingestellt worden: ohne Ergebnis.

Die Gefährtin von Hugo Riveros und ihr sechsjähriger Sohn leben jetzt in der Bundesrepublik.



Hugo Riveros

## Erfahrungen unter der Folter

Ich kam vor einer Woche aus dem Gefängnis, am Freitag, ich war dort fünf Monate. Es gibt einen Haufen Probleme im Hinblick auf meine Einbettung in den gesellschaftlichen Zusammenhang, auch meine Familie steht in diesem Zusammenhang. Das größte Problem für einen, der der Folter ausgesetzt ist, ist nicht so sehr die körperliche Folter. Sie beherrschten zwar sehr gut die körperliche Folter, aber nach meiner Einschätzung wendeten sie auch sehr geschickt den psychologischen Druck an. Z.B. gab es in der ersten Nacht, als ich kam, Hintergrundmusik; ein Typ unterhielt sich mit mir; natürlich hatten sie mich schon hart behandelt. Er bietet mir eine Zigarette an, und wir unterhalten uns. "Junge, warum mischst du dich in diese Sachen?" Ich versuchte mit ihm zu schwatzen, denn ich hatte Lust zu sprechen, ich hatte den ganzen Tag geschwiegen. Alles war gut, mit Hintergrundmusik, einer Zigarette. Natürlich, am nächsten Tag erwarteten sie mich, der "Grill" stand bereit, und die ganze Sache würde von neuem anfangen. Aber sie hatten dann einen vor sich, der gut ausgeruht und entspannt war. Denn wenn ich

die ganze Nacht darüber nachgedacht hätte, was mich am nächsten Tag erwartete, wäre das sehr verschieden im Hinblick auf das, was sie erreichen wollten, gegenüber dem, wenn ich entspannt wäre.

Ich versuchte immer, die Situation, die 18 Tage, die ich drin war, ganz rational zu nehmen. Und das erlaubte mir vielleicht, daß es mir zwei, drei Tage nach meiner Entlassung gut ging, ich nicht zerbrochen war, ich hatte Kräfte, um weiterzumachen.

Dagegen gab es Menschen, die eine Zeitlang brauchten. Deshalb gaben sie im Gefängnis dem politischen Gefangenen, der gerade kam, 14 Tage zur Erholung, damit er sich umstellen und ruhig schlafen könne. Damit er keine Alpträume habe und wie verrückt immer von Foltern spreche. Mir ging es nicht so. Das liegt daran, daß ich Christ bin, seit sehr kurzem, deshalb habe ich mir dieses Problem noch nicht objektiv in seinem ganzen Zusammenhang stellen können. Ich hatte die Möglichkeit, Christus zu erfahren, und ich widmete mich ihm ganz. In dieser Öffnung fing ich an, das Leben ganz anders zu sehen, als ich es zuvor begriff. Ich begann Veränderungen wahrzunehmen, Veränderungen, die mich berührten, weil ich mich widersetzte, die mich aber gleichzeitig stärkten, weil sie neue waren und ich sie erst entdeckte.

Als ich in Gefangenschaft geriet, an jenem ersten Tag, sagte ich: Viele sind durch die Folter gegangen, viele sind unter der Folter zusammengebrochen, und viele sind hier auch nicht wieder herausgekommen. Ich wußte nicht, wie es in meinem Fall ausgehen würde. Aber was auch kommt, ich werde es einfach hinnehmen müssen. Ich weiß, was dieses Engagement bedeutet, was es kostet, wenn einer fällt. Und das einzige, worum ich mich in diesem Augenblick hauptsächlich sorgte, waren meine Gefährtin und mein Sohn.

Als ich ankam, verfügten die Typen schon über gewisse Daten von mir, was mich natürlich traf; klar, daß ich klug reagierte. Sie fragten nach diesen Punkten, und ich bestritt sie. Ich wollte damit Zeit gewinnen, damit die Genossen die Situation erfassen könnten. Aber die fanden meinen Paß, in dem auch das Bild meiner Gefährtin und des Kleinen war. Sie fragten mich, wer sie seien, und als sie erfuhren, daß ich verheiratet war, erklärten sie, sie würden sie holen. Ich sagte ihnen, daß sie nichts damit zu tun hatte, daß wir im Gegenteil schlecht

miteinander stünden, ich versuchte damit, sie aus der Sache rauszuhalten. Und die Typen fragten über Walkie-Talkie nach, ob sie zuhause wäre. Da dachte ich, es stünde schlimm, sie würden sie holen, und ich könnte nichts machen. Und ich könnte nicht, um die Gefährtin zu retten, andere fallen lassen, wegen eines Menschen dürften nicht weitere fallen. Logischerweise war das sehr schmerzlich, denn ich wollte nicht, daß die Kleine dorthin käme.

Diesen ganzen Tag folterten sie mich, am Vormittag und am Nachmittag, und die Kleine kam nicht. Immer wieder sagten sie mir: Ah, dein Kleiner, wie er weint. Plötzlich, während sie mich folterten, kommt ein Typ rein und sagt: "Hört mal, der Kleine weint draußen, was soll ich machen?" Als ob er draußen wäre. Aber ich wollte mich nicht darauf konzentrieren, denn ich wußte, wenn ich mich darauf einließ, wäre ich verloren. Damit hätten sie meinen Zusammenbruch erreicht. Deshalb zog ich es vor, mich ganz auf ihre Fragen einzustellen. Und als sie mich all diese Sachen fragten, sagten sie: "Ihre Frau und der Kleine kommen schon"; aber ich konzentrierte mich weiter auf das andere und versuchte darüber hinwegzugehen. All das war mit der Folter kombiniert, dem Strom, den sie am ganzen Körper anwenden, und dann an besonderen Stellen.

Ich bestritt alles. Sie fragten nach Bomben, selbst nach Roger Vergara \*fragten sie mich, fragten, wieviel man mir bezahlte. Danach fingen sie mit meinem Paß an. Da sie sahen, daß ich eine Ausreisegenehmigung hatte, fragten sie, mit wem ich gekungelt hätte, wer mir das in den Paß gestempelt hätte. "Geben wir ihm noch Strom!"

Danach, ich glaube am zweiten Tag, erkannte ich, daß meine Gefährtin nicht dort war. Sie fragten mich, wo sie sie antreffen könnten, weil sie sie benachrichtigen wollten, daß ich verhaftet sei. Ich sagte ihnen, bei meiner Schwiegermutter. Sie fuhren dahin, trafen sie aber nicht an. Wir hatten vorher ausgemacht, was sie in einer solchen Situation zu tun hätte. Etwa dreimal fragten sie mich, und ich erkannte dabei, daß ihr nichts passierte. Das beruhigte mich, und ich stellte mich ganz auf mich ein.

Das Problem war nicht so sehr die körperliche Folter, die war auszuhalten, und schließlich, wenn es dir dabei schlecht ging, konntest du dich wieder erholen. Aber geistig können sie dich für den Rest deines Lebens fertigmachen.

Als ich dorthin kam und sie anfangen zu fragen, erklärte ich dem Typen: Legen wir die Karten auf den Tisch. Ich bin Maler. Ich habe die Kunsthochschule besucht, ich habe studiert und im Ausland ausgestellt. Ich habe kulturelles Rüstzeug. Ich weiß, was Sie wollen. Ich weiß, was Sie tun werden, und Sie wissen, wie ich reagieren werde. Hier gibt es körperliche und seelische Folter. Es ist mir bewußt, daß Sie Musik angestellt haben, damit ich mich seelisch festige. Ebenso wie Sie Matratzen auf den Boden gelegt haben, damit ich mich unstabil fühle.

Sie hatten ein paar rote Federkissen auf den Boden gelegt, es war ein Gefühl, als wären es Wolken. Sie ließen den "Grill" \*\* summen. Ich sagte ihnen sofort: Ich hatte mir vorgestellt, daß es so sein würde, wie es ablaufen würde, und es läuft so ab. Für mich ist das keine Überraschung. Dort behielten sie mich den ganzen Vormittag. Danach kam der Arzt und untersuchte mich. Sie setzten da Grade fest, wieviel einer in der Folter aushalten kann. Der fragt, was einer habe. Da muß man anfangen, etwas dahinzureden - die Geschwüre, die Lungen, aber die Typen haben Durchblick; sie wissen, daß 80% von allem, was einer sagt, gelogen ist.

Ich machte etwas Theater, zitterte, daß ich diese Situation nicht aushielte, aber ich verhielt mich ganz rational im Hinblick auf das, was mir widerfahren könnte.

\*Vergara: Geheimdienstoffizier, der im Juli 1980 erschossen wurde (LN 85)

\*\*Grill (parrilla): Metallgestell, auf das das Opfer geschallt wird, um mit Stromstößen gefoltert zu werden.

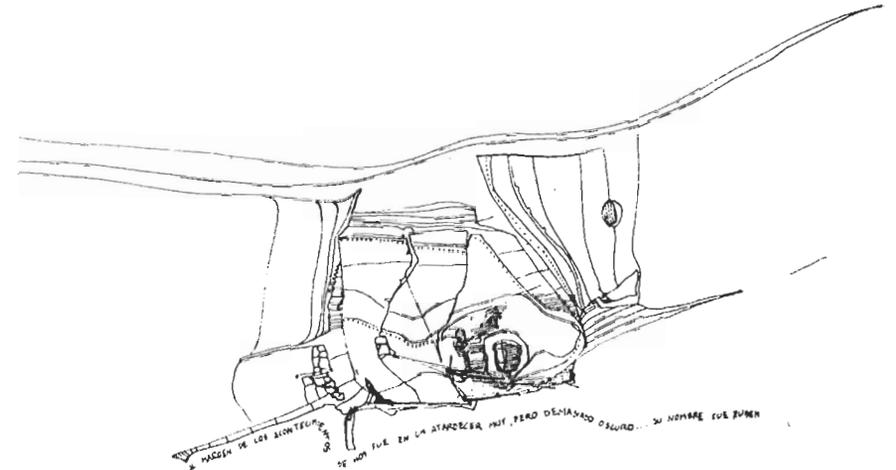
Die Qual fing mit der seelischen Folter an, weil sie mir die Augen verbunden ließen und ich gefesselt war. Ich bin ein unruhiger, dynamischer Typ, der gern frei ist, ich fing an zu verzweifeln. Den ganzen Tag saß ich, mit Augenbinde, angekettet, ohne irgend etwas zu tun. Man traut sich nicht, irgend etwas zu machen, nicht einmal ein Lied zu trällern, weil man nicht weiß, was einen erwartet. Man wartet, daß in irgendeinem Augenblick die Typen kommen, einen am Arm packen und sagen: Steh auf. Man verliert den Boden unter den Füßen. Aber was einen am meisten berührt, ist der psychologische Druck. Man muß immer auf der Hut sein, daß sie einem die Werte nicht verschieben. Es ist sehr leicht möglich, daß das geschieht, daß es auf natürliche Weise geschieht. Darin liegt das Problem. Man verliert den Sinn für das Gute und das Böse. Man merkt zum Beispiel, daß die Typen von ihrer Sache überzeugt sind. Außer daß sie sie ideologisch überzeugt haben, geht ihre Überzeugung weit über die Idee hinaus. Sie haben eine wissenschaftliche Arbeit vollbracht, um diese Leute für sich zu gewinnen, damit sie dort arbeiten. Das machte uns erklärlich, daß die Typen glaubten, recht zu handeln; sie waren nicht schlecht, sondern gut, weil sie über Chile wachten. So sah man sich Leuten gegenüber, die glaubten, es sei richtig, was sie taten. Und wir dachten ebenfalls, daß wir das Richtige taten.

Als ich in ihre Hände fiel, hatte ich politisch und kulturell Unklarheiten; Unklarheiten im Hinblick auf das, was kommen würde und wie ich mich unter der Folter verhalten würde. Was mir viel half, war mein Glaube an Christus. Ich sagte mir: Das ist meine Prüfung, ob ich an Christus glaube. Ich stützte mich auf ihn, ich betete aus der Tiefe, ich stand in einer demütigen, schlichten Haltung vor ihm, ich bekannte alle Fehler, die ich im Leben begangen haben mochte; ich sah diese Fehler unter dem Aspekt, ob ich sie überwinden könnte, vorausgesetzt, daß er mir die Fähigkeit dazu gäbe. Und ich bat darum, daß er mir Kraft gäbe, aus dieser Lage herauszukommen; und ich bat ihn um die Stärke, daß ich nicht herbräche, weder unter der Folter noch sonst etwas.

Als sie mich dann folterten, dachte ich: das muß ich aushalten. Wenn mir Jesus Christus wirklich die Stärke gibt, diese ganze Sache auszuhalten, werde ich es aushalten müssen. Ich ließ mich vom Strom einfach treiben. Danach fragte ich mich selbst, wieso ich in der Lage war, soviel auszuhalten. Zum Beispiel, als sie mich eine Grube ausheben ließen und mich fragten: Wir haben dich nach einer Person gefragt. Du wolltest nicht sprechen - ob lebendig oder tot, uns ist das gleich. Wir haben dich einfach auf der Straße geschnappt. Bei dir zuhause wissen sie nichts. Niemand weiß bescheid. Also lassen wir dich verschwinden. Du weißt, daß wir Leute einfach verschwinden lassen. Also, hier hast du die Schaufel. Sie ließen mich auf einen Hof treten und ließen mich ein Loch graben. Zunächst hatte ich die Augen verbunden. Danach zogen sich die Typen zurück und sagten mir, ich solle mir die Augenbinde abmachen, um ruhig arbeiten zu können. Als es schon eine gewisse Tiefe hatte, sagten sie, ich sollte mich reinhocken. Und er sagte: Also was willst du lieber - und zog seine Pistole. Wenn du lieber sterben willst...

Ich wußte, es gab zwei Möglichkeiten, und die zweite war stärker als ich. Ich wußte, sie würden mich nicht töten, es war nur ein Bluff. Die erste Möglichkeit, weniger stark, war, daß der Typ sich über mich ärgern würde, die Kontrolle über sich verlore und mich in einem Augenblick der Entrüstung einfach erledigte.

Am meisten dachte ich in diesem Augenblick daran, daß meine Frau allein bleiben würde und daß Miguelito leiden würde. Aber ich dachte auch daran, daß ich prima Freunde hatte, und wie sollte nicht einer dieser Freunde sich ihrer annehmen können. Danach dachte ich an andere Sachen, etwas, daß es schade war, nicht mehr Bilder hinterlassen zu können. Und ich war eins mit mir im Hinblick auf mein Engagement. Ich dachte, daß ich meine Zeit nicht vertan hatte. Ich bereute nichts von dem, was ich getan hatte.



Jugo  
RIVERAS  
19-21-28

Wenn ich jetzt sterben müßte, mit 28 Jahren, war ich nicht der erste, der so jung starb. Andere waren früher gestorben. Und ich sah es auch als eine neue Erfahrung, so stark, daß ich mir sagte - denn es gab eine Zeit, in der ich große Angst vor dem Tode hatte - jetzt würde ich die Möglichkeit haben, wirklich zu wissen, was der Tod war. Und ich wurde ruhig, ohne Verzweiflung.

Danach sagten die Typen, ich sollte mich lieber baden. Ich duschte mich, und sie brachten mich in den "Saal 1 000", wie wir einen Folterraum nannten. Dort "grillten" sie mich und schickten mich schlafen. Dort konnte ich entspannen. Das war anscheinend der Höhepunkt, die Typen wollten rauskriegen, ob ich etwas verbarge oder nicht.

In dieser ganzen Zeit betete ich. Ich sang viel, denn ich gehörte einer christlichen Gemeinschaft an, etwa drei Jahre, einer Gemeinschaft, die sich Catecumena nennt. Ich glaube, das alles gab mir mehr Stärke. Mehr als meine ideologische oder politische Stärke gab mir der Glaube. Und nach allem, was danach im Gefängnis geschah, daß ich in Hungerstreik trat und viele andere Probleme, als sie mir die Besuche sperrten, mir, der ich sehr an meiner Gefährtin hänge - ich litt darunter sehr, weil ich sie brauchte - da half mir, mit Gott zu sein, im Gebet. Es erfüllte mich, ich fühlte mich "super".

Ich machte einige Zeichnungen, zwölf, über meine Erfahrungen in der CNI - die nicht so sehr die Folter sind, der Schreckensakt, sondern eher kleinere Ereignisse, über die man reflektieren kann und bei denen man eine genauere Vorstellung erhält über das, was psychologischer Druck ist. Meine Absicht ist, diese kleinen Zeichnungen zu nehmen und andere über den Hungerstreik und dazu einige Gedichte, und daraus eine Broschüre zu machen, damit sie denen nützen sollte, die in die gleiche Lage wie ich kommen könnten. Damit sie wissen, welches die hauptsächlichsten Empfindungen sind, die bei diesen Sachen auftreten. Denn man hat immer die fixe Idee der Folter, der "Papageienschaukel", des "Grills", des Stroms. Man kommt dorthin, geängstigt von dieser Art Sachen. Das einzige, was man will, ist, daß sie anfangen, damit bald Schluß ist.

Ich wußte, daß es keine Guten und Bösen gab. Deshalb wartete ich, als es anfang, darauf, wer die Rolle des Guten und wer die des Bösen hätte. Und es gab nicht nur einen Guten, sondern Gute für alle Arten von Dingen: einen Guten für die Verpflegung, einen Guten, um Zigaretten anzubieten, einen anderen für die Witze. Ich weiß nicht, ob ich Macchiavellianer geworden bin, aber ich fand, daß jeder seine Funktion zu erfüllen hatte. Mir konnten sie nicht damit kommen, daß es dort Gute gäbe. Alle waren sie von der CNI, und wir alle wissen, was die CNI ist.

Am Schluß machten die Typen eine Befragung. Und ich erklärte ihnen, daß wir keine wirkliche Vorstellung von der Fähigkeit des Feindes hatten, um zu verhindern, daß sie Informationen von uns erhielten. Und ich antwortete, daß ich mir wohl bewußt wurde, daß alles seinen Zweck hatte, daß ich kein Entgegenkommen für bare Münze genommen hatte. Ich wußte, daß alles kalt berechnet war, damit wir zu einem Grad der Mitarbeit kämen und ihnen bei allem, was sie wollten, behilflich wären, und daß wir dem Leider gefolgt wären. Aber daß eins klar war: Wenn zwei oder drei Personen das durchschauten, würden sie das draußen verbreiten. Und das wird dazu dienen, dem was kommt, zu begegnen. Und daß es nichts ausmacht, ihnen diese Art von Informationen zu geben, denn ich denke, was sie jetzt machen, werden sie verbessern, um es bei anderen anzuwenden. So wie wir es mit den Kenntnissen tun; über die wir verfügen und die wir verbreiten, damit die Leute, die in die CNI kommen werden, besser darauf vorbereitet sind. Und sie wissen das. Deshalb bedrückte es mich nicht, ihnen das darzustellen.

Du siehst dich Typen gegenüber, die wie du sind, die plötzlich einen doppeldeutigen Spaß machen, die sich Witze erzählen. An zwei Tagen erzählten sie sich Witze. Die Typen erzählten Witze über die Junta, und wir erzählten Witze über die Junta. Und wir dachten: Ach, der Typ ist duftig. Wir hatten einen sehr guten Tag. Aber tatsächlich war es nicht so. Und ich konnte den anderen nicht erklären, daß uns die Typen reinlegten, dann hätten die Typen mir's gegeben. Mir war völlig klar, daß alles ein Betrug war, um unser Vertrauen zu gewinnen. Und zwar nicht Vertrauen auf dem Felde dort, sondern ein Vertrauen von dort nach draußen. Denn es war sehr leicht, wenn einer wieder rauskam, daß einer der Typen ankam und sagte: "Sieh mal, compadre, wir haben das alles auf Band genommen. Du hast Witze erzählt, hast dies und jenes gesagt, was meinst du, wenn wir diese Aufnahme veröffentlichen? Oder den Mitgliedern deiner Partei übergeben? Besser, du arbeitest für uns." Das ist der erste Schritt.

Was ist geschehen? Jetzt, da ich draußen bin, mißtraue ich allen. Zu niemandem habe ich Vertrauen, abgesehen von den allernächsten Angehörigen, wegen der Zuneigung. Aber Freunden, den Nachbarn im Viertel, ihnen allen mißtraue ich. Es sind so viele merkwürdige Sachen passiert, daß ich allen mißtraue. Leute, die die Kleine nicht mehr grüßten; andere, die sich uns genähert hatten, z.B. Leute, die sehr bescheiden lebten, die ganz in der Nähe wohnten, wir hatten ihnen oft geholfen. Plötzlich, als ich verhaftet wurde, hatten sie Auto, hatten Farbfernseher - da kommt die ganze Welt des Mißtrauens. Und vielleicht hat es mit der Sache überhaupt nichts zu tun.

Das Hauptproblem ist, daß ich im Augenblick an nichts Interesse habe. Nur mit meinem Werk befaße ich mich, nichts sonst. Und es hat sich eine Kraft angesammelt, die sich intuitiv entladen muß, ich weiß nicht wie. Das will ich nutzen. Wie ausdrücken - in Zeichnungen, in Werken, in Grafiken, Skulpturen, ich weiß es nicht. Deshalb will ich diese Broschüre herausbringen, dieses Experiment versuchen. Außerdem ist es gut unter politischen Gesichtspunkten, denn ich kam mit verschiedenen Leuten zusammen, sehr guten Leuten, menschlich und moralisch gesehen; im Weingarten des Herrn gibt es von allem.

Innerhalb der Organisation sehe ich mich als einen intellektuell Schaffenden, der politisch nichts tun kann. Ich habe mehr Fähigkeiten, es mittels der Kultur zu tun, der Kunst, als auf dem politischen Felde. Das größte Problem, das ich hatte, war ein Problem der Unsicherheit, als ich die ersten Tage draußen war. Und das andere war eine schreckliche Beklemmung. Ich fing an, mich gehaßt zu fühlen, wie ein kleines Kind mit dem dringenden Bedürfnis, beschützt zu werden. Ich weiß nicht.

Und was mir gestern passierte: Ich war sehr müde, und plötzlich überfiel mich eine Beklemmung, und ich endete mit Weinen, die Tränen liefen mir. Meine Gefährtin sah mich an und fragte, was mit mir sei. Ich sagte ihr, mein Problem ist, daß ich eine sehr starke Entwicklung meiner schöpferischen Sensibilität im Gefängnis erfuhr, all das, was es hieß, bei der CNI zu landen; ich widmete mich nur dem. Ich vernachlässigte den ganzen politisch-ideologischen Zusammenhang, der rational ist, mechanischer. Ich entwickelte die ganze innere Sensibilität in Perspektive auf das Schaffen.

Alles, was ich danach erlitt, war neu. Nach 18 Tagen in der CNI komme ich in einen Isolationstrakt des Gefängnisses, mit Problemen, ohne zu wissen, wohin das führen würde. In der CNI drohten sie uns an, uns zu mißhandeln, und daß sie dies und jenes mit uns tun würden. Ich war besorgt, aber von Anfang an war mir klar, daß es nicht so war, wie sie es ausmalten.

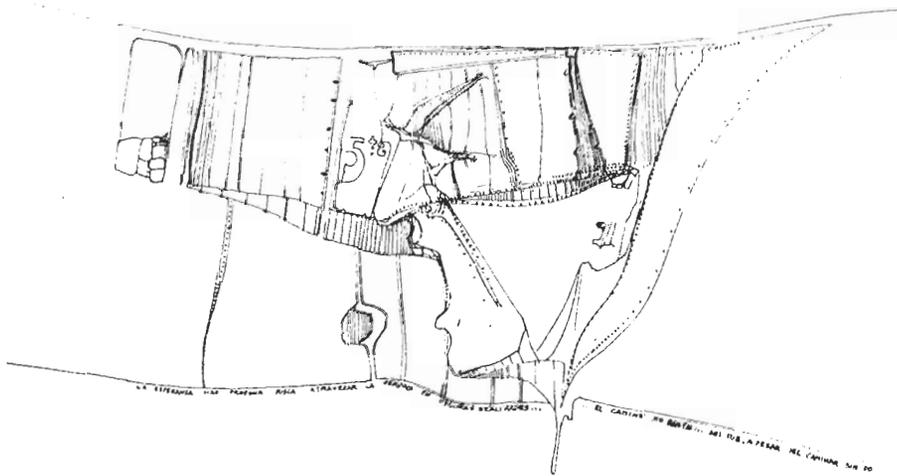
Danach verlegten sie uns in eine andere Zelle mit anderen Personen. Und was passierte? Mein Genosse fühlte sich schlecht, niedergedrückt, verzweifelt. Nachts erwachte er, er konnte nicht schlafen, er erinnerte sich an die Probleme. Von neuem mußte ich mich stark geben bei all meinen Schwächen und Problemen, mußte der starke Typ scheinen, den nichts bekümmerte, um mich der Probleme dieses Genossen anzunehmen. Diese ganze Situation brachte mich dazu, mich nicht mehr zu sorgen. Bis ich in den Trakt 5 kam (für polit. Häftlinge, inzwischen aufgelöst; Anm. d. Ü.), hatte ich weder Zeit noch Ruhe, mich um mich selbst zu sorgen. Die Beziehungen innerhalb des Trakts für politische Häftlinge sind politische Beziehungen, ich kann dort keine andere Form der Beziehung finden. Ich kam als politischer Häftling dorthin, aber zu diesem Zeitpunkt sehe ich mich als einen Schaffenden, als einen Künstler; meine einzige Sorge war, zu malen. Ich fing an, Untersuchungen anzustellen und verlangte Bücher über Kunst.

Meine Hauptsorge gilt dem Jungen. Er hatte schon vorher einmal eine Erfahrung der Trennung gemacht, von wenig Annäherung, er wies mich ab. Ich werde gefangen genommen, es vergehen sechs Monate, in denen eine Menge Sachen zusammenkommen wie: die Pfiffe hören, die Verfolgung; er weiß, was die CNI ist, daß sie die Bösen sind, daß sie mich weggeschleppt haben. Wenn er die Polizisten sieht, kriegt er Angst, verfällt er in Schweigen. All diese Elemente addieren sich.

Sicherlich machte er sich ein wunderbares Bild von mir, da ich mich immer bemühte, ihm Briefe zu schicken, ihm immer sagte: Schau, wenn ich rauskomme, werden wir spielen, werden wir zusammen arbeiten. Wenn ich rauskomme, werden wir viele Sachen machen.

Und als ich rauskam, hatte ich die Bereitschaft, das alles zu machen, all das, was ich mir sehr ruhig und entspannt im Gefängnis überlegt hatte. Aber ich traf auf eine Wirklichkeit, die völlig verschieden war von der Idealisierung, die ich mir vorgestellt hatte. Ich zog mich zurück, wurde sehr nachdenklich, war sehr schweigsam und hatte Angst, Dinge vorzuschlagen; ich war sehr defensiv und voller Mißtrauen gegenüber meiner Umgebung. Es war ein unglaublicher Abfall, der auch die Beziehung zu Miguel betraf, denn Miguel erwartete von mir, gut aufgenommen zu werden. Natürlich versuchte ich ihn zu gewinnen, aber das gelang mir nicht spontan; ich hatte Freude daran, aber es geriet mir etwas gezwungen.

Ich bewundere meine Gefährtin sehr, wegen ihrer Stärke und Gelassenheit. Sie hat sich beispielhaft verhalten; wie sie sich um mich kümmerte, sich opferte und wegen der Bedeutung, die all das für mich hatte.



Leo Gabriel

## Alternativen der Dritte-Welt-Berichterstattung

Daß Information und Berichterstattung über die Dritte Welt zu einem Instrument neokolonialer Machtausübung der Ersten Welt geworden ist, wird heute in informierten Kreisen als Tatsache anerkannt. Ein Arbeitspapier des westdeutschen Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit hat vor einigen Jahren die von Sean McBride verfaßte UNESCO-Studie bestätigt, derzufolge 90% aller Informationen der Welt von den fünf Nachrichtengiganten (AFP, Reuter, AP, UPI und TASS) gesammelt und herausgegeben werden.

"Auch die Beweggründe für die Ausübung dieses Nachrichtenmonopols sind inzwischen hinreichend klar analysiert worden. Die transnationalen Kommunikationsstrukturen haben sich mit der Unterstützung und im Dienst der transnationalen Machtstrukturen, der multinationalen Unternehmen, entwickelt. Sie sind deshalb Instrumente, die der Dritten Welt Werte und Lebensformen übermitteln, die einen Gesellschaftstyp stimulieren, der wiederum die Expansion der Multis notwendig macht", schreibt Juan Somavia vom Institut zum Studium der Transnationalen (ILET) in Mexiko. Die Verkäuflichkeit von Informationen sind dabei das handelsübliche Qualitätskriterium für eine Ware, die ihren Ursprung, die 3. Welt, vergessen hat, um in industrieller Aufbereitung um die Gunst sensationslüsterner Konsumenten zu feilschen.

In den letzten 15 Jahren, in den Nachfolgejahren von 1968, hat es nun eine Vielzahl von Ansätzen gegeben, die im Zuge einer breit angelegten 3. Welt-Bewegung den Versuch unternommen haben, gegen dieses Meinungsmonopol anzukämpfen.

In Lateinamerika etwa entstanden eine ganze Reihe von Informationszentren, basisbezogene Propagandainitiativen und nationale Nachrichtenagenturen (Mexiko, Venezuela, Peru, Nicaragua etc.), die sich jedoch teilweise wegen ihrer Abhängigkeit von den nationalen Regierungen und teilweise wegen ihrer militanten Sprache in den Industrieländern nicht durchsetzen konnten.

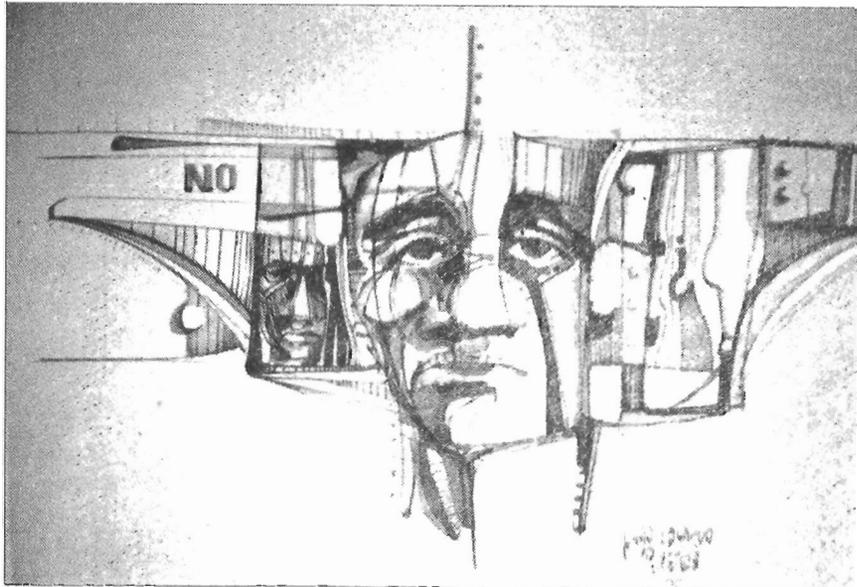
Es kam daher in verschiedenen Westeuropäischen Ländern zur Gründung einer Reihe von Dritte-Welt-Medien, die als Relaisstationen funktionieren, in denen die basisbezogenen Informationen im Interesse der unterdrückten Bevölkerung von Lateinamerika "übersetzt", d.h. dem durch die 3. Welt-Bewegungen stimulierten europäischen Leser- und Hörerkreis angepaßt wurden. Die Bedeutung, die dabei den quantitativ eher kleinen Medien, wie den "Lateinamerika Nachrichten" in der Bundesrepublik zukommt, darf nicht unterschätzt werden. Denn ihr Einfluß geht weit über die organisierte Solidaritätsbewegung, die ohne sie kaum vollstellbar wäre, hinaus: auch in den großen Massenkommunikationsmedien wurden die sonst nur schwer zugänglichen Informationen zur Arbeitsgrundlage aufgeklärter Journalisten und einschlägiger Institutionen für ihre Öffentlichkeitsarbeit. Durch einen mehr oder weniger versteckten Multiplikationseffekt werden Inhalte einem breiten Publikum zugänglich, das meist nicht einmal über den Ursprung der Information weiß.

Diese undankbare Arbeit im Untergrund der Massenkommunikationsmittel "subvertiert" die etablierten Agenturen nicht nur wegen ihrer Inhalte, sondern auch wegen ihrer inneren Struktur ihres Übermittlungsmechanismus. Während die transnationalen Nachrichtenmultis mit ihrer kapitalkräftigen Suggestionenwirkung auf den Konsumenten das Bewußtsein durch ihre sensationslüsternen Katastrophenmeldungen erschlagen, von der eigentlichen Realität der 3. Welt ablenken und sie verstellen, ist die Vorgangsweise der Alternativmedien eine umgekehrte: sie wirken auf das Bewußtsein solange ein, bis sie zunächst einige wenige von der Notwendigkeit von sozialen und politischen Veränderungen überzeugen. Die Maschine, der unpersönliche Übertragungsmechanismus wird dabei durch den lebendigen Menschen ersetzt, der die Informationen weiterträgt, weil er sie in sich herumträgt. Mit einem ähnlichen Ansatz hat sich

auch in den letzten Jahren die Arbeit der lateinamerikanischen Presseagentur APIA (Agencia Periodistica de Informacion Alternativa) entwickelt, der der Verfasser dieser Zeilen angehört. In dieser alternativen Presseagentur, die in Mexico-City und in Managua ihren Sitz hat, versucht ein Stab von teilweise lateinamerikanischen teilweise europäischen Journalisten Informationen in Zusammenarbeit mit den von den Ereignissen Betroffenen so aufzuarbeiten, daß sie einer großen Anzahl von westlichen und lateinamerikanischen Massenmedien direkt zugänglich werden. An etwa 50 Medien in 10 Ländern wird das viersprachige Material, das aus Meldungen, Kurzberichten, Hintergrundanalysen und Direktreportagen besteht, per Telex direkt an die Redaktionen geleitet, so daß diesen nicht einmal der Vorwand bleibt, die Nachrichten aus der 3. Welt wären zu langsam, zu wenig professionell, zu schwierig zu verarbeiten.

Als einziges Argument gegenüber all diesen Initiativen, die eurozentristische Mauer der Nachrichtenmultis zu durchbrechen, bleibt den Unbelehrbaren, daß das "Interesse des Publikums" an den Problemen der 3. Welt sehr gering wäre. Und gerade das ist ein hochgradig politisches Argument, das von der Frage abhängt, ob es uns, den "Lateinamerika Nachrichten", APIA, den unabhängigen Journalisten, den Schriftstellern und Analytikern, die sich mit der 3. Welt beschäftigen, den Solidaritätsbewegungen und politischen Parteien gelingen wird, eine breite Basis anzusprechen, die auch genügend strukturiert ist, um sich vom passiven Konsumenten der westlichen Nachrichtenmultis abzusetzen; die bereit ist, auf der Grundlage besserer Informationen gegen das Zerrbild von Lateinamerika, Afrika und Asien zu protestieren, Leserbriefe zu schreiben und bei 3. Welt-Veranstaltungen mitzumachen.

Erst dann werden die Alternativmedien zu einer echten Gefahr für das außengesteuerte Medienbild von der 3. Welt werden: dann wenn den transnationalen Machtstrukturen ein Netzwerk von aktiven, interessierten Menschen entgegengesetzt werden kann, wird auch der Einfluß Europas auf die Veränderungen in der 3. Welt zu einer positiven Kraft werden.



Fernando Mires

## Chile — Über Bewegungen und Parteien

Wenn man nach einem Begriff suchte, das wesenseigenste Merkmal der gegenwärtigen sozialen Bewegungen zu definieren, so ist es dieser: AUTOZENTRISMUS (Bezogenheit auf sich selbst). Autozentriert sind z.B. die neuen POLITISCHEN Bewegungen Westeuropas wie die ökologische, die feministische und vor allem die immer mächtiger werdende Friedensbewegung. Der Autozentrismus dieser Bewegungen bedeutet nicht, daß sie nicht die ökonomischen Systeme in Frage stellen. Tatsächlich sind sie genauso oder noch kritischer als die vorangegangenen Bewegungen. Die ökologische Bewegung stellt den Wachstumsbegriff in Frage, d.h. den Kapitalismus in seiner inneren Logik. Der Feminismus geht weiter: er kritisiert die patriarchalische Gesellschaft, die sich bereits in der Zeit vor dem Kapitalismus durchgesetzt hat und seine Urzelle prägt: die Familie als Einheit von Produktion und Reproduktion. Und der Pazifismus stellt die internationale geopolitische Ordnung in Frage, die auf dem Wettrennen und der Einteilung der Welt in Einflußzonen der Supermächte beruht. Was aber das Besondere dieser Bewegungen ausmacht, ist, daß sie NICHT VON EINER GESAMTKRITIK DES SYSTEMS ALS SOLCHEM BZW. EINER GLOBALEN IDEOLOGIE, sondern vom tatsächlichen, unmittelbaren und konkreten Empfinden DER BEVÖLKERUNG (und nicht einer bestimmten Klasse) in den unterschiedlichen Ländern, in denen sie sich entwickeln, ausgehen.

Denken wir für einen Moment an die jüngste soziale Revolution in Polen. Die erste proletarische Revolution in unserem Jahrhundert, auch wenn sie sich selbst als nicht-sozialistische, ja sogar als anti-sozialistische definieren mußte, weil in diesem Land sich der herrschende Block als sozialistisch bezeichnet. Genau dort erlaubte es der Autozentrismus der Solidarität, daß diese von ihrer anfänglichen proletarischen Phase zu einer NATIONAL-DEMOKRATISCHEN Bewegung überging, sich dabei verwandelnd in das, was sie ist und auch weiterhin bleiben wird: die wichtigste Ausdruckskraft des sich in Bewegung befindlichen polnischen Volkes.

In Lateinamerika haben die politischen Bewegungen begonnen, ihre eigentlichen zentralen Bezugspunkte zu suchen, anstatt Utopien nachzulaufen, die jenseits der unmittelbaren historischen Reichweite liegen. In Nicaragua entstand der Sandinismus (hier verstanden als Bewegung und nicht als staatliche Organisation) als Ausdruck des Kampfes der Mehrheit der Bevölkerung gegen die Diktatur, unabhängig von späteren Interpretationen. Im heutigen Brasilien ist die Partei der Arbeiter (PT) dabei, sich von dem, was sie ursprünglich war, nämlich ein Zusammenschluß von Arbeitern aus São Paulo, zum wichtigsten Katalysator des Volkes im Kampf gegen die Militärregierung zu entwickeln. Helder Câmara, Lula, Pérez Esquivel, Clotario Blest sind keine isolierten Persönlichkeiten. Sie sind Ausdruck der neuentstandenen oder entstehenden politischen Konstellationen in Bereichen, wo man es am wenigsten erwartet hätte, und die gleichzeitig Neues hervorbringen, das sich der normalen repressiven Kontrolle entzieht.

Mit dem bisher Gesagten möchten wir nicht einfach die unterschiedlichsten Erfahrungen zusammenwerfen, aber man mag uns doch zustimmen, daß alle diese Bewegungen bzw. Persönlichkeiten etwas Gemeinsames haben: sie passen nicht in das ideologische und organisatorische Korsett der "realen und existierenden" politischen Parteien. Das Gesagte bedeutet auch nicht, daß wir die Apokalypse der parlamentarischen Demokratien verkünden. Weder die Parteien, noch die Parlamente, noch viele andere hergebrachte Organisationsformen haben aufgehört zu existieren und werden es auch nicht, zumindest in der nächsten Zukunft. Was sich aber doch verändert - und das ist seltsamerweise ein weltweites Phänomen - ist die Beziehung zwischen der Partei und den neuen, bunten Formen der Bewegungen. Auf die Weise, daß statt des "normalen" Ablaufes, daß nämlich die Partei auf soziale und organisatorische Weise die

neu entstehende Bewegung integriert, es die letztere ist, die die Partei einnimmt, sie spaltet, sie zersetzt, sie lähmt und bis in ihre obersten Spitzen dringt. Was auch immer die Ursachen dieses Phänomens sein mögen, in Wahrheit sind es immer weniger die Parteien, die sich eine Repräsentations-, geschweige denn Führungsrolle unter den sich in verschiedenen Ländern entwickelnden sozialpolitischen Bewegungen anmaßen können. Auch sprechen wir nicht von den klassischen marxistisch-leninistischen Parteien in ihren unterschiedlichsten ideologischen Schattierungen, denn wenn man in der letzten Zeit von ihnen hört, so ist es, daß sie ein Hindernis oder gar eine BLOCKIERUNG dieser neuen Bewegungen darstellen.

Chile: eine soziale Bewegung wird geboren

Das beschriebene universelle Phänomen des Nicht-Entsprechens von Partei und sozialer Bewegung scheint in Chile auf den ersten Blick eine andere Ursache zu haben als in den übrigen Ländern. So wäre denn, platt argumentiert, der Putsch von 1973 DIE EINZIGE URSACHE für den totalen Zerfall der Bindungen der Parteien zur Gesellschaft. Wir wollen hier nicht die Auswirkungen leugnen, die die Zerstörung des chilenischen Parteiensystems durch die Diktatur mit sich gebracht hat, in einem Land, wo das Parlament tatsächlich eine Vermittlerrolle zwischen dem Staat und den Klassen ausübte. Aber sich heutzutage ausschließlich hinter den Auswirkungen des Putsches zu verschansen ist zu bequem, vor allem wenn man bedenkt, daß nicht einmal im Exil die Linksparteien fähig waren, ihre innere Einheit zu bewahren. Glücklicherweise sind es nur noch Einzelne, die, unfähig auch nur etwas differenziert zu sehen, weiterhin wiederholen, daß die "Niederlage" aus dem "Verrat" von ein paar Generälen und den Machenschaften von "CIA" und "ITT" folgte. Und es sind viele mehr, die meinen, daß dieses das Scheitern einer gesamten Konzeption von Machtpolitik, Parteien und Gesellschaft war. Es werden immer mehr, die die "Niederlage" als Konsequenz der "Krise", statt die Krise als Resultat der "Niederlage" beschreiben. Ein weiterer Aspekt, der ermöglicht, daß die fehlende Repräsentativität der politischen Parteien Chiles nicht so klar ins Auge fällt, wie man es in anderen Ländern beobachten kann, ist, daß durch die ständige destruktive Arbeit der Regierung sich nicht etwas entwickeln konnte, was man als eigentliche neue, sozialpolitische Bewegung bezeichnen könnte. Wohl aber existiert die ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEIT einer solchen Bewegung oder, wenn man so möchte, eine Bewegung, die sich noch in einer Phase der Zersplitterung befindet.

Man kann jedoch schon sehen, welches die konstituierenden Kräfte dieser Bewegung sein werden. Offensichtlich wird der initiale Kristallisationspunkt im GWERKSCHAFTLICHEN SEKTOR liegen, und das sagen wir, ohne an die "heilbringende Rolle des Proletariats" zu glauben, sondern weil dieses die soziale Gruppe ist, die unter der Diktatur am meisten Erfahrungen gesammelt hat und weil sie schließlich immer Gelegenheiten findet, so eingeschränkt sie auch sein mögen, um sich bemerkbar zu machen. Als sehr vielversprechend sticht das Projekt der "Renovación Sindical" (Gewerkschaftliche Erneuerung) heraus, das ursprünglich aus der FUT (Einheitsfront der Arbeiter) hervorgegangen ist, weil es versucht, den zerstreuten Gewerkschaftssektor zu einen, sich aufs Land und auch zu anderen arbeitenden Bereichen hin auszuweiten, ohne dabei eine Vormundschaft von seiten des Staates oder der politischen Parteien zu akzeptieren.

Zusammen mit diesem, wie wir ihn nennen, initialen Kristallisationskern, der einen offensichtlichen Klassencharakter hat, muß man auch GRUPPEN OHNE KLASSENCHARAKTER hervorheben, die aber unmittelbaren Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen, wie die Komitees für Menschenrechte, für die Verschwundenen, der Familienangehörigen der Gefangenen, kulturelle und sogar sportliche Vereinigungen und vor allem Sektoren aus der Kirche.

Manchmal sind es nicht nur Sektoren, sondern die Kirche selbst, die als sozialer Kontaktpunkt zwischen den demokratischen, Arbeiter- und Basisorganisationen fungiert, während gleichzeitig Priestergruppen sich ihnen anschließen. Diese Arbeit erscheint um so wichtiger, wenn man die Logik der Diktatur bedenkt, die jeden Versuch seitens der Bevölkerung sich zusammenzuschließen zu verhindern sucht.

Traditionelle Handlungen wie die Prozessionen oder die Messe stellen Akte sozialer Kommunikation in einer zerrissenen Gesellschaft dar. Die Arbeitsbörsen und die Volksküchen sind andere Punkte sozialer Begegnung, die die Kirche ermöglicht. In diesem Rahmen kann man eine neue politische Generation von Arbeitern und Studenten ausmachen, die sich unter den besonderen Bedingungen der Diktatur gebildet hat. Gelegentlich, an Stellen wie der theologischen Fakultät der Katholischen Universität, taucht der Ausgangspunkt der Rebellion auf. Es handelt sich um Jugendliche, die zum Zeitpunkt des Putsches noch Kinder waren. Ihre Beziehungen zur unmittelbaren Vergangenheit sind nicht mit ideologischen Träumen beladen wie die ihrer linken Vorgänger. Auch die neuen gewerkschaftlichen Vertreter sind jung. Sie haben aus dem System gelernt, in dem sie leben. Sie wissen, wann es möglich ist, sich zu versammeln, ein Folklorefestival zu veranstalten, auf die Straße zu gehen, oder sich zurückzuziehen. Immer den Umständen entsprechend. Dank ihres täglichen Kampfes gegen das Regime haben sie einen elementaren politischen Instinkt entwickelt. Autozentriert, blenden sie sich nicht mit strahlenden Utopien. Die Beziehung, die sie mit der alten Linken werden herstellen können, wird das Maß bestimmen, in dem sie ihren Prozeß als historische Kontinuität oder als totalen Bruch verstehen werden.

Auch innerhalb der eigentlichen chilenischen Linken findet man Ansätze der Bewegung, die sich langsam bildet, vor allem aber in den Wellen von Dissidenz, die ohne Ausnahme alle Parteien heimsuchen, ob innerhalb oder außerhalb von Chile. Überall streben die Mitglieder danach, die Fesseln ihrer Parteien abzuschütteln und sich untereinander zu verständigen und bilden dabei Diskussions-, Arbeits- und Frauenzentren. Die Führer wiederum fahren fort Beschlüsse zu fassen, sie vereinigen sich und trennen sich, werden offensiv oder defensiv, sie versammeln sich in verschiedenen Hauptstädten der Welt, stellen Regierungsprogramme auf; ehrwürdige Ex-Parlamentarier verwandeln sich plötzlich in kriegserfahrene Kommandanten und verfassen bizarre Aufrufe zum "bewaffneten Kampf"; ein Spektakel, das tragisch genug wäre, sprächen sie nur in ihrem eigenen Namen.

Die Linke ohne Subjekt

Aber sogar einige Führer der Linken selbst, politischere oder einfach realistischere, haben gemerkt, daß die Situation sich verändert hat und daß sie ihre Überlegungen revidieren müssen, wenn sie wenigstens verstehen wollen, was geschieht. In diese Richtung ist die "Convergencia Socialista" (Sozialistische Übereinkunft) gegangen, die in verschiedenen Treffen gleichzeitig die Krise der Parteien zu diagnostizieren und einen Weg weit ab von stalinistischen oder sozialdemokratischen Positionen zu finden sucht. An dem Scheideweg stehend, der die Geburt einer neuen sozialen und politischen Bewegung anzeigt oder die Kontinuität der Partei, aber entleert ihres sozialen Inhaltes, kann diese "Convergencia" das erste Glied für die Bildung einer authentischen demokratischen Linken - reformiert und erweitert - sein, oder aber, schlecht ausgeführt, nur der nachträgliche Versuch, alten Wein in neuen Schläuchen zu verstecken.

Aber auch wenn das Letztere möglich wäre, die Transformation der chilenischen Linken geht weiter, vor allem wenn man die Entwicklung der internationalen Ereignisse in Betracht zieht, auf die diese Linke traditionell immer sehr sensibel reagiert hat.

Die ideologische Distanzierung von der UdSSR, dem "realen Sozialismus" und allem, was er darstellt, scheint schon in der überwiegenden Mehrheit der chilenischen Linken akzeptiert zu sein, mit Ausnahme der PC, dem MIR, und der Gruppe von Clodomiro Almeida, die sich von der Sozialistischen Partei abgespalten hat. Der Militärputsch in Polen wird nicht mehr bewirken, als die Beschleunigung dieser Distanzierung.

Es gibt bereits Sektoren in der chilenischen Linken, die zu Recht die Aufkündigung jeglicher HISTORISCHEN ALLIANZ mit der Kommunistischen Partei verlangen, so lange diese Partei weiterhin einem Sozialismuskonzept anhängt, wie dem des von der UdSSR angeführten Blocks - und das im Gegensatz zu den wichtigsten Kommunistischen

Parteien des Westens. Aber man muß auch bedenken, daß bereits etliche Mitglieder der PC offen ihr Mißfallen darüber äußern, ständig das nicht zu Rechtfertigende rechtfertigen zu müssen. Es war ein schwerer Ballast, "psychiatrische Kliniken", bewaffnete Invasionen etc. rechtfertigen zu müssen und jetzt einen Militärputsch verteidigen zu müssen. Und gleichzeitig den Kampf gegen eine Militärdiktatur zu planen, grenzt an Schizophrenie, was auch nicht durch den schrillsten Aufruf zum "bewaffneten Kampf" überdeckt werden kann.

Man muß sich klar darüber sein, daß die Probleme nicht mit der PC aufhören. Denn nicht nur die PC, sondern wir alle, die wir uns ursprünglich als Sozialisten bezeichnen, sind dieser Tradition verknüpft, die nach Enrico Berlinguer, mit dem Putsch in Polen endete. Man muß ein für alle Mal anerkennen, daß im Namen des Sozialismus und der freiheitlichen Werte, die dieser darstellt, schreckliche Verbrechen verübt wurden, sowohl gegen Einzelpersonen, als auch gegen Völker.

Denn der Holocaust des "realen Sozialismus" hat nicht in Warschau begonnen. Erst recht nach Warschau bekommt die Frage einen politischen Stellenwert: kann man nach alledem noch Sozialist sein?

Der katholische Glaube und seine moralischen Ideale existieren weiterhin, trotz Inquisition. Wenn wir wollen, daß der Sozialismus weiterhin existiert trotz seiner Geschichte, müssen wir wenigstens seine Ideale neu formulieren, auch AUF MORALISCHEM NIVEAU. Und auch wenn der Sozialismus nicht materiell zu verwirklichen wäre, so wie auch das Paradies der Christen vielleicht nicht existiert, das Fundament des Ideals eines lebenswerten Lebens, ohne Herren und Knechte, ohne Ausbeutung, ohne Unterdrückung, ohne Staat, MUSS ERHALTEN BLEIBEN, im Namen des Sozialismus oder irgendeiner sonstigen Bezeichnung (Sandinismus, Solidarität usw.), die schließlich nicht die geringste Bedeutung hat.

In einer früheren Arbeit haben wir geschrieben, daß der SOZIALISMUS NICHT AM ENDE EINES KAMPFES GEFUNDEN WIRD, SÖNDERN IM KAMPF SELBST, DER KEIN ENDE HAT, und das steht nicht im Widerspruch zur Formulierung von zukünftigen Entwürfen, sondern integriert diese an ihren Ursprungsort: den sozialen Bewegungen.

Wenn man das Gesagte, zumindest teilweise, akzeptiert, so muß man die Probleme in ihrer ganzen Tragweite angehen, anstatt sie in die politische Ahnungslosigkeit zu verbannen oder so zu tun, als seien sie nicht existent. In diesem Sinne ist es notwendig, unser Verhältnis zur kubanischen Revolution neu zu formulieren. Denn so, wie die UdSSR nicht mehr das "Vaterland des Sozialismus" sein kann, kann man auch nicht ihre hegemoniale Rolle über die "Vermittlung von Dritten" akzeptieren. Man darf also nicht vergessen, daß die große Zustimmung, die Kuba in den 60er Jahren erfuhr, unter anderem dadurch bedingt war, daß es ein Ort sozialistischer Alternative und Dissidenz innerhalb des Blocks der UdSSR selbst zu sein schien, wovon uns Ernesto Guevara schriftliche Zeugnisse hinterlassen hat. Aber heute kann niemand behaupten, daß Kuba das weiterhin ist. Ganz im Gegenteil. Seine ideologische und ökonomische Abhängigkeit von der UdSSR ist, wenn nicht total, so doch mehr als beträchtlich. Man muß und kann verstehen, daß Kuba sich in dieser Sackgasse befindet und es solidarisch unterstützen, vor allem wenn es von den USA bedroht ist. Aber zwischen dem und der Zubilligung der Rolle als "Avantgarde der lateinamerikanischen Revolution" gibt es einen großen Unterschied, besonders wenn man die ideologischen Grenzen ihrer politischen Führung bedenkt, die durch die aufgezwungene geopolitische Einbindung bestimmt wird.

Der älteste und wahrhafteste aller Kämpfe

Wenn die politischen Parteien Chiles schon nicht mehr die Parteien "der Klasse" oder "der Klassen" sind, so muß man sie doch als TRÄGER VON TRADITIONEN, und einige sogar als VERFASSER VON IDEOLOGIEN verstehen. Jedoch darf man sich nichts vormachen über die Anpassungsversuche, die einige von ihnen durchmachen. Immer wird die Versuchung da sein, die "irreführenden" sozialen Sektoren und ihre Dissidenten erneut zu absorbieren. Offenbar denken viele, daß wenn der ersehnte Moment der (politischen) "Öffnung" erfolgt, sie automatisch wieder die Rolle einnehmen werden, die sie vorher innehatten.

Sicherlich hängt die echte ideologische Erneuerung der Parteien nicht so sehr von ihren Gefolgsleuten ab, als von der Entfaltung der parteilosen, sozialen und politischen Kräfte, sowohl im Lande als auch im Exil. Und das Letztere ist schließlich das Entscheidende. Das Erstere ist sekundär. Eine soziale Bewegung kann sich entfalten, ohne daß die Parteien sich verändern. Die Parteien können sich nicht verändern ohne die Entwicklung einer sozialen Bewegung.

Anders gesagt, wird das Verhältnis der Parteien zur Bewegung unterschiedlich sein, wenn diese sich noch in einem embryonalen Zustand befindet als wenn es sich um eine POLITISCH ORGANISIERTE SOZIALE BEWEGUNG handelt. Dieses wäre, zumindest für den Autor dieser Zeilen, die wünschenswerteste Alternative.

Das offensichtliche Auftreten von politischen Ansätzen einer Bewegung innerhalb und außerhalb Chiles läßt die Hoffnung zu, daß der Aufbau einer Volksbewegung, wenn auch nicht mit riesigen Schritten, so doch mit Sicherheit vorangeht, sogar innerhalb der linken Parteien selbst und z.T. auch der Christdemokraten. Das hindert nicht daran, die integrative Kraft der Parteien anzuerkennen (historisch bewiesen durch die Sozialistische Partei), obwohl das Aufnehmen von Widersprüchen seine Grenzen findet, wenn diese die Daseinsberechtigung einer Partei in Frage stellen. Viele Parteimitglieder verstehen aber auch, daß das Verschließen gegenüber den Kräften, die sich außerhalb der "Partei" entwickeln, in die Selbstzerstörung führt, wie es deutlich der Fall ist bei der "politisch-militärischen Partei", die sich in eine "militärisch-politische Partei" verwandelt hat, oder schlicht in eine Sekte, in der eine kleine Spitze von Führern verzweifelt politische Tatsachen schaffen will über Gewaltakte, die von jeglichem sozialen Prozeß isoliert sind.

Die politischen und sozialen Sektoren, die gegen die Diktatur kämpfen, beginnen sich darüber klar zu werden, daß diese nicht nur in den sichtbaren Bastionen zentraler Gewalt in Frage gestellt werden darf, sondern dort, wo die Diktatur die Ursache ihrer Entstehung findet und gewissermaßen das Fundament ihrer Stabilität. In diesem Sinne können wir sagen, daß Stück für Stück sich ein NEUER TYP POLITISCHER KONZEPTION durchzusetzen beginnt, der seine Ziele nicht einzig in der "Machtergreifung" sieht - verstanden als eine Festung, die man belagert und im geeigneten Moment stürmt - sondern die Macht so sieht, wie sie ist: ALS EINE SICH IN ALLEN GESELLSCHAFTLICHEN HERRSCHAFTSVERHÄLTNISSEN REPRODUZIERENDE MACHT. In dieser Sichtweise besteht die Diktatur nicht nur in dem Regierungsgebäude Diego Portales, sondern überall dort, wo Herrschaftsverhältnisse bestehen, aus denen sich die ZENTRALE DIKTATUR herleitet. Die Diktatur ist also auch gegenwärtig in der Partei selbst, die gemäß den Strukturen von Autorität und Unterwürfigkeit organisiert ist. In jeder Schule, in jeder Fabrik gibt es eine Diktatur. Die Diktatur ist sogar in den Familien anwesend, wenn kleine Diktatoren in Form von "Vätern" psychische und sogar physische Folter gegen Frauen und Kinder ausüben. Die Diktatur lebt schließlich in den Mechanismen der Selbstunterdrückung in jedem Individuum. UND ÜBERALL DORT MUSS MAN SIE STÜRZEN.

Es geht nicht darum, nun die Spitze des Eisbergs zu durchbrechen. Es geht darum, den gesamten Eisberg zu zerstören. Es geht nicht darum, die Macht zu ergreifen und danach eine NEUE GESELLSCHAFT zu erreichen. Es geht darum, die Macht ergreifend eine neue Gesellschaft zu schaffen und umgekehrt. Nur so wird die Machtergreifung einmal erfolgreich sein und nicht nur die Ersetzung einer Diktatur durch eine andere (auch wenn sie sich im Namen des "Proletariats" präsentiert). Anders gesagt, man beginnt der Macht - zum ersten Mal - ihren wirklichen Platz zu weisen.

Denn trotz aller Unterschiede und Entfernungen haben uns Chile und Polen gelehrt, daß der wichtigste Kampf unserer Zeit der ist zwischen der Tyrannei, wo auch immer sie sein mag und wie auch immer sie sich nennen mag, und den Anhängern der Freiheit stattfindet.

Und dieses ist schließlich der älteste und wahrhaftigste aller Kämpfe.

## Die Regionalisierung der lateinamerikanischen Revolution

Der revolutionäre Prozeß in Nicaragua, El Salvador und Guatemala zeigt einen deutlichen Trend im dunkelhäutigen Amerika an: die Regionalisierung der lateinamerikanischen Revolution.

Das Konzept der "Mittelamerikanisierung" - das von einigen Politikern verwendet wird - erscheint uns als zu begrenzt, da es den Einfluß vernachlässigt, den die mittelamerikanische Revolution auf den Rest Lateinamerikas schon ausübt und in Zukunft haben wird.

In den 60er Jahren kam niemand von uns auf die Idee, von der "Kubanisierung" oder Lokalisierung des revolutionären Prozesses zu sprechen. Wir verstanden, daß die Kubanische Revolution eine neue Etappe der Klassenkämpfe und die Ära des Übergangs zum Sozialismus auf unserem Kontinent eröffnet hatte.

Es ist allgemein bekannt, daß die Kubanische Revolution alle Überbaustrukturen und die Strategie der traditionellen Parteien der Linken in eine Krise stürzte. So wie die Russische Revolution von 1917 die europäische Sozialdemokratie in die Krise brachte und wie die Chinesische Revolution in den 50er Jahren die Krise der bürgerlichen Führung der asiatischen Befreiungsbewegungen vertiefte, so eröffnete die Kubanische Revolution die Krisenphase der traditionellen Parteien der Linken. Damit begann eine neue revolutionäre Etappe; sie fand ihren Ausdruck in den Bauernbewegungen (die brasilianischen Bauernliggen von Juliao (1), das von Hugo Blanco geführte Tal von Convención(2) in Peru und die Landmilizen von Yon Sosa in Guatemala (3) ), im Guerillakampf in der Stadt und auf dem Land (trotz der fokistischen Abweichungen) und besonders in der steigenden politischen Aktivität der städtischen Massen, deren wichtigste Manifestationen der Volksaufstand von Córdoba (1968), die vier Generalstreiks in Uruguay, die Asamblea Popular in Bolivien (1971) (4) und insbesondere der vorrevolutionäre Prozeß in Chile nach dem Wahlsieg Allendes waren.

Diese Kämpfe in den Ländern des Cono Sur zu Beginn der 70er Jahre waren Ausdruck des Regionalisierungsprozesses der lateinamerikanischen Revolution. Aber auch die Konterrevolution regionalisierte sich: Militärputsche in Bolivien (1971), Uruguay (1973), Chile (1973) und schließlich Argentinien (1976).

Diese konterrevolutionäre Etappe wurde - beginnend mit den Generalstreiks in Peru (Juli 1977) und Kolumbien (nationaler Massenstreik im September 1977) - langsam überwunden. Die genannten Streiks kündigten eine neue Phase an, die ihren höchsten Ausdruck im Triumph der nicaraguanischen Revolution vom 19. Juli 1979 fand. Kurz darauf nahm der revolutionäre Prozeß einen permanenten und regionalen Charakter an, als er sich auf El Salvador und Guatemala ausbreitete.

Die Tendenz der Regionalisierung des revolutionären Prozesses führt uns zur Reflexion über die Formen der kontinentalen lateinamerikanischen Revolution. Man erinnere sich daran, daß der kontinentale Charakter zu Beginn der 60er Jahre eines unserer beliebtesten Diskussionsthemen war. In der Zeitschrift "Estrategia" des chilenischen MIR (Bewegung der revolutionären Linken) wurde 1966 ein sehr wichtiger Artikel veröffentlicht, der mit Ramon Collar - dem Pseudonym eines der besten lateinamerikanischen Soziologen - gezeichnet war. Darin wurden die verschiedenen Varianten analysiert, die der kontinentale Charakter der lateinamerikanischen Revolution annehmen könne.

Nach dem Kriegsruf des Che: 2,3 Vietnams, erschien vielen Genossen die Kontinentalität der lateinamerikanischen Revolution als eine Art simultaner Knall. Wir haben oft erklärt, daß der Prozeß ungleich, widersprüchlich und kombi-

niert sein werde: aber wir haben nicht klar genug erkannt, daß eine der wahrscheinlichsten Formen die Regionalisierung des revolutionären Prozesses sein würde.

Und dabei fehlte es nicht an Beispielen: die Bewegung der Vorläufer der Unabhängigkeit, wie Tupac Amaru, die Peru und Bolivien erfaßte : die Bewegung der Comuneros des Vizekönigreichs Neu-Granada, die von Kolumbien bis zum Osten Venezuelas reichte (6) : und die schwarze Revolution der Sklaven von Haiti und ihre Auswirkungen auf die Karibik und Venezuela mit dem Aufstand des Schwarzen José Leonardo Chirinos am Ende des 19. Jahrhunderts . Nicht vergessen werden darf die Regionalisierung der Befreiungskriege in der Andenregion (Kampagne von Simón Bolívar im Norden und San Martín im Süden) und im La-Plata-Becken (Argentinien, Uruguay, Paraguay). Noch deutlicher war der Plan von Morazán in der Dekade 1830-40, die Unabhängigkeit eines vereinigten Mittelamerikas in den Grenzen des alten Generalkapitanats von Guatemala zu erreichen.

Unseres Erachtens ergab sich die erste Regionalisierung der Revolution im 20. Jahrhundert zwischen 1925 und 1932 in Mittelamerika und der Karibik. Sie erhielt ihre Impulse von Julio Antonio Mella in Cuba und von Cesar Augusto Sandino, "dem General der freien Menschen" in Nicaragua. Trotz der Niederlage dieser Revolutionen wurde der von ihnen ausgehende Impuls nicht erstickt. 1932 begann die salvadorensische Revolution unter der Führung von Mármol und Farabundo Martí, in der sich erstmals in Lateinamerika eine Kommunistische Partei an die Spitze einer Revolution stellte, die unmißverständlich den Charakter einer Revolution der Arbeiter und Bauern trug; Roque Dalton hat dies in seiner Biographie des alten salvadorensischen Arbeiters Mármol überzeugend dargestellt. Nicht zufällig wurde in dieser Epoche das Karibik-Büro der III Internationalen und die Antiimperialistische Liga der Amerikas unter der Führung von Diego Rivera y Salvador de la Plaza, der die Zeitschrift "El Libertador" (Der Befreier) herausgab. Ein Ausdruck des historischen Moments war auch der Aufruf, eine lateinamerikanische Kommunistische Internationale zu gründen, den Julio Antonio Mella 1925 in der Zeitschrift "Venezuela Libre" veröffentlichte.

Einer der ersten, die den kontinentalen Charakter der lateinamerikanischen Revolution erkannte, war Leo Trotzki, der in einem Interview, das er 1940 dem argentinischen Gewerkschafter Mateo Fossa gab, sagte, daß der einzige Weg für unseren Kontinent der Kampf zur Errichtung der Vereinigten Sozialistischen Staaten von Lateinamerika sei. Che Guevara war der erste, der versuchte, diese kontinentale Konzeption der Revolution in die Praxis umzusetzen. Keineswegs durch Zufall griff er in die bolivianische Revolution von 1952/53 (7), die guatemaltekeische von 1954 (8) und die kubanische von 1959 ein. Diese Konzeption führte ihn nach Bolivien, wo er keineswegs einen Guerillafocus eröffnen wollte: Nancahuazu war nur eine Sicherheitsbasis. Alles, was wir von Personen erfahren haben, die an dem kontinentalen Projekt des Che teilnahmen - einige leben noch, die Mehrheit ist tot - zeigt, daß der Che den kontinentalen Charakter der Revolution verstanden hatte, der sich zunächst auf regionaler Ebene ausdrückte. Deshalb wagen wir die Behauptung, daß das Projekt des Che der Aufbau eines Volksheeres in der Region des alten Inkareiches war, d.h. in Ecuador, Peru, Bolivien und im Norden Argentinien und Chiles. Der Sieg sollte die Basis für die Ausbreitung der sozialistischen Revolution in andere Regionen sein.

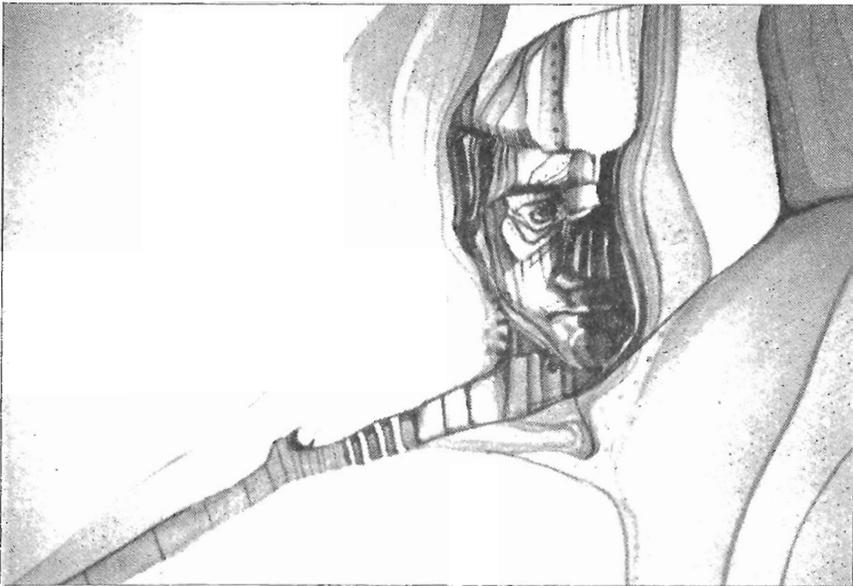
Die Ausbreitung der Nicaraguanischen Revolution auf El Salvador und Guatemala, ihre Beeinflussung der Massenbewegungen in Costa Rica, Honduras und Panama bestätigt die Behauptung des Che, daß sich der kontinentale Charakter in Regionalisierungsprozessen ausdrücken würde. Im Gegenzug versucht auch der Yankee-Imperialismus die Konterrevolution in Mittelamerika und der Karibik zu regionalisieren: so hatte er es auch schon bei der beginnenden Regionalisierung der Revolution in den Ländern des Cono Sur zu Beginn der 70er Jahre gemacht. Die Administration von Reagan und Haig verfolgt einen Kurs, der zu einem lokalen Atomkrieg führen kann und der die Existenz des ersten Arbeiterstaates Lateinamerikas gefährdet, wie die Invasionsdrohung gegen Kuba zeigt.

Das Ziel dieses Plans ist auch die Beendigung der Etappe des Übergangs zum Sozialismus, die mit der Kubanischen Revolution begann und mit der gegenwärtigen Nicaraguanischen Revolution vertieft wird.

Nur die kämpferische Mobilisierung der lateinamerikanischen Massen und der Solidaritätsbewegungen in Europa, Nordamerika, Asien und Afrika können verhindern, daß durch die Politik Reagans die Regionalisierungsprozesse der kontinentalen lateinamerikanischen Revolution in Mittelamerika und die Prozesse in der Karibik (Grenada, Dominikanische Republik etc.), in der Andenregion und dem La-Plata-Becken, ganz zu schweigen von Brasilien (das eine eigene Region ist) an der Wurzel abgeschnitten werden.

#### ANMERKUNGEN:

- 1) Führer der Bauernbewegung im Nordosten Brasiliens Mitte der 60er Jahre
- 2) Blancos Guerrilla kämpfte Mitte der 60er Jahre in Peru
- 3) Yon Sosa war ein Guerrillaführer, der 1968 ermordet wurde
- 4) Asamblea Popular: die linksgerichtete Regierung Boliviens unter General Torres; sie wurde von General Banzer gestürzt.
- 6) Aufstand gegen die spanische Kolonialmacht, der 1792 niedergeschlagen wurde
- 7) Regierung von Paz Estensoro
- 8) Regierungszeit des sozialreformerischen Präsidenten Arbenz, der 1954 unter Mithilfe der USA gestürzt wurde



Julio Godio

## Gewerkschaftsbewegung und Parteien in Lateinamerika

Die modernen Gewerkschaften sind Massenorganisationen der Arbeiter, die die Arbeiterklasse auf internationaler und nationaler Ebene, nach Produktionszweig, Region und Unternehmen organisieren. Das bedeutet, daß wir uns bezüglich der Ideologie darüber im Klaren sein müssen, daß die Gewerkschaften Klassenorganisationen sind, die sich die Arbeiter für den Kampf um ihre unmittelbaren Interessen schaffen - unabhängig von ihren politischen, religiösen oder philosophischen Ideologien.

In den Ländern der Dritten Welt stellt sich den Gewerkschaften gleichzeitig mit dem Kampf um Tagesforderungen eine politische Aufgabe ersten Ranges: gemeinsam mit anderen gesellschaftlichen Klassen und Sektoren - in Form von politischen Kräften oder Interessenverbänden - für die Einführung demokratischer und gesellschaftlich fortschrittlicher Regime zu kämpfen, die der Arbeiterbewegung die gewerkschaftlichen Rechte garantieren. Insofern sind in der gewerkschaftlichen Aktion der Kampf um die unmittelbaren Interessen und der politische Kampf Teile eines einheitlichen Prozesses. Das heißt aber nicht, daß man die Gewerkschaft der Partei unterordnen muß: die fortschrittlichen Parteien sind Institutionen, die die Avantgarde einer Klasse oder von Fraktionen verschiedener sozialen Klassen organisieren, die sich für die Revolution zur nationalen Befreiung einsetzen. Damit sind unterschiedliche Betätigungsfelder für Gewerkschaften und Parteien definiert.

Trotzdem gab es in den Anfängen der europäischen Arbeiterbewegung keine klare Trennung zwischen Partei und Gewerkschaft. Die moderne Arbeiterbewegung entstand im 19. Jahrhundert in Europa. Gruppen von Ideologen und Agitatoren - die wir dem "Frühsozialismus" zurechnen könnten - gingen zu der Arbeiterklasse und begannen ihre spontanen Aktionen zu organisieren; so entstand das, was den Namen "Arbeiterbewegung" trägt, deren miteinander verbundene Hauptaspekte die Partei und die Gewerkschaft sind.

Außer im Sonderfall England, wo die Gewerkschaft eine relativ autonome Entwicklung durchmachte, erlebte die Arbeiterbewegung ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine Situation, in der das Verhältnis zwischen der politischen Partei der Arbeiter für den Kampf um die Tagesforderungen nicht eindeutig geklärt war. Aber schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann sich eine Abgrenzung der Betätigungsfelder zwischen politischer Partei und Gewerkschaftsbewegung durchzusetzen. Diese Abgrenzung erleichterte die Einbeziehung von Arbeitern verschiedener Ideologien in den Kampf für ihre unmittelbaren Interessen. Dies zeigte schließlich die Falschheit von Theorien, die die Gewerkschaftsbewegung der Partei unterordneten, und die in der 1. Internationale von Bedeutung waren. Auf diese Trennung gründeten sich auch Ideologien wie der Anarchosyndikalismus und der Syndikalismus, die sich auf die sozio-politische Besonderheit der Gewerkschaften stützten; das heißt, daß sich eine Klasse jenseits ihrer philosophischen und politischen Ideologien im Hinblick auf ihre Tagesforderungen organisiert. Aber diese Strömungen brachten irriige Theorien hinsichtlich der Überlegenheit der gewerkschaftlichen über die politische Aktion hervor. Daher braucht man die korrekte marxistische Unterscheidung zwischen Partei und Gewerkschaft, um die anarcho-syndikalistischen und die syndikalistischen Theorien zu bekämpfen, und um abzugrenzen, was eine Partei und was eine Gewerkschaft ist. Diese theoretische Position wurde in der internationalen Arbeiterbewegung vorherrschend, aber die oben genannten Theorien bestehen unter geläufigen gewerkschaftlichen Organisationsformen von rechts oder links fort. Man muß für jedes lateinamerikanische Land die nationalen Formen des Prozesses studieren, der

zu der Ausgestaltung und Differenzierung von Partei und Gewerkschaft führt. So gab es in einigen Ländern Lateinamerikas in den Anfängen der Gewerkschaftsbewegung Ende des 19. Jahrhunderts ein starkes Übergewicht des Anarcho-Syndikalismus, wie z.B. in Argentinien, Chile, Uruguay und Mexiko. In diesen Fällen ist deutlich zu beobachten, daß aufgrund des allgemeinen anarchosyndikalistischen Einflusses nicht zuerst eine Arbeiterpartei gegründet wurde, die sich dann zur Organisation von Gewerkschaften entschloß, ohne daß dabei die Betätigungsfelder theoretisch abgegrenzt gewesen wären. Im Gegenteil: es gab von Anfang an eine ziemlich klare Abgrenzung zugunsten eines von der politischen Aktion getrennten Syndikalismus. Dies ist in Lateinamerika eine Folge der Tatsache, daß die Mehrheit der sozialistischen Parteien, die zwischen 1896 und 1914 gegründet wurden, Parteien waren, die durch die Strategien für das Europa der 2. Internationale geprägt waren, und die einen Parlamentarismus in Ländern praktizieren wollten, in denen es keine bürgerlich demokratischen Traditionen gab. Dies erleichterte die anarchosyndikalistische Agitation gegenüber einem halb-handwerklichen und nicht politisch motivierten Proletariat.

Trotzdem können wir in Lateinamerika auch die andere Entwicklung feststellen. In einigen Ländern beginnender kapitalistischer Entwicklung entstehen zuerst die Zentren politischer Aktion, bevor sich die Gewerkschaftsbewegung entwickelt. Die Zentren der politischen Aktion sind zugleich die unmittelbaren Organisatoren der Gewerkschaften. In Venezuela zum Beispiel ist die gewerkschaftliche Tradition vor der Gründung der fortschrittlichen Parteien in den dreißiger Jahren sehr schwach. Deshalb geben die Parteien - das sind in diesem Fall die PCV und die PDN (1) - der gewerkschaftlichen Organisation Impulse, und die Trennung zwischen Partei und Gewerkschaft ist während einer langen Periode nicht klar zu bestimmen. Im allgemeinen ist in diesem Typus von Ländern die Fraktionierung der Gewerkschaftsbewegung in großem Maß an die ideologischen und programmatischen Auseinandersetzungen zwischen den neuen politischen Organisationen gebunden. Deshalb ist es unvermeidlich, daß eine historische Phase durchlaufen wird, in der sich die politischen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Parteien auch in der Arbeiterbewegung organisatorisch ausdrücken. Dies ist ein vollkommen normaler historischer Prozeß, genauso wie der Prozeß, den andere Länder durchlaufen haben, die in der Regel eine entwickelte Gewerkschaftsbewegung vor der Gründung der Parteien besaßen.

In den Ländern - mit Ausnahme Chiles - in denen sich die gewerkschaftliche Entwicklung relativ autonom von den Parteien vollzog, sind wir etwa seit der mexikanischen Revolution Zeuge des Phänomens, daß sich national-bürgerliche Bewegungen mit einer Basis in mehreren Gesellschaftsklassen auf die Gewerkschaftsbewegung stützten: so zum Beispiel die mexikanische PRI (Partei der Institutionellen Revolution), der argentinische Peronismus, der brasilianische Trabalhismus(2) u. a.

### *Anmerkungen zum lateinamerikanischen Kommunismus*

Ein wichtiger Aspekt in Lateinamerika ist, daß sich die Gewerkschaftsbewegung im allgemeinen relativ schnell vom Anarchosyndikalismus frei machte. Das heißt jedoch nicht, daß der Anarchosyndikalismus bzw. die anarchosyndikalistische Einstellung nicht fortbesteht und in der Praxis der Gewerkschaftsbewegung spontan hervorbricht. Der Anarchosyndikalismus bestimmte eine gültige Taktik für die Ausbeutung während einer Epoche, in der Lateinamerika praktisch das Territorium von Caudillos, von autoritären Regimen ohne Industrie war. Dagegen konnte der Anarchosyndikalismus keine strategische Antwort auf das Auftreten national-demokratischer Bewegungen, Mehrklassen-Bewegungen(4) und auf den Kommunismus geben.

In einigen Fällen wurde der Anarchosyndikalismus teilweise von der Mehrklassenbewegung aufgesogen, so etwa in Mexiko während der Revolution von 1911-1918 und in anderen Ländern; oder durch die Entstehung der kommunistischen Parteien, die sich in bedeutende Kräfte zu verwandeln schienen; dies trat aber - von wenigen Ausnahmen abgesehen - nicht ein.

Wenn man die Geschichte der Beziehungen der Arbeiterparteien und der Arbeiter in Lateinamerika studiert, beobachtet man, daß - von Ausnahmen abgesehen - die Parteien, die sich auf eine einzige Klasse stützen, bezüglich der Entwicklung einer nationalen Alternative gescheitert sind. Diese Parteien - und ich spreche nicht von den alten sozialistischen Strömungen, denn die scheiterten schon zu Beginn des Jahrhunderts, sondern von den kommunistischen Parteien Lateinamerikas - haben es nicht geschafft, zur Quelle nationaler Volksbewegungen zu werden. In einigen Ländern leiten sie die wichtigsten Gewerkschaftsbünde, aber im allgemeinen haben die kommunistischen Parteien in Lateinamerika nicht erreicht, was sie in anderen Weltregionen erreicht haben. Zum Beispiel in China und in Vietnam, wo sie es schafften, sich in das Sprachrohr des "nationalen Willens", wie man es in der Politik nennt zu verwandeln. Dies ist im Wesentlichen eine Folge der Tatsache, daß die kommunistischen Parteien Lateinamerikas ihre Strategie und Taktik den Erfordernissen des Überlebens und der Stärkung der UdSSR untergeordnet haben. Sie sind also Parteien, die mehr der Richtschnur der sowjetischen Außenpolitik gefolgt sind als den inneren nationalen Widersprüchen der lateinamerikanischen Länder.

Das hat hauptsächlich zwei Gründe. Einerseits hatten die Parteien schwache nationale Wurzeln, was ihrer Tendenz entgegenkam, die lateinamerikanischen Realitäten willkürlich den spezifischen Kategorien des russischen revolutionären Prozesses und anderen weltweiten Erfahrungen anzugleichen. Andererseits haben sie die Unterstützung der Verteidigung und Konsolidierung der UdSSR zum Hauptziel ihrer Politik gemacht, was sie verpflichtete, eine Politik zu machen, die nicht immer in Einklang stand mit nationalistischen und fortschrittlichen Richtungen in ihren eigenen Ländern.

Die kommunistische Bewegung in Lateinamerika entwickelte sich in den zwanziger Jahren. Sie entstand weniger als Folge interner Widersprüche der lateinamerikanischen Länder, als durch den Einfluß der sozialistischen Revolution in Rußland und der Gründung der dritten Internationale. Während der zwanziger Jahre, in denen es in der UdSSR einen harten Kampf im Staat und in der Partei um die Festlegung der Strategie gab, können wir beobachten, wie die lateinamerikanischen Parteien diesen Kampf in dramatischer Weise miterlebten, indem sie sich den verschiedenen Linien, die sich in der KPdSU und der Internationale entwickelten, verschrieben. In den dreißiger Jahren konsolidierte sich in der UdSSR die Macht der einen Fraktion, die dann die Führung der Partei und des Staates übernahm; es war die von der Gruppe um Stalin geführte Fraktion mit der Theorie des "Sozialismus in einem Land". Zur gleichen Zeit verhärtete sich die Tendenz zu einer monolithischen Partei.

Die kommunistischen Parteien begannen in einem Stil Politik zu machen, die der Stalinismus der KPdSU aufzwang. Dieser Stil des Parteilebens - ohne damit ein Urteil über die KPdSU abzugeben - erwies sich in Lateinamerika als unfähig das gemeinsame Gefühl der Arbeiter, die in das politische Leben einbrachen, auszudrücken und revolutionär zu verändern, weil er zur Organisation bürokratischer Parteien führte.

Während der Periode des Aufkommens des Faschismus und nach dem zweiten Weltkrieg, als die UdSSR zur Großmacht wurde, verstärkte sich im lateinamerikanischen Kommunismus die Tendenz noch mehr, die internationale Strategie der UdSSR zu unterstützen.

Durch die Befolgung internationaler Strategien, d. h. durch die Priorität externer Widersprüche über nationale Widersprüche, und durch die Art des parteiinternen Lebens verwandelten sich die kommunistischen Parteien in sektiererische Organisationen, abgehoben vom "nationalen Empfinden des Volkes", das einer Arbeiterpartei eine nationale Dimension geben kann. Es gelang ihnen, Positionen in der Gewerkschaftsbewegung zu halten, aber sie schafften es nicht, sich als nationale Alternative zu konstituieren. Daher tauchte ein interessantes Phänomen in der Gewerkschaftsbewegung wieder auf, das schon in der anarchosyndikalistischen Phase vorhanden gewesen war: das Faktum der "doppelten Loyalität". Das bedeutet, daß es in vielen Ländern starke kommunistische Positionen in den Gewerkschaften

gibt, die gleichen Arbeiter aber in nationalen Wahlen nicht für die kommunistische Partei stimmen, sondern für die Parteien oder Bewegungen, die eine nationale Alternative darstellen. Damit gelingt es den kommunistischen Parteien nicht, ihren Einfluß, den sie auf der gesellschaftlichen Ebene haben, auf die politische Ebene zu übertragen.

### *Policlasismo und Gewerkschaftsbewegung*

In Lateinamerika, besonders in Argentinien, Brasilien, Venezuela, Mexiko u. a., hat sich die Gewerkschaftsbewegung mit national-demokratischen Bewegungen verbunden. Die Frage lautet: aus welchem Grund? Wegen der grundlegenden Tatsache, daß in Lateinamerika - das aus abhängigen Ländern der dritten Welt besteht, die der entwickelten kapitalistischen Welt untergeordnet sind - neben der dominierenden kapitalistischen Produktionsweise vorkapitalistische Produktionsweisen und Produktionsformen existieren. Die innere Rückständigkeit, die aus vorkapitalistischen Eigentumsformen resultiert, hat sich in abhängigen kapitalistischen Systemen erhalten.

Das heißt, daß diese Länder - vom entwickelten bis zum unterentwickelten - alle einen gemeinsamen Wesenszug haben: sie erfordern Revolutionen der nationalen Befreiung, die zum Sozialismus führen.

In Lateinamerika existiert deshalb im allgemeinen potentiell ein nationaler antiimperialistischer Volkswille. Das heißt, es besteht die historische Notwendigkeit, sich von ausländischer Herrschaft zu befreien und im Innern demokratische Reformen durchzuführen. Dies ist die materielle Voraussetzung für die unvermeidliche Entstehung eines einheitlichen Volkswillens.

In Europa ist das quantitative Gewicht des städtischen und ländlichen Proletariats die - um es mit einer Metapher auszudrücken - "materielle Quelle", die es den großen sozialistischen und kommunistischen Parteien ermöglicht, Sprecher des nationalen Volkswillens zu sein, in Lateinamerika, wo das Industrieproletariat eine Minderheit ist, entspricht die Tendenz zur Einheit des Volkes objektiven Gegebenheiten, die durch die sozio-ökonomische unterentwickelte und abhängige Struktur entstanden sind. Auch die politischen Strukturen der lateinamerikanischen Länder sprechen für diese These. Wir können sagen, daß die Geschichte des Staates in Lateinamerika - von Ausnahmen abgesehen - die Geschichte der autoritären Herrschaft von Eliten ist. In Lateinamerika hatten wir - vom Kolonialismus über die Phase der Kriege um die Unabhängigkeit und die Dezentralisierung bis heute - autoritäre Staatsformen. Während der Kolonialzeit ist der Staat nicht die Resultante einer differenzierten bürgerlichen Gesellschaft, sondern ein Apparat, der die Gesellschaft antreibt, den volkswirtschaftlich notwendigen Überschub für die Metropole zu produzieren. Dieser Staatstyp bevorzugte den Zwang, und das setzte sich nach der Unabhängigkeit fort im militärischen Caudillismo, der sich auf Großgrundbesitz stützte und ebenfalls vorwiegend an der Produktion für den ausländischen Markt interessiert war.

Der Staat besitzt in Lateinamerika eine lange autoritäre Tradition, weil er an die Herrschaft sozialer Klassen gebunden ist, die kein konsensfähiges System hervorzubringen vermochten, das fähig gewesen wäre, die großen Massen in das bürgerliche Leben zu integrieren ohne die eigenen Klasseninteressen zu gefährden. Folglich gibt es eine Tendenz zum Autoritarismus, und das ruft die Gegen-tendenz des Kampfes um die Demokratie hervor, deren soziale Basis die Klasseninteressen sind, die auf politischer Ebene der Einheit des Volkes entsprechen.

In Lateinamerika gibt es ständig Bekundungen des nationalen Volkswillens in einigen Ländern haben sie sich in national-demokratischen Bewegungen mit breiter proletarischer Basis herauskristallisiert. Es gibt Linke, die behaupten, daß Arbeiter zu national-demokratischen Bewegungen stoßen, weil sie getäuscht wurden. Das ist eine Unterschätzung der Arbeiter und bedeutet, daß man sie für dumm hält. Die Arbeiter schließen sich den national-demokratischen Bewegungen an, weil sie die Einheit mit anderen Kräften suchen, um die politischen

Fesseln zu sprengen, die ihre Entwicklung als Klasse und letztlich als Arbeiterbewegung verhindern, und um ihre unmittelbaren Interessen durchzusetzen. Ein weiterer Grund ist, daß sie sich an autonomen Entwicklungsstrategien beteiligen da die fehlende industrielle Entwicklung die gewerkschaftlichen Kämpfe erschwert, weil die unzulängliche industrielle Entwicklung - unter anderem - Marginalität, und eine industrielle Reservearmee erzeugt, die als Bremse der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung und der Verbesserung der Löhne und Arbeitsbedingungen im Allgemeinen fungiert. Diese proletarischen Erfordernisse bilden die materielle Voraussetzung, die die Arbeiter dazu bringt, ihre nationale Identität in einem demokratischen Klassenbündnis zu realisieren, ohne daß dies zwangsläufig den Verlust ihres Klassenbewußtseins bedeuten würde.

Die national-demokratischen Bewegungen in einigen Ländern hatten genügend Mut, die Gewerkschaftsbewegung zu integrieren. Sie gingen auf die Arbeiterbewegung zu, machten sich ihre Forderung zu eigen und spiegelten in ihren eigenen mehrklassigen Bewegungen organisch die Interessen der Arbeiter wider. In den Fällen, wo dies auf Grund der Hegemonie bürgerlicher Sonderinteressen nicht geschah, haben die Parteien, die sich ausschließlich auf eine Klasse stützten oder der gewerkschaftlichen Apolitizismus ihre gesellschaftlichen Positionen gehalten.

Aber wenn die national-demokratischen Bewegungen die Arbeiter integrierten, haben sie politische Parteien oder politische Bewegungen von langer Lebensdauer hervorgebracht, wie im Falle der PRI in Mexiko oder des argentinischen Peronismus.

Die lateinamerikanische Erfahrung zeigt - und bestätigt damit die Gedanken von Mariátegui (6) - daß die Parteien, die sich ausschließlich auf eine Klasse stützen sich nicht in "führende" Parteien verwandeln können. Die kubanische und die sandinistische Revolution belegen dies empirisch. Das bedeutet, daß sich eine neue Form national-revolutionärer Bewegungen entwickelt deren ideologischer Kern, organisatorische Struktur und Strategien sozialistisch-pluralistischen Modellen entsprechen. So wie die national-demokratischen Bewegungen der dreißiger und vierziger Jahre - die ihren ideologischen Ausdruck im Aprismus (5a) fanden - die politische Demokratie erkämpfen wollten, um bürgerliche Industrialisierungsprojekte mit Hilfe der Einkommensumverteilung zur Erweiterung des Binnenmarktes durchzusetzen, so läßt heute die "List der Geschichte" wiederum "mehrklassige" Bewegungen entstehen, die aber versuchen, die Arbeiter und Mittelschichten einzubeziehen und die bürgerlichen Strömungen ausschließen, und die ein sozialistisches Gesellschaftsprojekt haben ohne dabei die Fähigkeit zu verlieren, in ihrem Schoß die gesamte Erfahrung der Volks-Nation zusammenzufassen. Das war die Bewegung des 26. Juni in Kuba (7), das ist der Sandinismus in Nicaragua, das deutet sich in der FMLN in El Salvador an. Diese Tendenz umfaßt den revolutionären Prozeß quer zu den politischen Fronten; das Entscheidende aber ist die Existenz einer führenden sozialistischen und nationalistischen Kraft.

### *Gewerkschaftsbewegung und Sozialismus*

Die Politik der Reagan-Administration gegenüber Lateinamerika versucht zwei Aspekte zu vereinen: einerseits die Postulate der Monroe-Doktrin aufrecht zu erhalten, die besagt, daß die USA den Kontinent beherrschen und sozialistische Erhebungen - wie in Zentralamerika - nicht zugelassen werden können. Andererseits beabsichtigen die USA ihre dominierende Position in Lateinamerika und der Karibik zu konsolidieren, als Teil einer internationalen Gegenoffensive, um damit die für sie ungünstige Tendenz umzukehren, die in der Präsenz des Sozialismus, dem Aufschwung der Befreiungsbewegungen in Afrika und dem Widerstand in Westeuropa besteht; dieser Widerstand - vor allem in der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich - richtet sich gegen die weiterbestehende nordamerikanische Kontrolle, und die sich ver-

schärfende Gefahr eines Atomkriegs auf westeuropäischem Gebiet. Deshalb unterstützen die USA die Militärdiktaturen und den Völkermord nach indonesischem Vorbild (8) im Cono Sur und in Mittelamerika. Aber selbst wenn die Sowjets die Brutalität einer Invasion in Polen begingen und die Nordamerikaner damit glauben, so die Hände für eine verstärkte Repression frei zu haben, wird die nationalistische und revolutionäre Gegen Tendenz, die in Mittelamerika begonnen hat, nicht zum Stillstand kommen.

Denn diese gründet sich auf strukturelle Ursachen, die aus der Unfähigkeit der lateinamerikanischen Wirtschaft herrührend, für die Bevölkerung einen besseren Lebensstandard zu schaffen und zu garantieren, angesichts der anhaltenden Weltwirtschaftskrise und der Absicht der entwickelten kapitalistischen Staaten und der transnationalen Unternehmen, in den Ländern der Dritten Welt neoliberale Modelle durchzusetzen. Damit beginnt in Lateinamerika eine neue historische Epoche mit allen ihren Strömungen und Gegenströmungen. Ihr prinzipieller Inhalt wird darin bestehen, daß die alten Modelle der Industrialisierung durch Importsubstitution nicht mehr mit dem Neoliberalismus konkurrieren können, wobei zur gleichen Zeit klar werden wird, daß nur agro-industrielle Modelle bzw. in den Weltmarkt integrierte Wirtschaften auf der Basis des Bergbaus mit ausgewählten Industrien, die auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig sind und auf gemischten Eigentumsformen beruhen, die autonom und einkommensverteilend strukturiert sind, gültige Modelle darstellen, d. h. sozialistische, pluralistische und nationalistische Modelle.

Diese historische Notwendigkeit ist die interne Ursache, die in den zentralamerikanischen Ländern die Übereinstimmung zwischen Marxisten, Sozialdemokraten, linken Christdemokraten und fortschrittlichen Liberalen erleichtert hat. Man weiß, daß es nicht mehr genügt die formale Demokratie wiederzuerlangen ohne sozio-politische Projekte zu erkämpfen, die das Wohlergehen des Volkes und die Stabilität der Staaten und Regionen garantieren. Daher beginnt sich diese Tendenz auch in traditionell national-reformistischen Bewegungen auszudrücken, wie dem argentinischen Peronismus und dem brasilianischen Tralabismus.

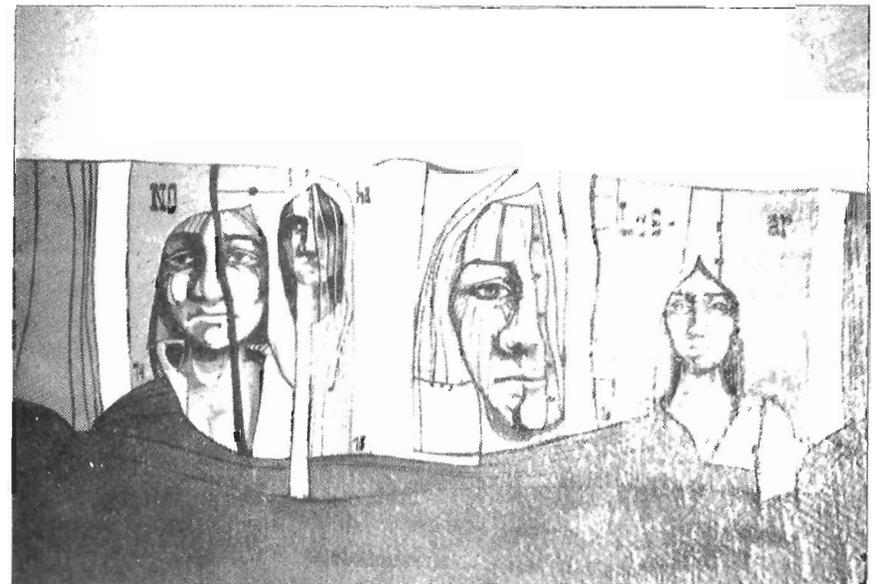
Aber da sich die Geschichte der Organisation der unteren Klassen nicht nur in den Parteien durchgesetzt hat, sondern auch in den Gewerkschaften des städtischen und ländlichen Proletariats, müssen auch diese - ausgehend von ihrem Klassenstandpunkt - Projekte eines "lateinamerikanischen" Sozialismus entwickeln. So kann die Gewerkschaftsbewegung ein wichtiges Bindeglied zwischen der bürgerlichen und der politischen Gesellschaft darstellen, zwischen den Arbeitermassen und den nationalen Volksbewegungen mit sozialistischen Projekten, Bewegungen, die in der Arbeiterklasse verankert aber gleichzeitig fähig sind, in ihrem Schoß Projekte mit einer Basis in verschiedenen Klassen, die den nationalen Volkswillen ausdrücken, zu vereinen. Die sandinistische Erfahrung - die aber nicht willkürlich verallgemeinert werden darf - stellt in diesem Sinn eine neue und originäre Alternative dar: die reale Möglichkeit über Wirtschaften, in denen verschiedene Eigentumsformen unter der Vorherrschaft des Staates koexistieren, wo die ideologische und religiöse Pluralität ihre Quelle in der nationalen Volksbewegung findet - und mit bewaffneten Kräften zum Sozialismus zu gelangen. Es ist möglich, diesen Weg während einer bestimmten Periode gemeinsam mit Fraktionen der nationalen Bourgeoisie zu gehen.

Die Frage der Beziehung zwischen Gewerkschaft und Partei in der aktuellen Phase Lateinamerikas läßt sich richtig beantworten, wenn die Linke sich die national-populäre Strategie der Errichtung des "lateinamerikanischen" Sozialismus zueigen macht - unabhängig, pluralistisch und integraler Bestandteil des revolutionären Prozesses in der Dritten Welt. Die Gewerkschaften müssen von der Identität der Klassen ausgehen hin zur Bekräftigung ihres Willens, entscheidende Kräfte im Prozeß der Volksrevolution zu werden.

Die Beschreitung dieses Weges erfordert von uns Lateinamerikanern großen theoretischen Mut, um uns von den mechanistischen Interpretationsmustern und bloßen Kopien der Erfahrungen anderer Länder zu lösen, und die Fähigkeit die allgemeine sozialistische Theorie mit unseren Realitäten in Einklang zu bringen.

#### ANMERKUNGEN

- 1) PCV - Partido Comunista Venezolano (Kommunistische Partei Venezuelas)  
PDN - Partido Democratica Nacional (National Demokratische Partei)
- 2) Tralabismus bezeichnet eine linkspopulistische Bewegung, die von Getulio Vargas ins Leben gerufen wurde. Sie stützte sich vorwiegend auf die staatsabhängigen brasilianischen Gewerkschaften.
- 4) Policlasismo / mehrklassige Bewegung: die populistischen Bewegungen Lateinamerikas haben ihre Basis in mehreren Gesellschaftsklassen, stehen aber meist unter bürgerlicher Führung.
- 6) José Carlos Mariátegui (1895 - 1930), in Lima geboren, Essayist, Verfasser von "7 Interpretationsversuche der peruanischen Realität", in denen er versucht, den Marxismus auf die peruanischen Bedingungen anzuwenden
- 6a) APRA - Volksrevolutionäre Aktion Amerikas, gegründet von Haya de la Torre
- 7) Die Befreiungsbewegung Castros wurde "Bewegung des 26. Juli" genannt nach dem Datum des gescheiterten Sturms auf die Moncada-Kaserne.
- 8) Der Militärputsch unter Sukarno kostete ca. 40 000 Tote  
Unter Cono Sur versteht man die Länder Chile, Argentinien, Uruguay, Paraguay, und Bolivien.



## Die deutsche Sozialdemokratie und die Offensive der Sozialistischen Internationale in Lateinamerika

Unter den wichtigsten Veränderungen der letzten fünf Jahre in Lateinamerika ist die zunehmend aktive Rolle und das wachsende Gewicht der europäischen Sozialdemokratie im politischen Leben des Subkontinents hervorzuheben. Ab Mai 1976, als in Caracas ein Treffen von politischen Führern aus Europa und Lateinamerika zugunsten der Internationalen Demokratischen Solidarität unter Anwesenheit der herausragendsten europäischen Sozialdemokraten und Sozialisten und mit der Teilnahme einer großen Anzahl lateinamerikanischer Parteien sozialdemokratischen, labouristischen und populistischen Zuschnitts abgehalten wurde, begann eine neue Phase der politischen Aktivität. Die Sozialistische Internationale (SI), deren Vorsitz Willy Brandt im November desselben Jahres übernahm, verwandelte sich von einem geschlossenen Verein der europäischen Sozialdemokratie in ein Aktionszentrum, das eine aktive Rolle in der Dritten Welt übernahm, besonders in Lateinamerika. Die Unterstützung der sandinistischen Revolution in Nicaragua, das erfolgreiche Einwirken zugunsten des Wahlsieges einer Mitgliedspartei in der Dominikanischen Republik 1978, die gegenwärtige Konfrontation mit dem nordamerikanischen Imperialismus in El Salvador sind lediglich einige Beispiele, die die Bedeutung der SI für die politischen Prozesse der Region verdeutlichen. Die programmatische Erklärung von Santo Domingo, von der Ersten Regionalen Konferenz der SI für Lateinamerika und die Karibik (Mai 1980) zeigt sehr klar die Selbsteinschätzung der politischen Führer der "sozialistischen, labouristischen und antiimperialistischen" Parteien der Region: sie streben die Schaffung einer mächtigen Solidaritätsbewegung der Volkskräfte der Länder der Dritten Welt in Allianz mit den demokratischen und fortschrittlichen Organisationen der Industrieländer" (Nueva Sociedad, Nr. 47, März-April 1980, S. 167). Es handelt sich nicht um eine propagandistische Selbsteinschätzung: Fidel Castro konstatierte in seiner Rede vor dem 20. Kongress der kubanischen KP im Dezember 1980, daß "Lateinamerika sich in einen der ständigen Schauplätze der Sozialdemokratie verwandelt hat" und er glaubt, daß unter den gegenwärtigen Bedingungen "die sozialdemokratische Partizipation und die Sozialdemokratisierung aller bürgerlicher und oligarchischer Parteien Lateinamerikas ein positives Zeichen sind. Sie erweitern die Kräfte und das Aktionsfeld gegen die Herrschaft des nordamerikanischen Imperialismus". (Granma, 28.12.1980, S. 16)

Um diesen Wandel im politischen Panorama Lateinamerikas würdigen zu können, muß an die Situation in den 60er Jahren erinnert werden: die SI war in Lateinamerika nahezu inexistent, ihre Mitgliedsparteien hauptsächlich sozialdemokratische Sekten, die sich vor allem durch einen bedingungslosen Antikommunismus hervorhoben, was sie vielfach zu einer Zusammenarbeit mit dem nordamerikanischen Imperialismus führte. Die lateinamerikanische Linke, die in diesen Jahren den antiimperialistischen Kampf nach einem idealisierten Modell der Kubanischen Revolution zu gestalten trachtete, sympathisierte kaum mit einer europäischen Sozialdemokratie, die sich nicht selten zum Komplizen des Imperiums gemacht hatte, wie bei der Unterstützung der USA im Vietnamkrieg. Die Sozialdemokratie galt als Agent des Imperialismus, als eine im wesentlichen konterrevolutionäre politische Tendenz und keineswegs als unabhängige Kraft bzw. als mögliche Stütze der progressiven Kräfte Lateinamerikas.

Heutzutage hat sich dieses Image vollkommen verändert. Die neuartigen Merkmale der Offensive der internationalen Sozialdemokratie müssen hervorgehoben werden.

Da es keine klassische Sozialdemokratie auf dem Subkontinent gibt (mit der möglichen Ausnahme einiger Zwergeparteien in Argentinien, die sich auf das Erbe eines Sozialismus der Zweiten Internationale berufen), wird die Zusammenarbeit mit heterogeneren politischen Kräften gesucht, die häufig populistischen Ursprungs sind, und die Spielarten eines im wesentlichen bürgerlichen bzw. kleinbürgerlichen Reformismus repräsentieren: Zum Beispiel die APRA in Peru, die Acción Democrática in Venezuela oder die PLN in Costa Rica. Das Neuartige an der Politik der SI ist nicht nur die Bemühung um eine Koordination der Aktivitäten von derart verschiedenartigen "reformistischen" Parteien, die sich wegen ihrer "Mäßigung" und ihrer vagen Ideologien als Partner eines gleichsam vagen Projekts eines "demokratischen Sozialismus", der die kapitalistischen Strukturen intakt läßt, empfehlen. Im Gegenteil, das Neuartige ist die bewußte Bemühung um Zusammenarbeit der neuen politischen Kräfte, die man keinesfalls als sozialdemokratisch definieren kann, sei es wegen ihrer ausschließlich sozialistischen programmatischen Ziele, sei es wegen einer politischen Praxis, die sich an den Volkskämpfen orientiert. Das ist der Fall bei dem bolivianischen MIR, aber auch bei dem Frente Sandinista de Liberación Nacional in Nicaragua und dem M.N.R. in El Salvador, der als Bestandteil des Frente Democrático Revolucionario agiert. Auch die P.T. in Brasilien ist zu erwähnen, eine an den Klassenpositionen sich orientierende Partei, die, auch wenn sie nicht an den Kongressen der S.I. teilgenommen hat, doch von der europäischen Sozialdemokratie hoch geschätzt wird, wie bei der Europareise ihres Führers Lula Anfang 1981 festzustellen war.

Um eine derart breite Zusammenarbeit zu erzielen, mußte sich die Sozialdemokratie von einigen seit Jahrzehnten heiligen Prinzipien trennen:

1. Ihr traditioneller Antikommunismus, der jegliche Art der Zusammenarbeit mit der KP ausschließt. Die S.I. akzeptiert heute die Koalition von Mitgliedsparteien (wie die M.N.R. in El Salvador) oder Sympathisanten (der MNR-I und der MIR in Bolivien) mit ihren jeweiligen KP's.
2. Die Ablehnung des bewaffneten Kampfes als Weg zur Macht. Es wird akzeptiert, daß unter spezifischen Umständen kein anderer Weg zur Zerschlagung eines diktatorischen und repressiven Regimes möglich ist: Nicaragua und El Salvador.
3. Die Aversio, gegen alle Ansätze zur Überwindung einer ausschließlich repräsentativen Demokratie, der Verwirklichung einer Basisdemokratie und der Mobilisierung der Massen außerhalb der etablierten Legalität.

Die europäische Sozialdemokratie akzeptiert heute Allianzen und Kampfformen in Lateinamerika, die in ihre eigenen Ländern unvorstellbar wären, wodurch sie ihren Aktionsradius hin zu neuen politischen Kräften erweitert. Das ist besonders bemerkenswert in Bezug auf die deutsche Sozialdemokratie, die sich stets durch ihren orthodoxen Antikommunismus hervorgetan hat.

Die deutsche Sozialdemokratie ist die Partei mit dem bislang größten Gewicht innerhalb der S.I., nicht nur wegen des persönlichen Prestiges ihres Vorsitzenden Willy Brandt, ihrer Rolle als Regierungspartei der zweitgrößten Macht des Weltkapitalismus, auch nicht nur wegen ihres Beitrages zum Etat der S.I. (nach James Petras, Le Monde Diplomatique vom Juni 1980, zahlt die deutsche Sozialdemokratie 60% der Unkosten der S.I.)

Die außerordentliche Rolle der deutschen Sozialdemokratie mag möglicherweise durch die Tatsache bestimmt sein, daß sie als einzige Partei über einen eigenen, im übrigen sehr wirksamen Apparat verfügt, mit dem sie ihre Politik nach außen realisieren kann. Man sollte die Funktion der Friedrich-Ebert-Stiftung nicht überbewerten, die mehr ständige Vertreter in Lateinamerika hat als die S.I. bzw. als die übrigen europäischen Mitgliedsparteien der S.I. Die den Parteien des Bundestages zugeordneten politischen Stiftungen sind Institutionen sui generis des politischen Alltags der BRD. (Friedrich-Ebert-Stiftung = SPD; Konrad-Adenauer-Stiftung = CDU; Friedrich-Naumann-Stiftung = FDP; Hans-Seidel-Stiftung = CSU) Alle erhalten fast ihre gesamten Mittel vom Staat - aber sie wirken als unabhängige Einheiten, unabhängig auch von "ihren" Parteien, deren Basis weder eine detaillierte Kenntnis ihrer Aktivitäten besitzt, noch sie kontrollieren

kann. Die wichtigste dieser Institutionen, die Friedrich-Ebert-Stiftung, hat ein besonderes Gewicht durch die Regierungsgewalt der Sozialdemokratie, aber sie verlor weder ihre Einnahmen noch ihre Bedeutung durch einen möglichen Koalitionswechsel in Bonn. Sie tritt als politischer Ausdruck der sozialdemokratischen Strömung auf - und mit dieser Fähigkeit dient sie manchmal als "ausführendes Organ" der S.I. -, man kann sie jedoch auch als Komplement des westdeutschen Staatsapparats betrachten, nicht nur wegen ihrer Finanzierung durch öffentliche Mittel, sondern weil sie Funktionen eines parallelen Außenamts erfüllt, insbesondere dort, wo die westdeutsche diplomatische Vertretung uneffektiv oder handlungsunfähig ist. Letztendlich ist die Friedrich-Ebert-Stiftung der deutlichste Ausdruck einer "Verstaatlichung" der deutschen Sozialdemokratie.

Ihre Aktivitäten in Lateinamerika sind vielfältig: einerseits ist die Förderung wissenschaftlicher Forschungsarbeiten über die ökonomische, soziale und politische Realität der verschiedenen Länder von Bedeutung (ausgeführt von deutschen Stipendiaten und lateinamerikanischen Forschern): die Ergebnisse werden zum Teil veröffentlicht, zum Teil bleibt die Information der Stiftung vorbehalten und sie geht an den Staat über, der ihre Aktivitäten finanziert. Sie führt Seminare für Experten auf verschiedenen Arbeitsfeldern durch (von der Landreform bis zu den Kommunikationsmedien), Trainingskurse für Gewerkschafts- und Genossenschaftsfunktionäre und sie unterstützt auch direkt bestimmte politische Parteien, z.B. bei Wahlkämpfen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat bewiesen, daß die politische Landschaft ganzer Länder durch eine gut geplante Intervention modifizierbar ist: sie haben großen Erfolg auf der Iberischen Halbinsel vor und nach dem Sturz der Diktaturen in Portugal und Spanien gehabt. Die Sozialistische Partei Portugals wurde im Exil in einer Schule der Friedrich-Ebert-Stiftung in der Bundesrepublik gegründet, und sie konnte sich dank der massiven Unterstützung durch deutsche Finanzen und Experten entwickeln. Die PSP war erfolgreich in ihrer Kampagne gegen die KP und die radikale Linie, und als Regierungspartei hat sie, vom Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung weit entfernt, mit der Zerschlagung der grundlegenden Errungenschaften der Revolution von 1974 begonnen. In Spanien erhält die PSOE ebenfalls Unterstützung von der Sozialdemokratie, sie genießt zudem, was noch wichtiger sein mag, die Unterstützung der deutschen Gewerkschaften (kontrolliert von der Sozialdemokratie) zugunsten der UGT. So wurde die Möglichkeit des Aufbaus einer Einheitsgewerkschaft auf der Grundlage der Comisiones Obreras zunichte gemacht. Heutzutage spielen die Exponenten der sozialistischen Parteien Spaniens und Portugals (einschließlich Mario Suarez und Felipe Gonzales) eine wichtige Rolle in der Parteidiplomatie, die die Offensive der S.I. in Lateinamerika begleitet.

Man muß die bis heute bekanntgemachten Erklärungen über die Motive der Offensive der S.I. in Lateinamerika und die hervorsteckende Rolle der deutschen Sozialdemokratie in diesem Prozeß untersuchen. Vor einigen Jahren glaubten viele Beobachter noch an eine gewisse Arbeitsteilung mit dem nordamerikanischen Imperialismus: die Sozialdemokratie konnte in gemäßigt anti-imperialistische Kreise eindringen und Alliierte suchen, wo die USA bereits wegen ihrer Unterstützung der reaktionärsten Kräfte des Subkontinents allzu diskreditiert waren, besonders nach dem vollständigen Mißerfolg der "Allianz für den Fortschritt" und der nordamerikanischen Unterstützung des Putsches gegen die Regierung von Salvador Allende. Es ist nicht zu leugnen, daß auf der Grundlage eines gemeinsamen Antikommunismus in der Vergangenheit Formen der geheimen Zusammenarbeit zwischen den USA und der europäischen Sozialdemokratie existieren. Aber mit der Verschärfung des Inter-Imperialistischen Wettbewerbs werden immer deutlicher Interessenkonflikte erkennbar: 1975 bereits wurde der deutsch-brasilianische Atomvertrag gegen die offene Opposition der US-Regierung abgeschlossen. Heutzutage wäre es absurd, die Auseinandersetzung zwischen den USA und der IS über El Salvador als eine Art "Arbeitsteilung" zu interpretieren.

Ernstzunehmender sind die Interpretationen, die einen Zusammenhang zwischen der

Expansion des deutschen Kapitals mittels Direktinvestitionen nach Lateinamerika und der politischen Offensive der Sozialdemokratie herleiten. Zweifellos besteht ein zeitlicher Zusammenhang: die Sozialdemokratie ist seit 1966 an der Regierung (ab 1969 als Mehrheitskraft) und seit diesen Jahren ist ebenfalls eine kräftige Zunahme von deutschen Investitionen in einigen lateinamerikanischen Ländern zu beobachten (vor allem Brasilien, dann Argentinien und Mexiko). Die deutschen Multis konnten wahrhafte Wirtschaftsimperien in den entwickeltsten Ländern der Region aufbauen, hauptsächlich in den Industriezweigen Automobilbau, Elektro, Chemie und Metallverarbeitung. VW do Brasil, der bis vor kurzem über die Hälfte der Wagen in Brasilien produzierte, ist ein Symbol für diese Expansion des deutschen Kapitals.

Aus diesen Tatsachen ist abgeleitet worden, daß die deutsche Sozialdemokratie auch in ihren Aktivitäten innerhalb der S.I. als simpler Agent des deutschen Kapitals fungiert, indem sie das Terrain für seine Expansion vorbereitet und die politisch und sozial vorteilhaften Bedingungen für den Einzug ihrer Multis sichert. Wenn wir jedoch die Fakten aus der Nähe betrachten, wird es schwierig auf diese direkte Verbindung zu beharren, die das spezifisch sozialdemokratische negiert.

Zunächst ist festzustellen, daß die Hauptaktivität der S.I. sich nicht in den Ländern zeigt, in denen sich das deutsche Kapital konzentriert. Im Gegenteil: die politischen Interventionen der S.I. haben in Regionen und Ländern stattgefunden, wo das Direktinteresse des deutschen Kapitals schwach oder nahezu inexistent ist, so wie in Chile, wo die Sozialdemokratie den Putsch Pinochets verurteilt und eine beachtliche Unterstützung für seine Opfer geleistet hat, oder im Falle Boliviens, wo die S.I. die fortschrittliche U.D.P.-Koalition, die 1980 die Wahlen gewinnen konnte, unterstützte, und wo die Ablehnung des Regimes von Garcia Meza sogar eine zeitlang zur offiziellen Politik der BRD gehörte. Es ist die Abwesenheit und nicht die Präsenz des deutschen Kapitals (das stets zur Wahrung seiner Interessen repressive Regime akzeptiert), die das Einwirken der Sozialdemokratie nach den programmatischen Prinzipien der S.I. gestattet: zugunsten der pluralistischen Demokratie, der autonomen Organisierung der Arbeiterklasse, der Unterstützung von Freiheitsbewegungen, die diktatoriale und repressive Regime zu stürzen beabsichtigen. Dies ist auch in Mittelamerika zu beobachten: weder in Nicaragua noch in El Salvador gibt es bedeutende deutsche oder europäische Kapitalinteressen, und es wäre unersüß zu behaupten, daß die Unterstützung der sandinistischen Revolution oder der F.D.R. in El Salvador bezwecken, den deutschen Multis den Weg zu ebnen.

Was geschieht nun in den Ländern, wo starke deutsche Kapitalinteressen vorhanden sind? Es scheint kein Zufall zu sein, daß die S.I. bis heute in Argentinien oder in Brasilien keine weitreichenden Aktivitäten zugunsten der Demokratie und der Gewerkschaftsrechte entwickelt hat. Die europäischen Multis, wie auch die nordamerikanischen, sind die Nutznießer der politischen und sozialen Bedingungen, die durch die Militärregime dieser Länder garantiert werden. Bezüglich der Streikbewegungen sind die deutschen Unternehmen nicht weniger hart noch weniger entschlossen wie die nordamerikanischen Filialen, die Unterstützung des Militärstaates zu suchen. Die Unterstützung der unabhängigen Gewerkschaften durch die Sozialdemokratie und ihre Gewerkschaften (z.B. bei den Streiks in der brasilianischen Automobilindustrie) ist wenig wirkungsvoll und kommt spät; auch jetzt gibt es keinen Druck von Seiten der deutschen Regierung zugunsten der politischen und gewerkschaftlichen Freiheiten in diesen Ländern.

Möglicherweise bevorzugen die weitsichtigeren Vertreter des deutschen Großkapitals ein weniger repressives Regime in Argentinien oder in Brasilien, eine "institutionalisiertere" Form des Klassenkampfes, die eine langfristige Stabilität garantiert, und freie Gewerkschaften, um geregelte kollektive Verhandlungen zu erlangen und unkontrollierbare Streiks zu vermeiden. Vielleicht gibt es Manager von deutschen Multis in Brasilien oder Argentinien, die mit einer

Kooperation zwischen Kapital und Arbeit nach dem Vorbild des "Modell Deutschland" liebäugeln. Aber dieses Modell funktioniert in Lateinamerika nicht. Es liegen die sehr konkreten Erfahrungen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter der modernsten Industrien vor (wir denken an die Automobilindustrie von Cordoba/Argentinien in der Vergangenheit und gegenwärtig an die Arbeiter von Sao Bernardo/Brasilien), also die "privilegierten" Sektoren der Arbeiterklasse, die eine kämpferische, revolutionäre Gewerkschaftsarbeit entwickelt haben, die mit einer breiteren Oppositionsbewegung fusionieren könnte und deren Ziele mindestens starke Einschränkungen, wenn nicht die Beseitigung der Multis in diesen Ländern enthalten. Deshalb scheint ein sozialdemokratisches Projekt, das stets Konzessionen an die Arbeiterklasse und Garantien für deren freie Organisation impliziert, wenig kompatibel mit den Interessen der Multis, die schwerlich eine Organisation der Arbeitskraft unterstützen werden, wenn sie einen starken und repressiven Staat als Garanten der politischen Stabilität benötigen.

Es ist deshalb nicht so einfach, eine Direktverbindung zwischen der sozialdemokratischen Offensive und den spezifischen Interessen des westdeutschen Großkapitals in bestimmten Ländern festzustellen. Es kann vorkommen, daß die Friedrich-Ebert-Stiftung die Rolle eines "Vermittlers" für deutsche Investitionen übernimmt, wie es in Venezuela unter der AD-Regierung der Fall war, aber dieser Fall ist nicht typisch. Richtig ist, daß die Informationen der Friedrich-Ebert-Stiftung verwendet werden, um das "Investitionsklima" in verschiedenen Teilen der Erde auszuloten, und die Stiftung organisiert jährlich ökonomische Seminare in Hamburg mit der Beteiligung von Vertretern der Multis zusammen mit hohen Staatsrepräsentanten. Eine Tatsache wie die Unterstützung der sandinistischen Revolution durch die deutsche Sozialdemokratie ist jedoch kein direkter Ausdruck von wirtschaftlichen Interessen. Sie ist allerdings Bestandteil einer Globalstrategie: die BRD muß der Welt beweisen, daß sie nicht schlichtweg ein "Agent" des nordamerikanischen Imperialismus ist, daß sie entschlossen ist, nationalistische Bewegungen zu unterstützen und ihre Hilfe den Kräften anzubieten, die eine teilweise Befreiung vom US-Imperialismus anstreben, indem sie die Abhängigkeit diversifizieren. Eine unabhängige Politik des deutschen Staates und seiner Regierungspartei, wie bei der Konfrontation mit den USA in Bezug auf Mittelamerika, zeigt den "Nationalisten" (Linke wie Rechte), daß die Deutschen willens sind, ihnen bei der Überwindung der einseitigen Abhängigkeit von den USA zu helfen.

In diesem Zusammenhang ist der berühmte "Nord-Süd-Dialog" zu evaluieren. So wie die Sozialdemokratie die Rolle des "Schlichters" zwischen Kapital und Lohnarbeit übernimmt, indem sie die Vereinbarkeit der Interessen beider postuliert, so versucht sie ebenfalls eine Vereinbarkeit zwischen den Interessen der "reichen" und "armen" Nationen durch die Schaffung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung herzustellen. Vielmehr sind es Artikulationsbemühungen einer Ideologie der "internationalen Kooperation", die eine Realpolitik hervorbringen soll, die dem Wirken der Multis Bedingungen und Grenzen setzen soll. Dennoch erfüllt diese Ideologie eine wichtige Funktion durch den Aufbau der Illusion, Westdeutschland sei ein potentieller Alliiertes für eine unabhängige Politik der Länder der Dritten Welt.

Die S.I. hat kein sozialdemokratisches Projekt für die Länder Lateinamerikas und kann es nicht haben. Als die ihr nahestehenden Parteien an der Regierung waren, wie Acción Democratica in Venezuela, PLN in Costa Rica und die Partei von M.Manley in Jamaica, konnte sie keine langfristige Politik anbieten, die die Interessen des nationalen und internationalen Kapitals mit denen der Volksmassen in Einklang brächten. Trotz dieser Mißerfolge genießt die Sozialdemokratie großes Prestige und übt eine Anziehungskraft auf die lateinamerikanische Linke aus. Was sind die Gründe dazu?

1. Die Sozialdemokratie nutzt das politische Vakuum, das in Lateinamerika aufgrund des Scheiterns der vorgeblich revolutionären Projekte, die

auf die Verallgemeinerung des Guerrillakampfes auf alle Länder des Subkontinentes fußen. Die Tage der OLAS sind vergangen, als man die Koordination der revolutionären Kämpfe nach kubanischem Muster für möglich hielt. Heutzutage haben die Widerstandskämpfe der Völker unterschiedlichste Formen angenommen, z.B. in Mittelamerika und am Cono Sur (südlicher Zipfel L.A.'s) und "die" lateinamerikanische Revolution auf grundsätzlich gleichen Wegen ist lediglich eine Mystifizierung durch eine recht traditionelle "revolutionäre" Linke. Das Fehlen einer globalen revolutionären Strategie erlaubt es der Sozialdemokratie, gerade wegen ihres Pragmatismus die Zusammenarbeit mit politischen Kräften zu suchen, die - je nach der Lage der Dinge - von offen reformistischen bürgerlichen Positionen bis zu revolutionären Allianzen reichen, die den bewaffneten Aufstand proklamieren.

2. Wenn die Sozialdemokratie auch opportunistisch ist - auch in dem Sinne, daß sie nach Möglichkeiten in den politischen Vakuua sucht - so kann man dennoch nicht behaupten, sie habe keine Prinzipien, wie im Falle der Christdemokraten, die die unterschiedlichsten Regime unterstützt, einschließlich blutrünstigen Militärdiktaturen wie die chilenische oder die gegenwärtige Junta in El Salvador. Die Sozialdemokratie hält einige Prinzipien aufrecht, die sie mit der gesamten demokratischen Linken teilt: den politischen Pluralismus, die Freiheit der gewerkschaftlichen Organisation, die Absage an die Gewalt von oben in Gestalt der willkürlichen Verfolgung von politischen Gegnern, usw., sie hat den Opfern von reaktionären Militärputschen in Chile, Argentinien und Bolivien beachtliche Hilfe geleistet und die demokratischen Kräfte vieler lateinamerikanischer Länder wissen, daß sie von der europäischen Sozialdemokratie irgendeine Hilfestellung im Falle eines neuen konterrevolutionären Angriffs finden können. Angesichts des politischen Opportunismus des Kommunismus Moskauer Prägung, der nicht einmal die argentinische Militärdiktatur verurteilt, versteht man umso besser, daß viele Revolutionäre zu "Realisten" werden. Die bitteren Erfahrungen des letzten Jahrzehnts haben die lateinamerikanische Linke zu einer positiveren Einschätzung der "Demokratie" gebracht - die nie rein "formal" ist, sondern stets Ergebnis des Kampfes der Unterdrückten ist, den es zu verteidigen gilt. In diesem Punkt besteht eine objektive Übereinstimmung mit einer Sozialdemokratie, solange sie ihre eigenen Grundsätze respektiert.
3. Die Sozialdemokratie verlangt als Gegengabe für ihre Hilfe nicht sofort den bedingungslosen Anschluß an eine rigide politische Linie, wie es bei den kommunistischen Parteien der Moskauer oder Pekinger Linie der Fall ist. Verschiedenste Organisationen können ihren Anschluß an einen "Demokratischen Sozialismus" beanspruchen, den keiner definieren kann. Allen politischen Kräften, die eigentlich nicht das System des abhängigen Kapitalismus verändern wollen, gibt der Anschluß an die S.I. die Gelegenheit, einen den status quo erhaltenden Politik ein "antiimperialistisches" Image zu geben. Den die Kooperation mit der Sozialdemokratie suchenden revolutionären Kräften ist auch an einer "Diversifizierung der Abhängigkeit" gelegen, da die einzige Alternative die ausschließliche Abhängigkeit vom sogenannten sozialistischen Lager und ein Verzicht auf einen Teil ihrer Unabhängigkeit wäre. Die Unterstützung der Sandinisten in Nicaragua und der FDR in El Salvador durch die S.I. scheint zu beweisen, daß niemand seine Prinzipien opfern muß, um von der Sozialdemokratie unterstützt zu werden.

Angesichts der jedesmal unverfrorenen Intervention der USA in "ihrem" Einflußbereich kann nicht geleugnet werden, daß die sozialdemokratische Offensive - unabhängig von ihren Motiven - in der gegenwärtigen Situation positiv zu bewerten ist. Niemand hat das Recht, die revolutionäre Lateinamerikas zu kritisieren, wenn sie die Unterstützung der Sozialdemokratie in einem Kampf gegen einen unmittelbar aggressiven und übermächtigen Feind suchen.

Dennoch muß man sich der Folgen einer Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie bewußt sein, sowohl in Bezug auf das politische Leben der revolutionären Organisationen, wie auch bezüglich der unvermeidbaren Grenzen der von der europäischen Sozialdemokratie angebotenen Solidarität.

Da es keine Möglichkeit der Übertragung des Inhalts einer sozialdemokratischen Politik von Europa nach Lateinamerika gibt, sucht man vielmehr die Übertragung der für die sozialdemokratischen Organisation typischen Formen des politischen Alltags.

Während die neuen politischen Organisationen in Lateinamerika, wie die PT in Brasilien, eine wirkliche Basisdemokratie innerhalb ihrer Organisationen zu verwirklichen suchen, also eine aktive Beteiligung aller Mitglieder, die wirklich ihre Delegierten bis hin zu den höchsten Persönlichkeiten ihrer Parteien kontrollieren, repräsentiert die Sozialdemokratie die Negation dieser Prinzipien. Sie basiert auf dem Prinzip der Vertretung nach den Normen der bürgerlichen Demokratie: die Basis der Partei verfügt über keine wirksamen Möglichkeiten zur Kontrolle der Entscheidungen der Spitze, und die Möglichkeiten einer inneren Opposition, eine Mehrheit für ihre Position zu gewinnen, sind außerordentlich gering. Im Innenleben einer sozialdemokratischen Partei gibt es viele Phänomene, die denen der Parteien stalinistischen Zuschnitts ähneln, welche die gleiche Abneigung gegen "spontaneistische" Aktivitäten der Basis mit ihnen teilen.

Unabhängig von irgendeinem politischen Inhalt besteht die objektive Wirkung der sozialdemokratischen Intervention in der Stärkung der "Führer" im Bezug auf ihre Basis. Sie ziehen von einem Seminar der Friedrich-Ebert-Stiftung zur nächsten Veranstaltung der gleichen Art und bald werden sie unersetzlich durch das internationale Prestige, das sie auf einer Unmenge von Treffen und Reisen, die von der S.I. organisiert worden sind, gewonnen haben. Die "Experten" der Stiftung bieten ihre Hilfe für die Organisation von Wahlveranstaltungen nach dem Modell der "entwickelten" Länder: ganz im Stile einer Öffentlichkeitskampagne, die der Parteiarbeit eine Hilfsrolle zuweist. Nach und nach setzt sich ein Stil des politischen Lebens durch, der mit einer inneren Demokratie unvereinbar ist - ohne daß ein einziger Programmpunkt verändert worden wäre. Die "Sozialdemokratisierung" der populistischen Parteien bedeutet lediglich: ein größerer Grad an Professionalisierung der Politik, größere Unabhängigkeit der Führerfigur und weniger Massenmobilisierung. Die "Sozialdemokratisierung" von authentisch sozialistischen Organisationen ist die Negation der Antizipation einer neuen Gesellschaft im täglichen Leben einer revolutionären Politik.

In der lateinamerikanischen Linken gibt es eine Tendenz zur Unterschätzung der Bedeutung der Formen des politischen Kampfes und zur Konzentration der Debatten auf die programmatischen Inhalte. Aber ein bestimmter aufgezwungener Umgangsstil ist für die Entwicklung einer Partei wichtiger als alle Ansätze ihres Programmes. Dies kann an den militaristischen Tendenzen nachgewiesen werden, die alle Guerrillaorganisationen hervorbringen, und es trifft auch auf die unumgängliche Wirkung eines breiteren Kontaktes mit der Sozialdemokratie zu. Wenn man die Unterstützung der S.I. sucht, kann man diese Kontakte nicht verhindern - aber man sollte sich ihrer Bedeutung sehr bewußt sein und die Kontrolle über die "Führer" verstärken, die sich von ihrer Basis loslösen könnten.

Schließlich wäre es für die lateinamerikanische Linke tödlich, die Rolle der Sozialdemokratie in den europäischen Ländern zu mißachten und so die "Illusionen über die Stabilität ihrer Solidarität mit den fortschrittlichen Kräften des Subkontinents zu nähren. Während die deutsche Sozialdemokratie innerhalb der S.I. die Kämpfe der Revolutionäre in Mittelamerika unterstützt, hat sie sich außerstande gesehen, im eigenen Lande eine auch nur bescheidene Reformpolitik zu verfolgen. Wenn den europäischen sozialdemokratischen Parteien in der Erklärung von Santo Domingo bescheinigt wird, daß sie "eine Rolle von größter Bedeutung bei der Eroberung eines besseren Lebensniveaus für die Arbeitermassen ihrer jeweiligen Völker erfüllt haben" (Nueva Sociedad, Nr. 47, März/April 1980, S. 167), so muß gesagt werden, daß die sozialliberale Regierung diesen Massen gegenwärtig nie dagewesene Opfer abverlangt,

indem sie die Reallöhne senkt und die Arbeitslosenunterstützung beschneidet. Im Augenblick der Krise des Weltkapitals gibt es von der Sozialdemokratie keine Antwort auf den von den Regierungen Reagan und Thatcher recht kohärent betriebenen Vorstoß, den man schon fast als "kapitalistische Revolution" bezeichnen könnte.

Diese Schwäche der deutschen Sozialdemokratie, die sich in einer absolut defensiven Phase befindet, zeigt auch die Grenzen ihrer Offensive in anderen Kontinenten. (Es ist noch zu früh um zu spekulieren, inwieweit der Wahlsieg von Mitterand die Politik der europäischen Sozialdemokratie verändern wird, und ob die deutsche Sozialdemokratie von ihrer dominierenden Rolle in der SI verdrängt wird.

Das Wesen der Sozialdemokratie ist die Suche nach dem Mittelweg, in der Innenpolitik wie auch in der internationalen Politik, und die gegenwärtige Konfrontation mit dem nordamerikanischen Imperialismus ist weniger das Resultat einer sozialdemokratischen Offensive als das Ergebnis der aggressiven und unnachgiebigen Haltung der US-Regierung. Leider ist die Unterstützung der revolutionären Kräfte in El Salvador keineswegs der Ausdruck einer breiten, von der Sozialdemokratie geförderten Solidaritätsbewegung; sie manifestiert sich eher auf der Ebene einer der deutschen Öffentlichkeit fast unbekanntem Geheimdiplomatie innerhalb der S.I. Stets besteht die Gefahr, daß die Sozialdemokratie ihre gegenwärtig recht progressiven Positionen zurückschraubt, um die Erweiterung ihres Konfliktes mit den USA zu verhindern, einem Alliierten, den man - nach der noch bestehenden anti-kommunistischen Logik - wegen der Bedrohung durch die Sowjetunion braucht. Die direkte Konfrontation mit der DDR und die Lage an der Grenze der beiden Blöcke sind gewichtigere Gründe als die Tatsache, daß eine kleine sozialdemokratische Schwesterpartei sich in einer Allianz mit revolutionären Kräften dem nordamerikanischen Imperialismus entgegenstellt und in einem so entfernten Land wie El Salvador Hilfe benötigt.

Es gibt dennoch Fakten, die eine drastische Revision der gegenwärtigen sozialdemokratischen Politik gegenüber Lateinamerika hin zu einem "realistischeren" Verhalten und einer Annäherung an die Positionen der USA verhindern können.

Erstens ist es klar, daß eine Distanzierung von den Revolutionären in El Salvador das Ende der gesamten Offensive der S.I. auf dem gesamten Subkontinent mit sich bringen würde - keine Partei, die gegenwärtig die Kooperation mit der S.I. sucht, wäre bereit, weiterhin auf die Solidarität der Sozialdemokratie zu vertrauen. Zweitens verhindert die Einheit der revolutionären Kräfte in Nicaragua wie in El Salvador einen Wechsel der Politik unter dem Vorwand, daß jetzt doch der "internationale Kommunismus" in den Befreiungsbewegungen triumphiert habe. Drittens muß man die innere Situation in einem Lande wie der Bundesrepublik sehen: innerhalb der Jugend existiert eine starke antiimperialistische Bewegung, die von der Sozialdemokratie unabhängig ist, die aber in der Lage ist, Mobilisierungen und Kundgebungen zu organisieren, die eine Wirkung auf die sozialdemokratische Politik ausüben. Es gibt bekannte Mitglieder der deutschen Sozialdemokratie, die den Aufruf "Waffen für El Salvador" mit unterzeichnet haben. Das heißt, die unabhängige Linke hat mit einer konsequenten antiimperialistischen Haltung genügend Einflußpotential, um die Sozialdemokratie an einem Wechsel ihrer gegenwärtigen offiziellen Position zu hindern. Grundlegend für eine realistische Politik der lateinamerikanischen Linken ist es, nicht ausschließlich die (in diesem Augenblick notwendige) Kooperation mit den offiziellen Vertretern der Sozialdemokratie zu suchen, sondern daß sie auch die neuen sozialen Bewegungen in den europäischen Ländern beachten muß, die sich gegen die von den USA geförderte Politik des atomaren Selbstmordes wenden, sowie gleichzeitig gegen ihre imperialistische Politik in der Dritten Welt, deren Symbol heute El Salvador ist.

## Kuba — Einfache Identifikationsmuster sind nicht mehr möglich

Einfache Identifikationsmuster sind vielleicht noch gefragt, aber nicht mehr möglich. Die kubanische Revolution mit ihren Führern Fidel Castro und Che Guevara hat eine Zeit lang solche Identifikationsmuster — ein Kampf der Unterdrückten gegen eine brutale und korrupte, von den USA unterstützte Militärdiktatur, von willensstarken, mutigen und unabhängigen Guerillakommandanten geführt. Chile, Nicaragua, El Salvador, Niederlagen und Siege der Unterdrückten in Lateinamerika stehen abwechselnd im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und Solidarität in der Bundesrepublik. Und sowohl bei den Niederlagen (Chile) als auch bei den Siegen (Cuba, Nicaragua) gibt es Schwierigkeiten, einfache Identifikationsmuster fallen zu lassen, ohne in Resignation und Enttäuschung zu verfallen.

Der Kampf gegen Armut, der Wiederaufbau eines durch Bürgerkrieg zerstörten Landes, die Errichtung einer sozialistischen Wirtschaft unter diesen Umständen — dieser Prozeß, das wird heute in Nicaragua demonstriert, führt oft in Sackgassen, neue Krisen, die den "Glanz der Revolution" verschwinden lassen.

Als im April und Mai 1980 eine Massenflucht aus Kuba einsetzte — über 100 000 Kubaner sind in die USA gegangen — gab es bei der Linken unterschiedliche Stellungnahmen. Dabei vor allem zwei Grundhaltungen: Die erste bestand darin, die Massenflucht als ein von außen (CIA) geschürtes Phänomen hinzustellen, und sich im übrigen der kubanischen Auffassung anzuschließen, wonach es sich bei den Flüchtlingen vorwiegend um "kriminelle Lumpen, antisoziale Elemente und Parasiten" handelt. Diese Haltung war vor allem für die Solidaritätsgruppen mit Kuba charakteristisch. Frühere kritiklose Anhänger der kubanischen Revolution tendierten zur zweiten Position. Sie bestand darin, die eigene Auffassung eines von der Sowjetunion abhängigen Kubas, wo die Revolution längst Vergangenheit sei und der Bürokratismus um sich greife, durch die Ereignisse von 1980 bestätigt zu sehen. Mit Freude kommentierte damals die FAZ: "Castros Revolution hat an Glanz verloren". Für große Teile der Linken ist Kuba bereits nichts anderes als ein Polizeistaat, der mit repressiven Methoden die eigene Bevölkerung in Schach hält. Und es sei außerdem dermaßen von der Sowjetunion abhängig, daß ein eigenständiges Entwicklungsmodell sowieso unmöglich ist.

Welche Entwicklung ist hier gemeint? Es liegt auf der Hand, daß die ersten ökonomischen Maßnahmen einer Revolutionsregierung in Lateinamerika darin bestehen, die Grundübel und -probleme, die von der kolonialistischen und imperialistischen Herrschaft geerbt wurden, zu lösen: es handelt sich dabei um die Befriedigung von Grundbedürfnissen. Konkret um die Bekämpfung von Armut, Arbeitslosigkeit, Hunger, Krankheit, Analphabetismus, Prostitution, Rassendiskriminierung. In Kuba wurden diese Probleme durch Nationalisierung der Wirtschaft, die Initiierung einer eigenen Industrialisierung, Etablierung einer gerechten Einkommensverteilung, Ausweitung des kollektiven Konsums (Ausbildungs-, Gesundheitssystem, Rentenversicherung) und die Rationalisierung, Subventionierung und gerechte Verteilung der knappen Güter des täglichen Bedarfs angegangen. Dieser Prozeß der ökonomischen Entwicklung wurde durch außenpolitische Krisen, die Wirtschaftsblockade, Sabotage und durch die ererbte einseitige Wirtschaftsstruktur erschwert, so daß erst in der ersten Hälfte der siebziger Jahre von einer ökonomischen Stabilisierung gesprochen werden konnte.

Soweit es darum geht, Grundbedürfnisse wie Essen, Kleidung und Wohnen zu garantieren, ist Kuba gegenüber auch den höher entwickelten kapitalistischen Ländern Lateinamerikas wie Brasilien und Mexiko meilenweit überlegen. Doch gerade hier deuten sich einige Schwierigkeiten an. Humberto Peres, Leiter der Planungsabteilung: "Eine Sache ist es, nicht zu essen wozu man Lust hat; eine andere ist es Hunger zu haben". Diese Alternative drückt eine erste Phase der wirtschaftlichen Entwicklung Kubas aus, wo es eben hauptsächlich um die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Bevölkerung gegangen ist. Doch die Ausweitung der Produktion und die Verbesserung des Lebensstandards der Bevölkerung ist auch ein Prozeß der Ausweitung der Bedürfnisse. Der erreichte Stand etwa der Ausbildung und der Gesundheitsversorgung hat zur Folge, daß immer höhere und differenziertere Ansprüche an eben diese Ausbildung und Gesundheitsversorgung gestellt werden. Das gilt auch für Bereiche der individuellen Entfaltung, wie Freizeit, den kulturellen Konsum. Zur Befriedigung neuer, in der Phase der Revolution entstandener Bedürfnisse müssen Anpassungen vorgenommen, neue Prioritäten der ökonomischen und sozialen Entwicklung gesetzt werden. Zwei Beispiele:

Castro: "Die Jugendlichen von heute sind wirklich anspruchsvoller, weil sie unvergleichlich fähiger, ausgebildeter, gebildeter und vor allem kritischer sind. Jede Generation braucht ihre eigenen Motivationen und ihre eigenen Werte, niemand wird heute revolutionär allein deshalb, weil wir ihm von der Armut seiner Eltern und Großeltern erzählen, wie nützlich und wichtig diese Arbeit auch sein mag". Er spricht in diesem Zusammenhang davon, daß die Jugend in vielen Bereichen, etwa der Musik, Freizeit, Mode, Bedürfnisse hat, die mehr berücksichtigt werden müssen.

Zweites Beispiel: Man hat sich gewundert, warum sich trotz verstärktem Einsatz von Omnibussen die Transportprobleme in Havanna seit 1958 eher verschlechtert hatten. Man muß oft Stunden auf übervolle Omnibusse warten. Die Antwort: durch die Abschaffung der Arbeitslosigkeit, Eingliederung ins Schulsystem, usw. ist die Mobilität der Einwohner Havannas gestiegen. Heute werden die Transportmittel zu 30% mehr in Anspruch genommen als vor 20 Jahren. So entsteht zusätzlicher Bedarf durch die Verbesserungen der Lebensbedingungen selbst. So entstehen quantitativ und qualitativ neue Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen. So entstehen zugleich neue Knappheiten, Engpässe und Unzufriedenheit.

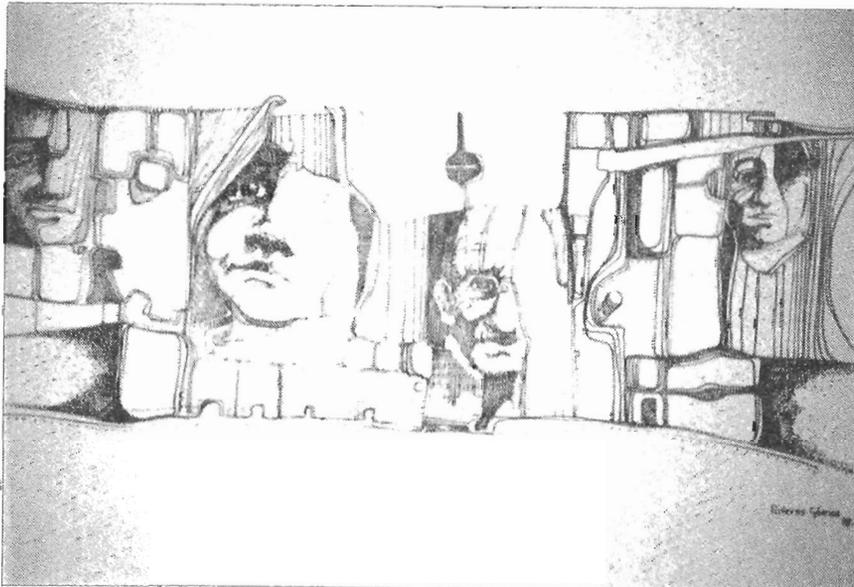
Drei Hauptbedingungen müssen sein, damit sich das Produktionssystem flexibel an die veränderten Bedürfnisse anpassen kann:

1. Müssen die Möglichkeiten basisdemokratischer Beteiligung der Massen an der Bedürfniserfassung gegeben sein, d.h. es müssen demokratische Strukturen der Willensbildung herausgebildet werden. Dies wird in Kuba seit 1974 durch das System des Poder Popular, der Volksmacht teilweise durchgeführt. Poder Popular ist der Versuch einer Dezentralisierung der Verwaltung und zwar nicht aus bürokratischen Gründen, sondern um Selbstverwaltung schon auf der Ebene des Stadtteils zu ermöglichen. So sind 75% der Handels- und Gaststätteneinheiten den lokalen Volksmachtoorganen direkt unterstellt, 86% der Ausbildungseinheiten, 50% der Gesundheitseinrichtungen. Die Vertreter der Volksmachtoorgane sind jederzeit abwählbar. Weitere Momente der Demokratisierung sind durch die neue Verfassung eingeräumt worden. Die Rücknahme von bürokratischen Machtvollkommenheiten ist in den letzten Monaten Gegenstand einer scharfen Kampagne gegen Bürokratismus und Vetternwirtschaft bis hin auf Ministerebene.
2. Das Produktionsplanungssystem muß dezentralisiert und flexibler gemacht werden. Dies wird mit dem neuen Leitungssystem nach und nach in Angriff genommen. Nach diesem System werden viele Produktionsentscheidungen dezentralisiert, den einzelnen Betrieben größere Autonomie eingeräumt.
3. Kuba bleibt ein armes Land. Damit eine höhere Stufe wirtschaftlicher Entwicklung erreicht wird, muß die außenwirtschaftliche Flanke stimmen. Und hier sind beim teilweisen Ausfall der Zuckerrohr- und Tabakernte, Preisverfall des Zuckerrohrs und Preiserhöhung beim Erdöl die hauptsächlichsten Schwierigkeiten anzusiedeln.

François Pisani schrieb in "Le Monde" über die Motivation der Flüchtlinge: Daß sie "selten ideologischer Art" war und daß die Flüchtlinge aus allen Bevölkerungskreisen kommen. Bezieht man die oben angesprochenen Probleme in die Analyse mit ein, so ist die massenhafte Flucht ein extremer Ausdruck der jetzigen Entwicklungsphase der Revolution in Kuba. Die revolutionäre Entwicklung hat einen der höchsten Lebensstandards in Lateinamerika hervorgebracht, besonders durch die Ausweitung des kollektiven Konsums und der Befriedigung der Grundbedürfnisse.

Sie ist aber an einem Punkt angelangt, wo neue Bedürfnisse entstanden sind, die eine teilweise Neuorientierung notwendig gemacht haben, und die - bedingt durch die außenwirtschaftlichen Schwierigkeiten - nur sehr langsam befriedigt werden können. Bei den Flüchtlingen handelte es sich auch um jene Kubaner, die es in dieser Übergangsphase vorgezogen haben, aus dem sozialistischen Entwicklungsprozess auszubrechen und individuelle bzw. individualistische Lösungen in den USA zu suchen, wo sie ihre durch die revolutionären Errungenschaften ermöglichte Berufsqualifikation profitabler verwerten können.

Stellt man sich nun den Problemen des Landes, so wie sie wirklich sind, dann können auch die Kritikpunkte deutlicher und präziser herausgearbeitet werden. Wer kann denn bestreiten, daß gerade die Verselbstständigung des Staatsapparates sowohl Willkür und Repression ermöglicht, als auch eine Ursache für die mangelnde Anpassungsfähigkeit der Wirtschaft an die Bedürfnisse der Bevölkerung ist? Kritische Solidarität schließt ein, daß das, was an Erkenntnissen und Errungenschaften über alternatives Arbeiten und Leben in Westeuropa entwickelt wurde, auch für die Beurteilung der revolutionären Prozesse in Lateinamerika, produktiv herangezogen wird. Dazu gehört sicherlich die Erkenntnis, daß Despotie und Diktatur mit Sozialismus unvereinbar ist. Es liegt aber maßgeblich an der europäischen Linken, alle Einmischungsversuche von außen zurückzudrängen und durch massive Wirtschaftshilfe die revolutionären Regime zu stärken, damit die Bedingungen für das Zusammenkommen von Demokratie und Sozialismus verbessert werden.



Helmut Gollwitzer

## Waffen für El Salvador

Eine Spende von mir für eine von der Berliner "Tageszeitung" veranstaltete Sammlung für "Waffen für El Salvador" im Dezember 1980 erregte, als sie von der Zeitung bekannt gemacht wurde, Aufsehen, Befremden und Kritik - z.T. höhnisch - etwa in der "Welt" -, weil sich damit der Friedensfreund Gollwitzer als ein Gewaltfreund, der einseitig nur NATO-Waffen ablehnt, entlarvt hatte, z.T. enttäuscht und besorgt bei solchen, die sich mit mir im Eintreten für Frieden und Abrüstung wie auch für die unterdrückten Völker der Dritten Welt verbunden wissen.

Einerseits ist dieses Befremden seltsam; denn alle, die mir aufrichtige Besorgnis über meine Handlungsweise aussprachen, sind wie ich eingebunden in den bewaffneten Gewaltapparat, den - wie von jeher - jeder Staat darstellt, so auch der unsrige, mit Polizei und Militär, und sie finanzieren diesen Apparat, ob willig oder unwillig, mit durch ihre Steuern, mit Beträgen also, die weit über meine Spende hinausgehen. Ebenso kann ich von ihnen annehmen, daß sie den Kampf des Volkes in El Salvador gegen seine Unterdrücker nicht weniger wie vor einiger Zeit den Befreiungskampf in Nicaragua mit Sympathie begleiten, selbst dann, wenn sie sich persönlich auf strikte Gewaltfreiheit verpflichtet wissen.

Andererseits bin ich mit diesen ernsthaft Besorgten verbunden in der Erkenntnis, daß insbesondere die Christenheute zu einer strengen Überprüfung der traditionellen Stellung zur Gewalt in der Ethik der christlichen Großkirchen genötigt sind, also sowohl zur kritischen Prüfung der traditionellen Lehre vom "gerechten Krieg" wie auch der allzu vorbehaltlosen Bejahung der innerstaatlichen Gewalt im Dienste der Rechtsordnung (Strafrecht, Strafvollzug). Das große Umdenken, das von uns in dieser Zeit der menscheitsbedrohenden und erdzerstörenden militärischen Rüstung gefordert ist, betrifft auch und besonders die riesige Aufblähung des staatlichen Gewaltapparats und seine Rechtfertigung in der ethischen Tradition.

Die christliche Botschaft tritt unserer Bereitschaft zur Anwendung von Gewalt gegen Mitmenschen entgegen. Sie pflanzt in uns Abscheu gegen solche Gewalt, erst recht gegen die tödende Gewalt. Sie läßt uns vom Reiche Gottes her denken, in dem die Vergewaltigung von Menschen durch Menschen aufgehoben ist, und fordert uns auf, in dieser gewalterfüllten Welt der Konfliktlösung durch Gewaltmethoden die gewaltfreie Konfliktlösung entgegenzusetzen. Damit ist ein Problem, das die Geschichte des Christentums begleitet hat, nicht aufgehoben, eher verschärft: Wenn und soweit der Schutz des Schwächeren vor dem Stärkeren nur dadurch realisiert werden kann, daß der Gewalt, mit der ein Stärkerer einen Schwächeren bedroht und entrechtet - und das geschieht täglich und überall! -, Gewalt entgegengesetzt wird, dürfen, können, sollen Christen, die doch im Geiste Jesu die Gewalt verabscheuen, als mitverantwortliche Glieder der Gesellschaft sich an diesem Schutze des Schwächeren durch Gewalt gegen die Gewalt von Stärkeren beteiligen? Müssen sie denn nicht zugleich die Gewalt verabscheuen und die verabscheute Gewalt in den Dienst des Schutzes des von Gewalt bedrohten Mitmenschen stellen? Das Recht, das uns tief egoistische Menschen voneinander schützt, muß bewaffnet sein, und die Christen können der Nächstenliebe wegen sich nicht von der verantwortlichen und tätigen Beteiligung an diesem Rechtswesen dispensieren. Natürlich muß es eine kritische Beteiligung sein, also eine Beteiligung, die zugleich die Verbesserung und Humanisierung dieses immer unvollkommenen, verbesserungsbedürftigen, von vielfachen Ungerechtigkeiten durchsetzten Rechtswesens anstrebt. Aber um eine Entwaffnung des Rechts wird es sich

dabei solange nicht handeln können, als Bedrohung des Schwächeren durch Stärkere geschieht, und zwar auch Bedrohung durch vielerlei Waffen und Gewalt.

Ich beschränke mich hier auf die Realisierung innerstaatlichen Rechtes und klammere die Frage des zwischenstaatlichen Krieges, um die es heute bei uns in der Friedensbewegung geht, aus. Denn in Nicaragua und in El Salvador handelt es sich nicht um Krieg, sondern um Aufstand - diesen Unterschied kann man nicht genug beachten! Gibt es einen "gerechten Aufstand", eine justa rebellio? Die Lutherische Tradition hat das durch eine Überspannung des Obrigkeitbegriffs und durch eine einseitige Auslegung des paulinischen Wortes: "Jedermann sei der Obrigkeit untertan!" (Röm. 13,1) verneint. Wir müssen es heute aber bejahen. Wer das Recht und die Verpflichtung des Staates, durch bewaffnetes Recht den Schwächeren vor Gewalt des Stärkeren zu schützen, bejaht, muß, wenn die Situation es erfordert, auch den Aufstand bejahen.

In welcher Situation? Es kann geschehen, daß die Staatsgewalt in die Hände derer gerät, vor denen sie schützen soll. Es kann, wie schon Augustin gewußt hat, der Staatsapparat mit Polizei und Justiz in das Werkzeug einer Räuberbande verwandelt werden, so daß er nicht mehr dem Schutz, sondern der Vergewaltigung des Menschen durch den Menschen dient. Dann treten Legalität und Legitimität in schroffen Gegensatz zueinander. Das haben wir erfahren! Unrecht geschieht in jedem Staat, auch im bestentwickelten Rechtsstaat, weil er immer ein Staat fehlbarer, egoistischer Menschen ist. Wo aber das Unrecht zum Prinzip eines Staates wird, zur Leitidee, die das Rechtswesen pervertiert, da kann das Recht nur noch gegen einen solchen Staat wiederhergestellt werden. Dann sind die Waffen, die sich gegen den Unrechtsstaat richten und zur Wiederherstellung des Rechts ergriffen werden, Waffen des Rechtes. So war der deutsche Polizist, der staatsgehorsam ein jüdisches Ehepaar zur Deportation abholte, ein Werkzeug des Unrechts, und die Bombe, die der Graf Stauffenberg am 20. Juli 1944 unter den Tisch legte, war eine Waffe des Rechts.

War die Herrschaft des Somoza-Clans in Nicaragua eine Unrechtherrschaft? Ist das gegenwärtige Regime in El Salvador ein Unrechtsregime? Nach Meinung des Heinrich Geissler, des Generalsekretärs der CDU, ist es "menschlich, christlich und ein Freund der Armen", zwar verbesserungsbedürftig, aber unterstützenswert. Ähnlich haben die offiziellen deutschen Kirchenleitungen über das Hitler-Regime geurteilt. Die USA-Regierung stützt die lateinamerikanischen Diktaturen, wie sie heute vermutlich auch Hitler gegen die Sowjetunion stützen würde. Es kann also strittig sein, a) wie ein Regime zu beurteilen ist, und b) ob, wenn sein Unrechtscharakter zugestanden wird, die Überwindung des Unrechtszustandes mit friedlichen Mitteln geschehen kann oder ob nach deren Ausschöpfung zum letzten Mittel, zum Aufstand gegriffen werden darf und muß.

Um diese Entscheidung kommt niemand herum, weder die unmittelbar Betroffenen im betreffenden Lande, noch diejenigen, die aus der Ferne über die Leiden eines Volkes informiert sind und helfen wollen. Die erste Entscheidung liegt bei den Betroffenen selbst. Weil der Aufstand die Leiden des Volkes zunächst noch vermehren wird, können nur sie entscheiden, daß er beginnen soll, und sie werden die Entscheidung für den Aufstand solange wie möglich hinausschieben. Wenn sie sich aber dazu entschlossen haben, dann werden alle diejenigen, die in anderen Ländern diesem Volke ein Ende seiner Leiden wünschen, ihnen helfen müssen, zu siegen, soll ihre Sympathie nicht bloß in Gefühlen und Worten bestehen.

Wer wegen seinem Abscheu vor der Gewalt nur mit "humanitären Mitteln", also mit Spenden für Medikamente, Hinterbliebene usw., helfen will, soll das tun. Die Hauptsache ist, daß er etwas tut. Aber er darf von seinem ruhigen mitteleuropäischen Sessel aus nicht die dort verurteilen, die keinen anderen Ausweg mehr sehen als zu den Waffen zu greifen, und er muß also auch verstehen, daß andere meinen, denen dort auch zu Waffen verhelfen zu sollen. In El Salvador ging die Gegenwehr von den vergewaltigten, gebrandschatzten und gequälten Campesinos aus, und sie waren des Repressionsmittels des Staatsapparates weit unterlegen. Heute dürfte es ihnen, obwohl sie weiterhin schwächer sind als der Gegner, weniger an Waffen als an sonstigen Mitteln zum Leben fehlen.

So sind die Situationen verschieden und die Waffen auch. Aufständische, die für das Recht und die Freiheit ihres Volkes kämpfen, werden die Zivilbevölkerung möglichst schonen und nur Waffen benutzen, die die gegnerischen Waffenträger treffen; Unterdrücker haben keine Hemmungen, auch Massenvernichtungsmittel einzusetzen, wie sie heute zur Kriegsrüstung der Staaten gehören. Manchmal ist Hilfe für Waffen vordringlich, manchmal Hilfe mit Medikamenten, Lebensmitteln usw., und da die finanziellen Möglichkeiten eines jeden von uns beschränkt sind, wird jeder neu entscheiden müssen, wofür er jeweils seinen Beitrag spenden will. Damals, als im November 1980 die erste Offensive der Aufständischen in El Salvador begann, war das Ziel dieser Offensive, noch vor dem Regierungsantritt Ronald Reagans Ende Januar 1981 in El Salvador durch eine Wendung der Machtverhältnisse vollendete Tatsachen zu schaffen, und dies mit einer noch sehr unzulänglichen Bewaffnung der Guerilleros. Dieser Offensive wünschte ich den Erfolg, den sie dann leider nicht hatte. Heute kann sich das Unterdrückungsregime in El Salvador dank der USA-Unterstützung immer noch halten. Die Leiden des Volkes werden immer größer, eine militärische Lösung ist vermutlich nicht mehr möglich, weder durch den so sehr zu wünschenden Sieg der Aufständischen, noch durch den Sieg der Regierungsseite, den niemand wünschen kann, dem die Leiden des Volkes dort zu Herzen gehen. Zu einer politischen Lösung können wir beitragen, indem wir so, wie es jeweils die Situation erfordert, im Rahmen unserer Möglichkeiten unsere Solidarität mit dem Volk von El Salvador betätigen.

1. November 1981

Postscriptum: Eine Diskussion über diesen Artikel im Freundeskreis hat gezeigt, daß unbedingt noch eine Nachbemerkung nötig ist zur Abwehr von Mißverständnis oder auch Mißbrauch der obigen Gedanken: Die Hemmschwelle gegen tödende Gewalt kann in unserem mörderischen Jahrhundert garnicht hoch genug angesetzt werden, und dies ist auch das Bestreben der christlichen Botschaft. Zwar muß die Entscheidung offen bleiben - erst in der Situation kann sie wirklich getroffen werden. Aber es muß feststehen, daß die Entscheidung für tödende Gewalt eine ultima ratio ist, eine allerletzte Möglichkeit. Keine Willkür, keine Aggressionsbefriedigung darf mitspielen, kein anderer Ausweg, um massenhaft mißhandeltes Leben zu schützen, darf mehr offenstehen, wenn diese Entscheidung verantwortbar sein soll. Deshalb können nur die, die in der Situation stehen, für den Aufstand entscheiden, also nur die in El Salvador, nicht wir hier. Es könnte wohl sein, daß bei vielen von denen, die für Waffen für El Salvador gespendet haben, frustrierte Gewaltwünsche mitgespielt haben. Darum muß klar sein: Solange es noch irgendeine andere Möglichkeit gibt, sein Recht geltend zu machen und zu protestieren, bis zum gewaltfreien Widerstand, ist der Griff zur Gewalt nicht zu verantworten. Das gilt sicher für den (wenn auch noch so unvollkommenen) parlamentarisch-demokratischen Rechtsstaat Bundesrepublik Deutschland.

Chico im Gespräch mit Armelindo Passoni:

## »Mein Traum war eigentlich immer das Land«

Das folgende Interview spiegelt das Schicksal von Millionen Lateinamerikanern, die vom Lande vertrieben in die städtischen Ballungszentren abwandern und dort nur in den seltensten Fällen eine neue, menschenwürdige Existenz aufbauen können.

Chico, Bewohner der Favela Santa Gertrudes am Rande der brasilianischen Industriemetropole Sao Paulo, schildert in dem Gespräch mit dem Soziologen Armelindo Passoni auf eindringliche Weise die Mechanismen, die ihn veranlaßten, sein Leben als unabhängiger Kleinbauer im südlichen Bundesstaat Paraná aufzugeben.

**ARMELINDO:** Chico, erzähl ein wenig von dir...

**CHICO:** Ich bin 33 Jahre alt, meine Familie ist aus dem Bundesstaat Bahia.

**A:** Kamt ihr direkt aus Bahia nach Sao Paulo?

**C:** Nein, von Bahia sind wir nach Paraná gegangen.

**A:** Wieviel wart ihr in eurer Familie, als ihr noch in Bahia wohntet?

**C:** Wir waren acht Personen, unsere Eltern mitgerechnet.

**A:** Was hat euch denn dazu gebracht, nach Paraná zu gehen? Was habt ihr in Bahia gemacht? Wovon habt ihr gelebt?

**C:** Mein Vater war Bauer. Er hatte dort ein kleines Stück Land mit ein wenig Viehzucht. Aber angesichts der Schwierigkeiten und des Wunsches, ein besseres Leben zu haben, verließ er die Familie und ging nach Paraná auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen. In der Region, in der er in Bahia lebte, gab es wenig Regen.

**A:** Welche Region, Chico?

**C:** Die Region von Itaberaba.

**A:** Und wo genau habt ihr gewohnt?

**C:** In Ibiquera, in der Region Itaberaba. Mein Vater ging nach Paraná und schickte der Familie eine kleine Unterstützung, damit sie sich ernähren konnte. Danach holte er im Lauf der Zeit die Familie nach und arbeitete als Teilpächter, Kaffeepflanzer, auf einer Pflanzung. Nach vier Jahren konnte er sich einen kleinen Hof kaufen.

**A:** Wo in Paraná, Chico?

**C:** In der Gegend von Ceanorte, im Landkreis Indianopolis, Nordparaná.

**A:** Ihr habt dort einen Besitz von 4 alqueires (etwa 10 ha) gekauft?

**C:** Ja, wir waren zu dieser Zeit elf Leute in der Familie. Unsere Idee war eine Kaffeepflanzung anzulegen. Der Frost ließ nicht zu, daß die Produktion ein gutes Einkommen ergab, und so lebten wir dann vom Getreideanbau. Manchmal ernteten wir mehr, manchmal ein bißchen weniger. Manchmal brannte die Sonne, und dann fehlte es an Regen....

**A:** In Paraná auch?

**C:** In Paraná! Der Erdboden war sandig und sehr dünn, es gedieh kein Kaffee. Und die Erosion brachte zusätzliche Probleme, weil sie die ganze Substanz, die der Boden braucht, um Pflanzen zu produzieren, wegschwemmte, und so wurde der Boden immer weniger ertragreich. Und daher gab es größeren Schaden nicht nur für uns sondern für die ganze Bevölkerung, die auf dem Land arbeitete.

**A:** Wie kommst du darauf? Kanntest du die Leute, die um euch herum wohnten?

**C:** Ja, die Leute dieses Gebiets.

**A:** ...die auch kleine Landbesitzer waren?

**C:** Ja, es waren kleine Landbesitzer. Und die Leute trugen später voller Sorgen die Kosten, die entstanden. Am Ende des Jahres gab der Boden nicht mehr genug her, um die vier oder fünf Monate durchzuhalten, bis wir eine neue Pflanzung kultivieren konnten. Es gab in unserer Gegend einen Großgrundbesitzer, der schon mindestens 48 bis 50 alqueires (125 ha) hatte, und diese Herren breiteten sich immer mehr aus. Sie kauften Land erst auf der einen und später auf der anderen Seite und bedrängten damit die kleinen Landbesitzer in der Mitte. Diese sahen sich dann auch gezwungen, ihr kleines Gebiet zu verkaufen, weil der Samen des Schädlingen befallenen Viehfutters das ganze Gebiet verseuchte, alles versaute. Sie boten eine Kleinigkeit für das Land, und der arme Teufel verkaufte schließlich für jeden Preis. Und so übernahmen sie über kurz oder lang die Kontrolle über das ganze Gebiet.

**A:** Haben sie auch physische Gewalt angewandt?

**C:** Ich kenne keinen Fall.

**A:** Und wie ging diese Zeit dann zu Ende?

**C:** Es gab Leute, die verkauften, weil die Schädlinge ihre Gebiete befielen, und wir verkauften schließlich wegen der Erosion.

**A:** Die Regierung gab keine Unterstützung, damit die Kleinbesitzer gegen die Erosion ankämpfen konnten?

**C:** Wir haben nichts erhalten und auch nicht die anderen Leute, die da waren. Aber es tauchten einige Vertreter von Düngemitteln auf, Kalk, den man auf das Land streuen sollte, und sie sagten, daß man so mehr produzieren könnte. Einige versuchten es, aber ohne Erfolg.

**A:** Was habt ihr dort angebaut?

**C:** Sieh mal, im Anfang als wir das Land bebauten, pflanzten wir Baumwolle. Es gab auch eine Pflanzung mit Mais und Bohnen und eine kleine mit Reis, weil der nämlich empfindlich gegen Trockenheit ist. Später pflanzten wir Soja. Die Sojabohne ersetzte die Baumwolle, die wir zu dieser Zeit wegen Schädlingsbefall nicht mehr anbauten. Selbst mit Insektiziden konnten wir nicht verhindern, daß ein weiterer Teil der Pflanzung kaputtging. Mit der weiteren Anpflanzung von Soja wurden die Böden schlecht, angegriffen von bestimmten Unkrautsorten, die mitten im Soja wuchsen. Die Ausgaben wurden zu hoch, um weiterhin die Pflanzung zu bewirtschaften. Es gab einige Hilfsleistungen von Banken, und die Leute nahmen Kredite auf.

**A:** Für was?

**C:** Um Soja zu pflanzen.

**A:** Und für den Kaffee gab es keine Anreize?

**C:** Doch.

**A:** Und ihr, wozu brauchtet ihr das Geld?

**C:** Wir nahmen es für die ganze Pflanzung.

**A:** Und wie seid ihr dann aus der Situation wieder herausgekommen?

**C:** Jetzt tauchten schwere Probleme auf, denn als wir den Kredit aufnahmen, be-

reinigten wir das Gelände und kauften sehr teuren Samen für die Pflanzung. Überleg mal: Ein Sack Soja oder Bohnen kostete damals im Schnitt 50 Cr\$, d.h. das war im Jahre 1972/73. Als wir aber den Samen kauften, von dem sie sagten, daß er industrialisiert sei, zahlten wir im Schnitt 200 bis 250 Cr\$ den Sack. Wenn wir unsere Ernte also für 40 oder 50 Cr\$ verkauft hätten, hätten wir fünfmal soviel für den Samen zahlen müssen.

A: Wo habt ihr ihn denn gekauft?

C: Im Laden.

A: Im Einzelhandel?

C: Ja, aber um den Samen zu kaufen, forderte die Bank, daß wir Insektizide kaufen sollten. Wenn also einer mit seiner Ernte so um den 15. April fertig war, mußte er sie bis zum 12. Juni verkauft haben, weil da die Laufzeit des Kredits vorbei war. Also, ganz gleich ob ich einen guten oder schlechten Preis bekommen würde, das Getreide und der Soja mußten verkauft werden.

A: Reichte es, um die Schulden zu bezahlen?

C: Nein, der Pflanzler hatte nur eine Garantie für den Mindestpreis von der Regierung, und das war weniger, als er an Ausgaben hatte.

A: Wie habt ihr es gemacht?

C: Ja, dann mußte man den Soja verkaufen, um der Bank den Kredit zu bezahlen, fehlten dann aber vier oder fünftausend Cruzeiros, mußte man einen Teil vom Reis verkaufen, den man für den Eigenverbrauch zu Hause hatte. Schließlich verkaufte man Mais und Bohnen, die auch für den Eigenverbrauch bestimmt waren. Man mußte alles verkaufen, um den Kredit an die Bank zurückzuzahlen.

A: Wie lange konntet ihr euch in diesem Kampf behaupten?

C: Es dauerte vier oder fünf Jahre. Wir und die Nachbarn kämpften, damit der Boden mehr hergab. Andere fingen an, Leute zu bezahlen, die Maschinen hatten, Traktoren, um so zu mechanisieren. Der Typ holzte alles ab, mit der eigenen Hand, und bezahlte dann einen Traktorbesitzer zum Pflügen, um zu sehen ob der Boden so mehr produzierte. Aber dann stiegen die Ausgaben, denn wenn er ein bißchen mehr produzierte, nützte ihm das nichts, weil er ja die Miete für die Maschine bezahlen mußte. Selbst wer mechanisierte, mußte seinen Besitz verkaufen. Sie fingen Stück für Stück an und verkauften schließlich alles, bloß um die Kredite abzuzahlen.

A: Aber machte das die ganze Region, oder nur ihr?

C: Das war allgemein so. Die Kleinen litten am meisten, denn die Reichen fanden immer ein Mittel, wo sie noch etwas herausziehen konnten. Im allgemeinen reichten so 150 Stück Vieh, um etwas auszurichten. Die Großen hielten sich immer über Wasser. Einige verkauften ihren Besitz für einen guten Preis und gingen schließlich nach Mato Grosso, wo sie ein größeres Gebiet kauften.

A: Und von wann bis wann dauerte eure Verarmung an, hattet ihr noch mehr Schwierigkeiten?

C: Das Gebiet, auf dem wir wohnten, wurde ab ungefähr 1958/59 gerodet. Bis 1962 war es völlig abgeholzt. Ein oder zwei Jahre lang produzierte es gut, danach ging es bergab. Es war ein schlechtes Gebiet für den Kaffee wegen des Frostes. Wir erwarben den Besitz 1958 und verkauften ihn 1972. Als wir ihn verkauften, hatten verschiedene Leute dasselbe schon vorher getan. In der Nähe unseres Besitzes war bereits alles mit Weideland umgeben. Auch wir verkauften unseren Besitz an eine Person, die Weideland daraus machte. Es war jemand, der schon ziemlich viele Weiden hatte auf der anderen Seite des Flusses, und er kaufte auch unser Land.

A: Gab die Regierung in dieser Zeit mehr Anreize für die Land- oder die Viehwirtschaft?

C: Die Viehwirtschaft. Nun, eins der Dinge, was anfang uns den Mut zu nehmen, je-

ne Zuversicht, die wir hatten, die Kraft, dafür zu kämpfen, daß die Erde produzierte - was anfang uns zu entmutigen, war jener Umstand, daß die Ware keinen Preis hatte, zu der Zeit als wir sie verkaufen mußten, um die Bank zu bezahlen, und es war so, daß innerhalb von zwei Monaten oder noch im selben der Preis um 40% stieg. Wir mußten verkaufen, und als wir alle verkauft und gerade die Bank bezahlt hatten, stieg der Sojapreis um 40%. Außerdem war ich ziemlich überfordert damit, auch noch den Großgrundbesitzer zahlen zu müssen. Damals, als dies zum ersten Mal geschah, wohnte ich schon nicht mehr bei meinen Eltern, sondern auf gepachtetem Land. Ich fing an, mich völlig zu verausgaben, weil ich von früh bis spät arbeitete, und wenn ich dann den Prozentsatz für den Grundbesitzer abgezogen hatte und noch die Bank bezahlte, blieb dennoch ein Schuldenberg von 1500 Cr\$, und das war damals viel Geld. Dann hatte ich keinen Mut mehr, keine Kraft, um weiterzumachen. Es war ganz schön schwer, die 1500 Cr\$ aufzutreiben, immerhin hatte ich noch das Glück, daß der Grundbesitzer kein Ausbeuter war, er war ein sehr bekannter Mann.

A: Erklär mal eine Sache, Chico, wenn die Regierung positive Resultate für euch garantiert hätte, wärt ihr dann geblieben?

C: Zweifellos, das war ja unsere Absicht. Nein, wenn die Bank gesagt hätte: "Der Kredit bringt euch keine Schwierigkeiten, wenn es jetzt keinen guten Preis zum Verkauf gibt, lassen wir euch Zeit, wartet auf einen besseren Preis!", dann hätten wir gewartet und Mut gehabt, noch weitere Jahre zu bleiben. Weil wir dann gewußt hätten, daß wir einen bestimmten Betrag haben, um das Gelände zu bearbeiten. Aber unsere ganze Sorge war, die Bank zu bezahlen, und wir wurden nicht bevorzugt behandelt. Daher kam jene Angst, neue Kredite aufzunehmen, weil doch nur dasselbe passieren würde. Da also begann der große Exodus vom Land, und die Leute mußten als Tagelöhner arbeiten.

A: Kamst dudann direkt nach Sao Paulo?

C: Ich ging in eine kleine Stadt in Paraná, Vila Sao Tomé. Ich arbeitete als Tagelöhner, einen Tag fand ich Arbeit, den anderen nicht. Mein Traum war immer, auf einem Landgut zu arbeiten, und als sie mir von der großen Stadt, von Sao Paulo, erzählten, hätte ich niemals geglaubt, daß ich am Ende dahin gehen würde, denn mein Traum war immer die Landwirtschaft. Aber als ich anfang, als Tagelöhner zu arbeiten, las ich in einer Zeitungsnotiz, daß es in Sao Paulo bessere Bedingungen, bessere Löhne, bessere Garantien gab, da kam mir von einem Moment auf den anderen die Idee, dorthin zu gehen.

A: Was hast du denn als Tagelöhner gemacht?

C: Ich arbeitete auf Kaffee-, Soja- und Getreidepflanzungen. Ich arbeitete tageweise im Akkord und verdienteso ein wenig.

A: Die Viehfarm gab dir keine Arbeit?

C: Nein. Nachdem sie Techniken zur Ungezieferbekämpfung entdeckt hatten, Insektizide, wo ein Mann an einem Tag einen ganzen Alqueiro (0,4 ha) bearbeiten konnte, begannen sie, Leute zu entlassen. Sie alle gingen in die Dörfer und Städte, so daß es innerhalb von zwei bis drei Jahren keinen Platz mehr gab.

A: Und alle arbeiteten als Tagelöhner?

C: Fast alle.

A: Und der Lohn?

C: Während der Erntezeit gab es einen guten Lohn. Wenn diese vorbei war, wollte einem niemand mehr Arbeit geben. Und so blieben sie in der Stadt, guckten in die Luft und hatten nichts zu essen.

A: Tagelöhner beim Soja und Kaffee?

C: Ja, in jeder Art von Landwirtschaft. Und wenn einer ein Stück Land hatte, das nicht mit Insektiziden behandelt werden konnte, und mit einer Hacke bearbeitet werden mußte, nahmen sie Leute. Es gab einen alten Lastwagen, der holte sie früh-

morgens und brachte sie nachmittags zurück. Sie arbeiteten da im Akkord, und sie brachten die Leute täglich dahin.

A: Und der Lohn, Chico, reichte der?

C: Sieh mal, der Lohn hat niemals für irgendetwas gereicht, nicht einmal fürs Essen. Die Leute mußten sich einschränken und damit auskommen, weil es keine andere Möglichkeit gab. Sie gingen dann weg nach Curitiba oder Sao Paulo, der größte Teil nach Curitiba. Alle nahmen denselben Weg. Vor drei Jahren kehrte ich einmal in die Region zurück, und es gab keine Omnibusse mehr in die Stadt um die Leute zu transportieren. Es gibt keine Leute mehr im Weideland. Die Städtchen sind ziemlich schwach auf der Brust. Es gibt nur noch Weideland, und wer auf die Farm gehen will, muß ein Taxi bezahlen oder per Anhalter fahren, weil es keinen Bus mehr gibt.

A: Und deine Eltern kamen nach Sao Paulo?

C: Nein, meine Eltern blieben dort. Sie kamen erst, als sie die alte Farm verkauft und jene in der Höhe von Ceanorte gekauft hatten. Nach einer gewissen Zeit, als sie sahen, daß es nichts brachte, verkauften sie auch diese und gingen in die Stadt nach Ceanorte, wo mein Vater starb.

A: Ihr habt bei ihm in Ceanorte gewohnt?

C: Sie lebten in einem eigenen Haus und überlebten mit der kleinen Parzelle, die von der verkauften Farm übriggeblieben war. Er war sechs Monate in der Stadt, da starb er. Die Kinder waren hier und machten irgendeine Arbeit, verkauften Eis auf der Straße, und ich paßte auf eine Bar auf. Eine Tochter arbeitete als Hausangestellte, und nachdem mein Vater gestorben war, suchte sie weiter Arbeit und so weiter bis heute. Ihr Lohn dort ist geringer als der Mindestlohn hier. Meine Mutter lebt dort, und im Haus sind noch meine vier Geschwister, drei Männer und eine Frau. Sie sind ledig und kümmern sich um meine Mutter. Einer ist Lackierer in einer Autowerkstatt. Bei den zwei andern kann ich mich nicht mehr erinnern, ich glaube, einer ist in einer Apotheke beschäftigt. Meine Schwester ist Hausangestellte, und der Kleine macht, glaube ich, irgendsoeine kleine Dienstleistung... Er ist elf Jahre alt.

A: Deine Mutter hat kein Einkommen?

C: Sie hat die Rente meines Vaters. Das Geld aus dem Verkauf des letzten Stück Landes war wenig, weil er es für dieses Haus in der Stadt gekauft hatte, wahrscheinlich nicht mehr wert als 150000 Cr\$, wovon er einen Teil in bar erhielt.

A: Und kam irgendein Bruder von dir auch hierher?

C: Es kam ein Junggeselle, er heiratete und wohnt bei mir.

A: Was habt ihr dort in Bahia gemacht?

C: In Bahia lebten wir von einer Maniokpflanzung. Sie ergab einen Teil für Mehl, einen anderen zum Verkauf, und einen dritten für den Hausgebrauch.

A: Das Land gehörte euch, oder nicht?

C: Ja. Wir produzierten unsere Nahrungsmittel dort, Bohnen, Maniokmehl.

A: Wie groß war der Besitz?

C: Mein Vater sprach von 600 "tarefas", das sind vielleicht 150 alqueires (375 ha). Es gehörte meinem Großvater, der sechs Kinder hatte. Als mein Großvater starb, verkauften meine Onkel und gingen nach Paraná. Sie kamen mit dem Geld für die Reise aus, und es blieb nichts übrig.

A: Diese 150 alqueires wurden aufgeteilt und spottbillig verkauft?

C: Ja. Die Brüder verkauften ihre Anteile, und nur eine Witwe, meine Tante, blieb dort und ist es noch heute. Wir haben diesen Besitz da, aber wieviel er hergibt für jeden, weiß ich nicht. Mein Vater fuhr kurz vor seinem Tod hin, um die Probleme mit diesem Stück Land zu lösen. Aber als er ankam, brauchte er die Hilfe der Neffen, die in Paraná waren, weil seine Brüder schon gestorben waren. So

wurde er krank und starb. Wir haben dieses Land noch heute, aber wir haben viele Neffen, und wenn wir es verkauften, wäre der Erlös sehr gering. Die Gegend ist gut, gute Erde, aber wegen der Trockenheit ist es kein Land, das durch Bewirtschaftung Gewinn abwirft. Es ist langweilig für die Schwester meines Vaters, sie hat eine kleine Zucht und kümmert sich um das bischen Land, das die Unkosten abdeckt. Laß sie dort in Ibiquera mal weitermachen...

A: All diese Probleme in Paraná brachten dich nach Sao Paulo? Was hattest du dir von Sao Paulo erwartet?

C: Sieh mal, von Sao Paulo erwartete ich mir eine sehr viel bessere Sache, als ich heute sehen kann, über das, wovon ich lebe. Ich hoffte, daß ich von einer Stunde auf die andere ein gutes Gehalt haben könnte, als Arbeiter in einer Fabrik arbeiten oder auf dem Bau schaffen könnte, das war es, was wir am meisten hörten. Aber ich hoffte auch, daß ich zum Studieren kommen würde. Einen Kurs machen, um einen besseren Beruf zu haben, ein besseres Auskommen. Aber als ich hier nach Sao Paulo kam ohne irgendeine Grundausbildung und konfrontiert mit Arbeit während des Tages und Schule am Abend, sah ich, daß die Sache sehr viel schwerer war, das Leben sehr viel schwerer würde als jenes, das wir erwartet hatten.

A: Du bist hier mit deiner ganzen Familie?

C: Ja, wir sind fünf zu Hause: ich, meine Frau, und drei Kinder: die Älteste ist elf, der Zweite acht und die Dritte vier Jahre alt.

A: Gehen sie zur Schule?

C: Die Elfjährige und der Achtjährige sind in der Schule. Die Älteste ist in der vierten Grundschulklasse, mein Zweiter in der ersten.

A: Was ist dein jetziger Beruf?

C: Vorarbeiter am Fließband

A: Wie kamst du dazu?

C: Als ich nach Sao Paulo kam, arbeitete ich einige Tage in einer Hydraulikfabrik hier in Guarapiranga, fünfzehn Tage lang. Ich hielt die Arbeit für sehr schlecht, und so bat ich um die Papiere. Ich trat in die Busfirma "Jurema" ein und arbeitete als Schaffner. Nach viereinhalb Monaten erkannte ich aber, daß auch das keine Zukunft haben würde. Dann sagten mir einige Kumpel, daß die Arbeit im Metallbereich ein besserer Job sei, und ich begann, hier Arbeit zu suchen. Ich fand einige offene Stellen, aber als ich die medizinische Untersuchung machte, stellten sie Bluthochdruck fest, ein Problem mit dem Herzen, und so nahm mich die Firma nicht. So blieb ich eineinhalb Monate auf Arbeitssuche und fand nichts. Dann fing ich in der Keramikfabrik hier in der Avenida Guarapiranga an. Ich arbeitete eineinhalb Monate, dann entschloß ich mich zu gehen. Ich mochte die Arbeit nicht, weil ich mit einer starken chemischen Substanz umgehen mußte, die mir die ganzen Arme verbrannte.

A: Du hast vorher von deinem Herzproblem gesprochen. Erzähl mal...

C: Ja, hoher Blutdruck. Ich bat also um meine Papiere in der Keramikfabrik und kehrte zur Busfirma zurück. Da gab es eine Frau, die jeden Tag den Bus nahm, in dem ich arbeitete. Ich kam mit ihr dann ins Gespräch und erzählte, daß ich lieber in der Metallindustrie arbeiten würde. Da sagte sie mir: "Sieh mal, da in der Fabrik, in der ich arbeite, suchen sie Helfer, komm mal vorbei, es ist sicher leicht für dich." Ich ging also hin, es klappte, sie nahmen mich dort, und da bin ich bis heute, schon fünf Jahre.

A: Wie war deine Geschichte in der Firma? Hast du jetzt einen guten Beruf?

C: Nein, ich habe keinen guten Beruf in der Firma. Wenn ich Beruf sage, ist es eine Art Beschäftigung, nicht wahr, es reicht nicht zu einem richtig guten Beruf, weil es so eine halbqualifizierte Arbeit ist, es gibt überhaupt keinen Fortbildungskurs, der mir einen besseren Job garantieren würde. Man sucht in diesem Industriezweig zu arbeiten, aber es ist keine spezialisierte Arbeit.

A: Wieviel verdienst du jetzt?

C: Weißt du, zur Zeit bekomme ich 120 Cr\$ in der Stunde. Als ich in die Firma kam, arbeitete ich als Hilfsarbeiter. Danach bat ich um Versetzung in die Werkhalle. Und da blieb ich als Hilfsarbeiter am Band, und dann hatte ich die Gelegenheit, und sie beförderten mich zum Vorarbeiter. Wenn sie einen innerhalb von ein bis zwei Monaten zum Vorarbeiter machen, ist das schon ganz gut, um weiterzukommen, da muß man schon viel Ahnung haben von der Arbeit.

A: Und dein Studium?

C: Sieh mal, als ich nach Sao Paulo kam, hatte ich kaum den Grundschulabschluß. Und dann habe ich angefangen, hier in Socorro die Alphabetisierungskampagne mitzumachen. Ich machte eine Aufnahmeprüfung, ich dachte, ins zweite Jahr zu kommen, und dann, als ich die Prüfung machte, kam ich ins dritte. Also machte ich die dritte und vierte Stufe. Danach bereitete ich mich sechs Monate für die Abend-schule in Santo Amaro vor. Nachdem ich aus dem Alphabetisierungskurs gegangen war, mit dem Zertifikat, machte ich eine Prüfung für das Abendgymnasium, die ich nicht schaffte..... Ich will sagen, obwohl ich gescheitert geworden bin durch das Alphabetisierungsprogramm, war es dennoch nicht genug für mich, um es zu schaffen. Ich will nicht so weit gehen, zu sagen, daß ich dort keine gute Bildung erhalten habe, aber durch den Streß, den man durch die Arbeit hat, langte es jedenfalls nicht, um die Prüfung für die Abendschule zu schaffen. Und dann bereitete ich mich fünf Monate vor, und bei der nächsten Prüfung habe ich bestanden. Dann also war ich soweit, den zweiten Teil des Abendgymnasiums zu machen, ich machte die fünfte Stufe und fing mit der sechsten an. Doch da war ich sehr kaputt, Arbeit von fünf Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags, Schule von halb acht bis zwanzig nach elf. Um ein Uhr kam ich dann nach Hause, schlief wenig, mein Körper würde das nicht lange aushalten.

A: Wie lange hast du das gemacht?

C: Ich machte das anderthalb Jahre lang, weil ich die erste Stufe wiederholen mußte. Als ich in die sechste Stufe kam, gab ich auf. Ich hatte keine Kraft mehr. Im Bus schlief ich im Stehen ein, hatte ich einen Sitzplatz, wachte ich erst an der Endstation auf.

A: Hast du irgendeinen Fortbildungskurs gemacht?

C: Ich habe einen Kurzkurs in der Firma gemacht. In Mechanik und technischem Zeichnen. Und noch einen Grundkurs in Mathematik.

A: Haben dir diese Kurse in deinem Beruf geholfen?

C: Sieh mal, es hat ein bißchen geholfen, durch die Zeichenkenntnisse, ja. Es hat aber nicht viel genützt, man müßte weitermachen, wenn man nämlich aufhört, ver-gißt man das bißchen, was man im Kurs gelernt hat, und das wird dann auch verges-sen. Das reicht so nicht, weil die Leute hier immer im gleichen Trott weiterarbeiten. Also irgendwas braucht man immer. Es reichte, um ein bißchen weiterzukommen, wenn man zu einer anderen Fabrik wechseln würde, würde das Wissen, das hängen-geblieben ist, schon ein bißchen helfen.

A: Wieviel verdienst Du im Monat, Chico?

C: Im Schnitt 29.000 bis 30.000 Cr\$ im Monat, reiner Lohn, ohne Überstunden.

A: Wieviel verbraucht die Familie im Monat?

C: Sieh mal, es reicht, um eine Grundlage für die Unkosten am Haus zu haben. Für die Lebensmittel geben wir wenig aus, wenig, weil, wenn wir uns Möbel kau-fen müssen, können wir nicht bar zahlen, also müssen wir auf Raten kaufen, oder man muß sich Geld leihen, und dann zahlt man für das Ding, überschlagen wir mal 6.000 Cr\$, man zahlt 12.000. Wenn man einen Gegenstand kauft, um ihn in zwölf Monaten abzubezahlen, steigt der Preis um 100%. Durch die Ausgaben für den Le-bensunterhalt und die Abzahlungen ist das Geld am Ende des Monats alle, und es kommt dazu, daß man anschreiben lassen muß im Laden, Kredite bei der Bank aufneh-men muß und solche Sachen. Also, was ich hier feststellen will, ist, daß man wenig

für den Lebensunterhalt ausgibt, das hat folgende Gründe: Die Leute ernähren sich wirklich sehr schlecht, gewöhnlich haben sie nicht einmal alle Tage Milch im Haus, nur samstags und sonntags. Mit dem Fleisch ist es genauso. Sonntags kauft man ein Huhn, und ißt davon die ganze Woche. Und so kommt es, daß die Leute sich wirklich schlecht ernähren, wenig Geld dafür ausgeben, weil alles in die Abzahlungen der Raten fließt, für Sachen, die die Leute kaufen müssen, zum Beispiel Kleidung, Schuhe... Ich versuche immer pünktlich meine Raten zu zahlen, damit ich einen guten Ruf habe.

A: Wenn du nicht jeden Tag Milch trinkst, was trinkst du statt dessen?

C: Sieh mal, jeden Morgen einen einfachen Cafezinho, ein Stückchen Brot mit Butter. Butter ist eine Sache, die man braucht, die darf im Haus nicht fehlen, aber Milch ist etwas für besondere Tage. Wenn man normalerweise nicht viel hat, ge-wöhnt man sich auch nicht daran, es täglich zu brauchen.

A: Und die Kinder trinken keine Milch?

C: Die Kinder trinken Milch, wenn es welche gibt. Durch die Gewöhnung, daß man nicht alle Tage welche hat, ist es auch für die Kinder keine große Frage.

A: Warum wohnst du in einer favela?

C: Als ich aus Paraná kam, gab es schon Leute aus meiner Familie, den Schwieger-vater, die Schwager, die in dieser favela Santa Gertrudes wohnten. Ich kam und war nicht mal in der Lage, Sachen für den Haushalt, zum Kochen, zu kaufen. Ich hatte keine Arbeit, keinen Beruf gelernt, und nur weil ich einige Verwandte und Bekannte hatte, die in der favela wohnten, habe ich mich hier eingerichtet. Ich hörte, daß dies Gebiet der Präfektur gehörte, und daß ich dort eine Baracke er-richten könnte, die niemand niederreißen würde. Ich baute eine Hütte und wohnte in einer favela. Und dann, wie ich schon sagte, fing ich an, ein paar kleinere Jobs zu machen, und dann fing ich ja an, in der Metallindustrie zu arbeiten.

A: Es reichte nicht, um die Miete zu zahlen, selbst mit dem Verdienst der ganzen Familie nicht?

C: Ich wohnte in einer Hütte neben der meines Schwiegervaters, und er selbst hat-te nicht genug, um die Miete zu zahlen. Mein Schwiegervater war schon fünfzig und hatte keinerlei Einkommen. Er ist auch aus Bahia, er ging erst nach Gea-norte, und dann kam er nach Sao Paulo.

A: Wo hast du geheiratet?

C: In Paraná. Mein Schwiegervater und seine Familie kamen ein Jahr vor mir hier-her. Seine Söhne haben auch keine Ausbildung, weniger als ich. Sie arbeiten als Handlanger, und einer ist Maurer. Sie sind verheiratet, einer hat sechs Kinder, der andere zwei.

A: Wohnen sie auch in einer favela?

C: Ja. Nur einer von ihnen besitzt Land. Er kam sechs Jahre vor den anderen hier-her.

A: Glaubst du, daß sie in einer favela wohnen, weil sie nicht in der Lage sind, Miete zu zahlen?

C: Ja, sie sind nicht in der Lage, die Miete zu zahlen, weil, wenn sie zahlen würden, wäre die Möglichkeit sich zu ernähren und zu kleiden noch schlechter. Also bleiben die Leute in der favela und sehen zu, ob sie sich nicht ein bißchen besser ernähren können und nicht jeden Monat diese Mietschulden haben, und auch noch ein Stück Stoff zum Kleiden kaufen können. Es ist aber auch nicht so, daß man sagen kann, weil man keine Miete zahlt, kann man in einen Laden gehen und ein Kleid bar bezahlen, wenigstens nicht am Ende des Jahres, schon ab Mitte des Jahres wird fast keine Kleidung mehr gekauft, und wenn, nur auf Raten, und dann wird es wieder viel teurer.

A: Du hast gesagt, daß du normalerweise nicht jeden Tag Milch trinkst. Ist das so aus Gewohnheit? Gab es denn jeden Tag Milch, als ihr da den Hof hattet?

C: Nein, nein gab es nicht.

A: Und Fleisch als Nahrungsmittel hattet ihr auch nicht täglich?

C: Auch nicht. Wir hatten einige Hühner, die waren für den Eigenbedarf da. Aber nur ein Teil, den anderen verkaufte man, um ein paar Sachen zu kaufen, die die eigene Landwirtschaft nicht lieferte. Einige Sachen, die man zu Hause hatte, mußte man verkaufen, um zu Geld zu kommen.

A: Wo habt ihr besser gegessen, dort oder hier?

C: Es gibt einen kleinen Unterschied zu hier (das Essen) ist weniger nahrhaft. Wenn man alles kaufen muß ist es teurer, weil man dieses und jenes braucht. Wenigstens hatte man da die Lebensmittel, die man erntete. Man hatte Maniokwurzeln, Zuckerrohr, Zuckerrohrsaft, Apfelsinen, Papaja, Reis, Bohnen. Man war immer ein bißchen besser versorgt, während hier alles knapper ist. Schau mal, z.B. die Apfelsinen, dort hatten wir die Möglichkeit, nicht nur in der Hochsaison, fünf oder sechs Stück zu pflücken, wann immer wir wollten, und hier ist es viel weniger. Man ißt eine oder zwei, nie mehr auf einmal, weil man alles kaufen muß.

A: Möchtest du noch mehr sagen?

C: Ja, im Hinblick auf die Schwierigkeiten, die die Leute haben, es kommt noch hinzu, daß sie keine Hoffnung haben, man sieht keinen Weg, keine Möglichkeit die favela zu verlassen, um ein eigenes Stück Land zu bewohnen. Das ist eine der Sorgen, die ich habe und die anderen auch. Ich fürchte, eines Tages zwar noch ein Dach über dem Kopf zu haben, aber nie genug Geld übrigzuhaben, um die Anzahlung für ein Stück Land zu haben

A: Was glaubst du ist der Grund, warum die Leute, obwohl sie ihre Energie völlig in die Arbeit stecken, nicht die Möglichkeit haben, ein menschenwürdigeres Leben zu haben?

C: Ich glaube, daß der Grund, für das alles, die Ausbeutung des kleinen Industriearbeiters ist. In Sao Paulo ist es so, wenn der Einzelne die Möglichkeit hat zu arbeiten, macht er einen Kurs und verdient dann ein bißchen mehr. Aber die Fabriken nehmen nicht nur solche Leute. Sie sind mehr an Leuten interessiert, die keine Bildung haben, das sind die, die mehr abwerfen. Und dann ist da noch eine weitere Sache, der durch die Regierung garantierte Mindestlohn, das ist ein Hungerlohn, es ist nicht mal genug für einen Menschen, um zu überleben, geschweige denn für eine Familie mit zwei oder drei Kindern. Wenn der Lohn nicht mal reicht für den Unterhalt eines Arbeiters, ihn wenigstens zu ernähren und die Miete zu zahlen. Also, man möchte sagen, mit jedem Tag werden die Armen ärmer und die Unternehmen reicher. Seit langem zahlen sie einem ungelerten Arbeiter wenig, während der mit einer guten Bildung mehr verdient, man muß ihm einen besseren Lohn geben.

A: Siehst du darin einen Zusammenhang mit dem Bodenproblem?

C: Ja, ich sehe, daß in dem Maß in dem die Leute vom Land vertrieben werden, bedingt durch die fehlende Unterstützung der Landwirtschaft, auch die Produktion nachläßt, und das wiederum einen Mangel an Nahrungsmitteln hervorruft und immer mehr Mißwirtschaft erzeugt wird, mit der Abwanderung der Bauern in die Städte. Hier wird er noch mehr ausgebeutet, durch die größere Nachfrage, und außerdem führt die Landflucht auch zum Mangel an Versorgung auf dem Land.

A: Glaubst du, daß die Leute zurückgehen würden, wenn die Regierung eine andere Politik einschläge, den Bauern Kredit gäbe, und für die Produkte Minimalpreise garantierte?

C: Ich glaube einer der wichtigsten Punkte ist, daß die Regierung den Leuten bessere Bedingungen für die Finanzierung anbieten würde. Viele von ihnen haben sogar ein kleines Stück Land im Landesinnern, was sie an Familien verpachten und kommen nach Sao Paulo, um zu sehen, ob die Lebensbedingungen hier besser sind. Es ist klar, daß diese Leute zurückkehren würden, um ihr Land zu bebauen. Ich denke noch an eine andere Sache, die die Regierung innerhalb ihrer Politik ändern müßte: Land auf dem Viehwirtschaft betrieben wird, und das für Kulturen geeignet ist, müßte enteignet

werden. Die Viehwirtschaft sollte in Gebiete verlegt werden, wo die Erde für das Vieh geeignet ist, und man sollte die fruchtbaren Landstriche für die Landwirtschaft übriglassen. Ein Beispiel sind die riesigen Gebiete in Paraná, guter Boden für Ackerbau, der aber für die Viehwirtschaft genutzt wird. Nur die kleinen Parzellen, die trocken sind und für die Viehwirtschaft nichts taugen, werden von Kleinbauern genutzt, die sie billiger erwerben. All dies muß geändert werden.



## Selbstzeugnis eines Straßenhändlers aus Kolumbien

Das folgende Selbstzeugnis eines kolumbianischen Straßenhändlers und seiner Frau entstand 1978. Don Joaquín und seine Frau Parmenia leben in einem Elendsviertel am Rande Bogotás mit ihren vier Kindern in einem einzigen Raum zur Miete. Aus ihrer Lebensgeschichte werden der Prozeß der Marginalisierung und die Verschlechterung der Lebensverhältnisse deutlich. Obwohl die Kinder sowohl in die Arbeit des Vaters als auch in die Hausarbeit miteinbezogen werden, ist das Überleben nicht gewährleistet. Die monatliche Miete und der Wunsch, wenigstens einige Kinder zeitweise zur Schule zu schicken und ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen, bringt Hunger und Krankheit für alle mit sich. Die gesellschaftliche Unterdrückung wird innerhalb der Familie weitergeführt, indem die männlichen Mitglieder ihr Selbstwertgefühl durch 'machismo' zu retten versuchen. Die Verachtung der Reichen ihnen gegenüber erwidern sie mit Glaubensvorstellungen, die ihre Basis in der Volksreligiösität haben. Sie fühlen, daß der Weg in die Zukunft zu einer größeren Einheit unter den Armen führen muß, aber sie weigern sich, den ersten Schritt zu tun: sich der Vereinigung der Straßenhändler anzuschließen und Kontakt zu den Nachbarn aufzunehmen. Eine Verteidigung gegen die steigenden Lebenshaltungskosten ziehen sie nicht in Betracht. Es gibt einen Widerspruch zwischen ihren Erfahrungen mit der Repression des Staates gegen die Straßenhändler, ihrer Analyse der Situation und der Ohnmacht gegenüber den unmittelbaren Problemen, die sie erdrücken und ihren Überlebenskampf erschweren.

### Die Situation auf dem Lande

Don Joaquín: Ich ließ meine Familie auf dem Lande zurück, wo wir von Kindheit an arbeiteten. Wir waren Pächter, das heißt, man gab uns eine Parzelle Land, das wir zu bearbeiten hatten. Angenommen, die Erde gab 10 Säcke Kartoffeln, so waren 5 für den Patrón und 5 für den, der das Land bebaute. So gab man uns das Land: ein Hügel, mit Gestrüpp bewachsen und mit vielen Steinen. Wenn sie sahen, daß wir es urbar gemacht hatten, verpachteten sie es nicht wieder an unsereinen unter dem Vorwand, sie bräuchten das Land selber für einen Bruder oder einen Schwager. Und immer gaben sie einem das schlechteste Land, auf dem nichts wuchs. Deswegen machten wir uns auf den Weg nach Bogotá.

Sie gaben einem das Land auch nicht für das ganze Leben, sondern nur für eine kurze Zeit. Den Dünger bezahlten wir gemeinsam, jeder die Hälfte. Ich bearbeitete das Land, und die Ernte wurde dann wieder geteilt. Wir waren bei einem Patrón, der 150 Pächter (1) hatte. Er wurde sehr alt, er starb mit über 90 Jahren. Es ist klar, daß sie ihre Gesundheit besser erhalten können: sie haben nahrhaftes Essen, viel Land und können sich jederzeit ein Hühnchen oder ein Schwein schlachten; nicht zum Verkauf, sondern um das Fleisch selbst zu essen. Für diese Leute arbeiteten wir. In zwei Dörfern da unten in Boyacá, in Chita, hatten sie Pächter. Als der Patrón starb, erbten seine Söhne den Besitz. Aber sie hatten außerdem noch

(1) der spanische Begriff lautet "arrendatarios".

mehr Reichtümer. Sein Sohn ist Arzt und hat eine Praxis, er besitzt eine Zuckerplantage von 60 ha und baut außerdem Kaffee, Kakao und Reis an. Es sind Leute, die gar nicht wissen, wieviel sie besitzen. Ein anderer Sohn ist Anwalt.

Das Leben auf dem Lande ist immer härter geworden. Die Arbeiter verdienen höchstens 100 Pesos, wenn es guter Boden ist. Wenn es schlechter ist, wie zum Beispiel in der "Tierra fria" (2), wo man, um Kartoffeln anzubauen, Dünger und Pestizide verwenden muß, damit überhaupt was wächst, verdient man noch weniger. Dort kriegt man auch keine Arbeit, wenn man eine große Familie hat.

Ja, man kann sagen, praktisch war es weder besser noch schlechter damals auf dem Lande. Es gab schwere Zeiten und prekäre Situationen. Es reichte für die Kleidung, man lebte eigentlich ganz gut, denn man baute Mais an und der reichte so 8 bis 10 Monate. Aber dann mußte man jeden Pfennig zweimal drehen, damit es für Kleidung und Essen reichte. Geld sieht man wenig auf dem Lande. - Man pflanzt die Kartoffeln und arbeitet, jätet Unkraut, besprüht sie mit Pestiziden, erntet sie, schafft sie zum Markt und verkauft sie. Und oft passiert es, daß dann doch nichts übrig bleibt. Klar, für den Großgrundbesitzer ist das anders, aber so ein Pächter ist ja nicht gleichberechtigt, er hat ja keinen einzigen Meter Land, der ihm selbst gehört. Die Mehrheit der Leute hier hat nichts.

Hier in Bogotá gibt es ziemlich viele Leute, die ein Stück Land haben, das brach liegt oder das sie verpachten - Erbschaften von vorherigen Generationen - während viele andere nichts haben. Ich komme aus einer armen Familie, die von Ort zu Ort zieht. Als mein Vater starb, mußten wir herumziehen und um Geld betteln, damit wir ihn beerdigen konnten. Wir baten Freunde und Nachbarn. Ja, das Leben ist immer ein bißchen hart!

### Arbeitsbedingungen in Bogotá: die Unsicherheit

Don Joaquín: Ich arbeitete als Nachtwächter. Erst arbeitete ich eine Weile auf dem Bau, dann arbeitete ich fast 10 Jahre als Nachtwächter. Ich hatte natürlich keine feste Stelle, sondern arbeitete in verschiedenen Betrieben.

Doña Parmenia: Er hörte letztendlich mit der Nachtwächtereier auf, als man ihn fast tötete. Er war schwer verletzt. Ich war gerade schwanger und arbeitete nicht tageweise, sondern wusch in Häusern. Ich habe immer das gemacht, was für mich übrig blieb: Wäsche waschen und bügeln. Ich mußte an jenem Tag dringend Wäsche abgeben, als seine Kumpel kamen und mir sagten, daß er im Krankenhaus sei. Zuerst dachte ich, er habe Koliken, da er immer Magenbeschwerden hat und machte mir keine Sorgen. Aber dann erfuhr ich, daß man ihn beinahe umgebracht hatte. Ich besuchte ihn mit meiner Schwiegermutter im Krankenhaus: sein Kopf war verbunden und er war ganz bleich. Früher war er dick, aber seit dem Unfall, wo er soviel Blut verlor, ist er dünn. Nach diesem Überfall bekam er Angst vor der Nachtwächtereier und sagte zu mir, nie wieder werde er seine Haut so auf's Spiel setzen.

Von dem Geld, das er als Entschädigung erhielt, kaufte er sich diese Waren und begann damit zu handeln. Aber mit so vielen Kindern und einem Beruf wie diesem ist das Überleben nie gesichert. Manchmal verkauft er nicht mal genug, um das Essen kaufen zu können. An manchen Tagen verkauft er nur für 100 oder 150 Pesos, aber wir brauchen 200 bis 250, um zu leben. Ich habe ihn zu überreden versucht, doch wieder eine Stelle als Nachtwächter anzunehmen. Was sonst kann jemand wie wir schon machen - ohne Schulbildung, ohne ein Handwerk gelernt zu haben. Dann hätten wir wenigstens eine Sicherheit, wenn er mal krank würde. Aber er wollte nicht.

Don Joaquín: Vier Jahre und zwei Monate arbeite ich jetzt schon als Straßenhändler. Ab und an verkaufe ich was, aber heute zum Beispiel habe ich 100

(2) Land über 1000 m über dem Meeresspiegel

Pesos eingenommen. Doch von den Hundert sind nur 25 Gewinn, mit dem Rest muß ich die Waren bezahlen. Die Holzwaren erhalte ich auf Kredit. Wenn ich nicht rechtzeitig zahle, gibt man mir keinen Kredit mehr. Die Sachen erhalte ich in einem großen Geschäft. Ich muß um sechs Uhr morgens dasein, danach werden keine Waren mehr vergeben.

### *Die Ursache des Straßenhandels ist die Arbeitslosigkeit*

Don Joaquín: ...das mit dem Straßenhandel ist so: eine Person - ein Mann oder eine Frau mit Verpflichtungen - die irgendwie ein paar Centavitos zusammenkriegt, kauft sich Waren und beginnt zu handeln. Mit der Arbeitslosigkeit steigt auch der Straßenhandel an, täglich steigt er an. Die Leute müssen ja arbeiten und irgendwie zu Geld kommen, man kann ja nicht zu Hause bleiben. Aber die Regierungen sehen das nicht. Wie heißt es schon im Refrain: "Der, der ißt, kümmert sich nicht um den, der leidet." Sie haben ihre Stellungen und ihre Geschäfte. Denen ist es egal, ob manche gut essen und andere hungern. Daher kommt der Straßenhandel! das ist nicht nur in Bogotá so, sondern in allen großen Städten. Und wenn man dann versucht, seine Sachen zu verkaufen, wird man dafür verfolgt. Wie Diebe werden die Straßenhändler von der Polizei verfolgt, aber keiner überlegt sich, daß die Ursache in der Arbeitslosigkeit liegt, in den fehlenden Arbeitsplätzen. Es werden sogar immer mehr Arbeitsplätze abgebaut.

Doña Parmenia: Der Gewerkschaft der Straßenhändler ist er nicht angeschlossen; denn um dort organisiert zu sein, muß man eine Lizenz haben und die erhält man nur, wenn man einen festen Stand hat, nicht, wenn man bei Gehen verkauft wie er.

### *Arbeit der Frau: Unsicherheit und persönliche Abhängigkeit*

Doña Parmenia: In den ganzen Jahren habe ich meist tageweise gearbeitet. Da ich die Kinder habe, muß ich meinem Mann bei seiner Arbeit helfen, da er mal besser und mal schlechter verkauft und es dann oft nicht für das Essen reicht. Seit fünf Jahren arbeite ich jetzt tageweise.

Ich arbeitete mal in einem Labor, aber überall gibt es Neid. Ich kündigte und fand eine andere Stelle in einem Großmarkt. Eine befreundete Señora half mir, die Stelle zu kriegen. Dort arbeitete ich einen Monat und zehn Tage. Die Jahre, die ich alt bin und die Tage, die ich alt bin, waren kaum zu ertragen, aber mit all den Kindern bleibt einem nichts übrig als alles zu ertragen, was immer es sei: in einem Laden die Waren sortieren, saubermachen... In einem Labor, wo ich vorher arbeitete, war ich für den Fußboden und das Kaffeekochen da. Als sich dann die Stelle im Laden anbot, mit höherem Lohn und so und weil mir auch die Kolleginnen das Leben unerträglich machten, sagte ich: "caramba, ich gehe hier weg und fange in dem Laden an", aber auch dort hielt ich es nicht aus. In den Tagen pasierte auch noch so eine Sache mit dem Ältesten, den sie mir einsperrten, weil er einer Señora die Handtasche gestohlen haben sollte, was er natürlich nicht getan hatte. Er saß im Gefängnis und ich konnte ihn nicht mal sehen, weil ich arbeiten gehen mußte. Acht Tage behielten sie ihn dort und dann bestellten sie mich ins 'Modelo' (eins der Gefängnisse von Bogotá). An diesem Montag konnte ich also nicht zur Arbeit gehen. Ich ging zu der Señora und erzählte ihr die Geschichte, aber sie gehört zu diesen Menschen, die nicht verstehen wollen, daß jemand Kinder hat und sich jederzeit Dinge ergeben können, Unpäßlichkeiten und so etwas. Sie sagte: "Gut, wenn Sie morgen nicht kommen, dann brauchen sie nicht mehr früh aufzustehen, holen Sie sich Ihr Geld ab..." Nun gut, wenn ich tageweise arbeitete, bin ich nie steckengeblieben. Immer wurde ich von der Señora weiterempfohlen, wegen meiner Ehrlichkeit und wegen meines Wesens. Ich bemühte mich, daß alle mit mir zufrieden waren, aber diesmal habe ich nichts mehr gefunden; höchstens Jobs für 55 oder 60 Pesos. Ich würde ja alles machen, wenn es mir irgendwie weiterhilft, aber es ergibt sich nichts.

Manchmal, wenn ich ganz verzweifelt bin - denn ich bin daran gewöhnt, ein paar Pfennige zu haben, um den Kindern mal für dieses oder jenes was zu geben - überlege ich mir, ob ich nicht meinem Mann beim Straßenhandel helfen sollte.

Ich habe nie eine Stelle aufgegeben, wenn ich nicht eine andere in Aussicht hatte, aber seit ich die Stelle im Laden verloren habe, habe ich nichts mehr gefunden. Einmal schickte man mich in eine Fabrik in der Nähe von Soacha und ich war überglücklich. Es gab eine Schicht von morgens um sechs bis 14 Uhr und in der Woche drauf von mittags um 14 Uhr bis nachts um 22 Uhr. Es wäre zwar hart gewesen, eine Woche lang vor Sonnenaufgang aufzustehen und eine Woche lang spät nachts wieder heimzukehren, aber ich hätte eine feste Stelle gehabt mit allen Zulagen und Sozialversicherung und ein bißchen Kindergeld. Doch als ich ihnen meine Papiere gab, wollten sie mich nicht, weil ich nicht Lesen kann. In dieser ganzen Zeit, die ich so ohne Lesen und Schreiben zu können hinter mich gebracht habe, hatte ich gute Jobs. Nirgends gab es Schwierigkeiten deshalb, aber heutzutage, wenn man einen Besen nehmen will, um den Fußboden zu fegen, muß man schon Mittlere Reife haben oder Abitur, sonst nehmen sie einen nicht. Ich war auf so vielen Arbeitsvermittlungsstellen für Putzfrauen, denn darin habe ich viel Erfahrung, aber praktisch ist es so, daß jemand ohne Schulbildung nur Tagesjobs finden kann.

### *Probleme der Arbeitslosigkeit: das Recht des Stärkeren*

Don Joaquín: Es gibt zwei Schwierigkeiten: eine ist das Fehlen von Schulbildung und die andere ist das Alter. Ab 35 oder 40 wird man nicht mehr genommen. Sie schmeißen einen auf den Müll, kann man sagen.

Angenommen in einem Unternehmen wird ein Arbeiter gesucht und es melden sich 50 oder 100 oder 200 für diese Stelle, suchen sie immer den aus, der jung ist, auch wenn er für die Arbeit nicht ausgebildet ist. Das was zählt, ist seine Jugend, auch wenn ein älterer Arbeiter mehr Erfahrung hat. Einerseits wegen des Familiengeldes und andererseits kann unsereiner nicht soviel rauswirtschaften wie ein junger Mann, obwohl ein alter oft mehr Erfahrung für die Arbeit hat, aber sich deswegen auch besser durchsetzen kann.

So ist das Gesetz! Das Leben ist schon unerträglich für den Schwächsten.

Doña Parmenia. Vierzig werde ich nächstes Jahr, aber trotzdem tötet mich schon die (unverständlich). Er ist jetzt 42. Ich bin jetzt in so vielen Büros gewesen; überall, wo mir jemand sagt, daß sie Personal suchen, gehe ich hin.

Einmal sagte eine Señora in einem Betrieb, wo ich nach Arbeit fragte, zu mir: "Ay, hier nehmen wir höchstens Leute bis zu 35 Jahren, und Sie sind ja schon 38, dann können wir Sie nicht nehmen!" Ich antwortete: "Señora, ich garantiere Ihnen, daß, wenn Sie mich mit einem Mädchen von 20 Jahren arbeiten lassen, ich die Aufgabe besser erfüllen werde, denn die Jugend heutzutage ist faul, nur faul, während ich die Faulheit nicht kenne. Ich habe gelernt zu arbeiten, und das tue ich auch. Ich bin nicht faul in der Arbeit. Tatsächlich ist es so, daß unsereiner oft faul zu Hause ist, aber wenn man arbeiten muß, arbeitet man hart in allem, was zu tun ist." Aber sie sagte: "nein, wir brauchen hier Mädchen von 18 Jahren!"

Sei es beim Waschen oder sei es Bügeln, nie sagen sie uns "die acht Stunden sind um", sondern sie geben uns eine Aufgabe, und wenn die fertig ist, kann man gehen. Bezahlt wird man erst, wenn die Arbeit fertig ist, sonst bekommt man gar nichts. Und wenn sie sehen, daß einem die Arbeit schwerfällt, dann kontrollieren sie und sagen "diese Wände sind noch dreckig, machen Sie sie sauber, und diese Vorhänge müssen noch gewaschen werden". Wenn ich dann spät von der Arbeit komme, schimpft er mit mir, die 8 Arbeitsstunden seien doch längst um, aber nein, ich habe doch keine festen Arbeitsstunden. Klar, ich muß pünktlich zu einer bestimmten Zeit da sein. Wenn ich nur etwas später komme, hole ich mir einen guten Ärger bei der Señora. Sie redet dann den ganzen Tag nicht mit einem und wirft

einem vor, was ihr gerade in den Kopf kommt.

Gestern war ich in einer von diesen Arbeitsvermittlungsstellen, wo man Arbeit für Tage erhält, und sie sagten mir, sie hätten nichts. Ich bat das Fräulein, mir doch den Gefallen zu tun, mich zu vermitteln, denn ich sei in solcher Not mit den ganzen Gören und mein Mann sei Straßenhändler. Ich brauchte irgendeine Arbeit, denn jetzt im Dezember brauchten die Kinder auch Kleidung. Das Fräulein schickte mich in die zweite Abteilung und ich sprach mit der Senora, und sie fragte, was ich könne. Ich sagte waschen, bügeln, saubermachen... Sie fragte mich, ob ich einen Kurs beim SENA (3) mitgemacht hätte, und ich sagte, wie kann ich einen Kurs beim SENA gemacht haben, wenn ich Analphabetin bin? Dafür sagte sie, es sei eine neue Verordnung des Ministers herausgekommen, daß man auch für eine solche Arbeit ein Zeugnis des SENA vorweisen müsse. Nach langem Bitten meinte sie, ich solle noch einmal vorbeikommen, sie hätte da noch etwas für mich. Als ich fragte, wieviel die zahlen, sagte sie "70 Pesos". Aber 70 Pesos, das ist nichts! Ich habe Verpflichtungen, dem einen Jungen fehlen Schuhe, der andere braucht ein Heft und einen Stift und tatsächlich reicht der Lohn für nichts. Ich brauche mindestens 80 Pesos und die verdiene ich auch für meine Arbeit, denn wenn ich wasche und bügele, mache ich es sehr gut und ordentlich. Und das, was heutzutage in Bogotá vor allem zählt, ist Ehrlichkeit. Was nützt es denn, wenn einer wenig verlangt und dafür die Sachen behält? Dagegen kann man ganz ehrliche Personen kaum noch finden. Das Fräulein sagte mir dann, "gut, entweder Sie nehmen die Stelle oder nicht. Wenn Sie 80 Pesos verdienen wollen, haben Sie nicht mal das Recht, zwischendurch einen Kaffee zu trinken". Das könne doch nicht möglich sein, sagte ich, acht Stunden Arbeit ohne eine Pause? Sie sagte, "gut, dann eben nicht, wenn Sie nicht wollen". So ging ich wieder, völlig verzweifelt. So ganz ohne Schulbildung kommt der Tag, an dem man nichts mehr machen kann.

Manchmal kommt es, daß ich müde werde ständig zu suchen und gehe nach Hause.

### *Kinderarbeit*

Doña Parmenia: Er ist es, der am meisten hilft. Schon mit drei Jahren half er am meisten. Die große, die jetzt bald vor dem Abitur steht, hilft auch beim Straßenhandel. Auch dieser hilft dem Papa jeden Tag, während dieser, weil er zur Schule geht, nicht kann. Der Kleine, der schon mit drei Jahren half, geht gleich nach der Schule verkaufen. Er zieht durch viele Viertel, geht in die Läden und ruft: "Löffel, Löffelchen, große Löffel, Mühlen, Sparschweinchen und Löffel!" Einmal, als er noch ganz klein war, ging er uns im Zentrum verloren. Fünf Stunden suchten wir ihn.

Der Kleine: Ich hatte ein paar Waren dabei, und ein Alter wollte einen Löffel kaufen und fragte nach dem Preis. Ich sagte 40 Pesos, und er sagte 30, dann gab er mir nur 25, und ich sagte nein, 40. Daraufhin sagte er nein, es war ein Senor mit Auto....

Doña Parmenia: Am meisten Angst hatte er vor den gamines.

Seine Lehrerin beschwert sich oft über ihn. Letztes Jahr wollte sie ihn von der Schule weisen, und ich mußte hin und bat sie, ihm zu verzeihen. Kaum hört man auf, ihn zu verhauen, wird er wieder zum kleinen Teufel.

Mit der Gewohnheit zu arbeiten, kann ich mich nicht daran gewöhnen, im Hause rumzusitzen. Wenn ich zu Hause bin, ist es nur, weil ich krank bin: diese Kinder machen mich manchmal verrückt, so unerträglich sind sie.

Von den sechs Kindern, die ich habe, ist es diese Tochter, die mir im Haushalt hilft. Sie macht demnächst Abschlußprüfung. Von den Söhnen hilft keiner im Haushalt. Der Große arbeitet nur für sich, er gibt uns nicht einmal 5 centavos. Gilma fegt sofort, wenn sie nach Hause kommt, während er immer nur schlechte Laune hat, wenn er kommt.

(3) Staatliches Institut, in dem Handwerksurse angeboten werden.

Ich versuche, die Kinder alle im Haus mit anzustellen. Manchmal sagt dann einer von den Jungen: "Diese Arbeit ist aber nicht für Männer! Daür sind Männer nicht da." Dann sage ich ihnen, auch die Männer müßten alles können. Aber sie schämen sich, zu waschen und zu bügeln. Nur weil es Frauen gibt, können Männer nicht mal einen Topf nehmen und ihn abwaschen. Warum sollte man ihnen nicht die Hausarbeiten beibringen? Dieser dort ist in einer Priesterschule aufgewachsen und dort lernt man alles: kochen, fegen u.s.w. Aber jetzt ist er faul geworden und sagt, es sei Sünde zu kochen, solange Frauen da sind.

Da ich ja arbeite - nur zur Zeit bin ich arbeitslos und Sie sehen mich den ganzen Tag zu Hause - gehe ich um 7 Uhr morgens aus dem Haus und komme abends um 7 oder 8 wieder. Dann sind die Kinder den ganzen Tag allein und bringen alles durcheinander, sie haben kein Verständnis, außer der Großen. Die anderen werfen alles durcheinander, schmeißen die Kleidung auf dem Fußboden, als sei sie Abfall und legen sich darauf. Gestern habe ich diese Berge von Wäsche gewaschen. Eigentlich sind die Kinder groß genug, um dabei zu helfen, aber alles bleibt liegen, bis ich es tue. Die Decken ziehen sie von den Betten und legen sie auf den Fußboden und wenn ich frage "warum?" - .... "Wer weiß, Mamacita".

### *Krankheiten und Erniedrigung*

Ja, so ist das Leben und so ist der Herr zu uns. Dort auf dem Lande hatten wir einen Arzt und Medikamente und alles, aber ich war nie krank. Doch seit wir nicht mehr da sind, begannen die Krankheiten. Tatsächlich ist es manchmal so, daß ich keine Lust habe zu arbeiten wegen der Sklaverei und der Demütigung. Wenn man z. B. den ganzen Tag gebügelt hat und dann auf die Straße kommt, und es regnet oder hagelt gerade, holt man sich leicht eine Lungenentzündung. Ich habe mir bei dieser Arbeit Asthma geholt; ich hatte den ganzen Tag gebügelt, schwitzte, und auf dem Nachhauseweg regnete es junge Hunde. Was sollte ich machen? Es war schon spät, und wenn ich den Regen abgewartet hätte, wäre es Mitternacht geworden. Als ich nach Hause kam, konnte ich kaum noch Luft kriegen.

Klar, daß jetzt, wo die Kinder groß sind, sie die Hausarbeit machen, wenn ich krank bin. Früher mußte mein Mann dann den ganzen Haushalt machen. Ich war selten krank, einmal hatte ich eine Mandelentzündung und lag mit Schüttelfrost eine Woche lang im Bett. Jetzt ist es der Magen, der mich ständig schmerzt, ich habe häufig Krämpfe. Es wird ein Geschwür sein, das haben wir alle.

### *Ernährung, Einkauf, Konsumstruktur*

Don Joaquín: Zum Frühstück gibt es schwarzen Kaffee, Milchkaffee und ein Brötchen. Mittags einen Teller Süsschen, manchmal mit ein paar Kartoffeln oder Knochen, wenn das Geld reicht, abends gibt es wieder einen Teller Suppe.

Doña Parmenia: Wir kaufen Maggi- und Knorruppen, denn die schmecken mir besser als Knochen. Ein Würfel Maggi kostet 3.50 Pesos. Knorr 9 Pesos und ein halbes Pfund Knochen kostet 3 bis 5 Ps. Was geschieht ist folgendes: das Mittagessen ist gut, denn die Große, Gilma, kocht es und sie hat Zeit, die Knochen auszukochen. Abends aber muß das Essen fertig sein, wenn ich komme und sie kommt nicht viel eher nach Hause als ich. Dann reicht die Zeit nicht, um etwas Festes zu kochen.

Wir kaufen in den Läden des Viertel ein, zum Markt gehen wir nicht. Es ist nämlich so, daß wir täglich einkaufen müssen. Es ist immer gut, wenn jemand zum Markt gehen kann um das Nötige zu kaufen, aber wir hier, wir können nur das Geld ausgeben, das er jeden Tag nach Hause bringt. Es wäre natürlich viel ökonomischer, auf dem Markt für eine Woche im voraus zu kaufen, aber dann muß da eine Person den Haushalt machen, die das Essen einteilen kann.

Don Joaquín: Ich rauche nicht und trinke nicht, wovon dem Rauch! Ich kenne nicht mal Brause.

Der Minimallohn liegt z. Zt. bei 86 Pesos für einen Arbeiter. (1978) Nehmen wir meinen Fall: Wir sind 9 Personen, meine Schwestern leben und auch ihnen muß ich etwas helfen, denn seit mein Vater tot ist, haben wir Brüder uns das aufgeteilt. Jeder hilft ein wenig. Sie bitten nicht darum, aber man weiß, daß es nötig ist. Also gut, 86 Pesos für neun Personen, das ist hart. Es reicht einfach nicht zum Leben. Wenn man ledig ist, reicht es vielleicht, aber mit Familie nicht. Schon wenn ein Heft gebraucht wird, ein Stift oder ein Zirkel, das macht einen verrückt. Als ich mal eine feste Arbeit hatte, war das Geld auch sofort weg: etwas für die Schwestern, etwas hier, etwas da, die Schulden im Laden, es reichte nicht mal für einen Bus, nicht mal für ein Taschentuch. Und dann sagt man uns immer: "Ihr habt kein Geld, weil Ihr es für Bier ausgebt!" Wir hatten oft nichts, aber nicht, weil ich es für Bier ausgegeben hätte - das wäre wirklich eine Sünde, für die es keine Vergebung gäbe! ... arm sind wir alle, aber es gibt noch die Ärmsten der Armen.

### *Kleinviehzucht, Probleme der Miete, Erhöhung der Tarife*

Don Joaquín: Wir haben zwei Hühnchen. Mais und Kartoffeln können wir nicht anbauen, denn der Boden gehört nicht uns.

Dona Parmenia: Was einen hier in Bogotá absolut in den Ruin treibt, sind die hohen Mieten, weil das nicht nur eine einmalige Ausgabe ist, sondern jeden Monat gezahlt werden muß. Manchmal verdient man nur soviel, daß man gerade die Miete zahlen kann.

Das Glück hat uns nie erreicht, obwohl er nichts vertrinkt, und ich auch arbeite. Man wird krank, ich selbst oder die Kinder, oder er... Man muß den Arzt zahlen, die Medikamente zahlen... und alles, was man gespart hatte, ist wieder weg.

Hier in Kolumbien ist es so, daß die Regierungen, die an der Macht sind, sich bemühen, Geld zusammenzukriegen, um sich dann, wenn sie das Land verlassen, im Ausland vergnügen zu können. Deswegen erhöhen sie die Steuern, die monatlichen Wassertarife, die Stromrechnungen. Die Sklaverei der Armen wird täglich schlimmer.

### *Wunsch nach fester Arbeit. Erziehung der Tochter*

Don Joaquín: Klar, wenn meine Frau eine feste Stelle finden würde, wäre alles etwas leichter. Klar, die Große, die zur Schule geht, sagt immer wieder: "Papa, gib mir eine Arbeit damit ich Euch helfen kann." Aber ich will, daß sie die Schule beendet. Das erwarten wir von ihr, daß sie die Schule zu Ende macht und dann arbeitet. Wenn sie dann Arbeit in einem Büro findet und sei es als Lehrling, ist sie schon eine Hilfe... für die Miete zum Beispiel!

### *Die alltäglichen Demütigungen*

Doña Parmenia: Jemand, der so viele Kinder hat, muß mit aller Kraft arbeiten. Wenn man zum Beispiel sagt, daß man sechs Kinder hat, antwortet einem sofort die Señora: "Aber warum haben Sie denn so viele Kinder, wenn Sie wissen, daß Sie arm sind? Warum machen Sie denn so viele Kinder?" Einer Señora sagte ich: Diese Dinge entscheidet Gott. Nicht wir entscheiden darüber, sondern Gott. Er schickt einem die Kinder und man muß sie empfangen, denn gegen die Dinge Gottes lehnt man sich nicht auf. "Ah, diese Armen können ja nichts als Kinder machen. Sie arbeiten nicht, sondern machen Kinder" antwortete mir eine Señora und schickte mich dann fort mit den Worten, ich sei zum arbeiten nicht geeignet.

### *Solidarität unter den Armen wird beschworen, praktiziert wird Geduld*

Don Joaquín: Was hier in Kolumbien passiert, das ist, weil hier der Zusammenhalt unter den Armen fehlt. Ich bin mir sicher, wenn sich einige zusammuntun würden, dann müßte man ihnen Arbeit geben. Zum Beispiel passiert hier in Kolumbien folgendes: Man holt viele Maschinen herein, die dann die Arbeit vieler Arbeiter ersetzen. Dort, wo vorher 100 Menschen arbeiten, bleiben noch 50, und deshalb gibt es soviel Arbeitslosigkeit hier in Bogotá. Auf dem Lande passiert das gleiche: es gibt Maschinen, um Kartoffeln zu pflanzen, zu besprühen und zu ziehen. Wo man früher 50 Arbeiter brauchte, werden heute nur noch 5 oder 10 benötigt, denn die Maschinen machen die Arbeit, das ist ökonomischer... und es gibt Mährescher für den Weizen...

Angenommen, in einer Fabrik mit 500 Arbeitern wird der Lohn von Männern und Frauen um X Pesos erhöht. In dem Maße wie sie den Lohn erhöhen, reduzieren sie das Personal. Von vier oder sechs Arbeitern werden sie ein oder zwei entlassen, und die anderen müssen deren Arbeit mittun. Das heißt, daß sie für mehr Geld auch mehr arbeiten müssen. Ich habe darauf sehr achtgegeben hier in Bogotá, auf dem Bau ist es auch so: Von sechs oder acht Arbeitern wird einer entlassen und nicht ersetzt. Die, die bleiben, müssen für das gleiche Geld dessen Arbeit mitmachen und deswegen steigt die Arbeitslosigkeit, und der Arme wird immer ärmer, und der Reiche immer reicher.

Ich weiß nicht, was man dagegen machen kann, aber eines ist sicher: Geduld haben!

## Die christliche Linke unter Druck

### Verhaftungswelle gegen Mitglieder der IC

Kurz nachdem die offiziellen Besucher aus den USA - mehrere Kongreßabgeordnete und Senatoren - aus Chile abgereist waren, begann in der zweiten Novemberhälfte die bisher gezielteste Verfolgung der Christlichen Linken Chiles (IC) durch Pinochets Geheimpolizei CNI.

Den Auftakt bildete die Festnahme von Alicia Sanhueza, die als Sozialarbeiterin und Pastoralassistentin einer katholischen Pfarrgemeinde seit Jahren in verschiedenen Elendsvierteln Santiagos eine sehr gute Frauenarbeit macht, indem sie z.B. zusammen mit den Frauen die miesen Familienserien des chilenischen Fernsehens analysiert, um die Frauen zu einer kritischeren Einstellung gegenüber diesem Hauptindoktrinations-Medium des Regimes zu bringen. Zwei ihrer erwachsenen Kinder wurden kurze Zeit später ebenfalls verhaftet und vor den Augen der Mutter gefoltert, um diese zu "Geständnissen" zu bewegen.

Fast gleichzeitig mit der Festnahme von Alicia Sanhueza wurde eine Untergrunddruckerei der IC vom CNI entdeckt und beschlagnahmt. Dabei wurden die IC-Mitglieder (wie Alicia) Raúl Reyes und Ramón Pina verhaftet. Von beiden erschienen Fotos in der chilenischen Presse, wobei sie als "kriminelle Elemente" und als Angehörige einer verbotenen "subversiven und terroristischen Organisation" bezeichnet wurden. Als "Beweis" wurde neben ihren Fotos ein säuberlich aufgebautes Waffenarsenal abgebildet, das der CNI angeblich bei ihnen gefunden haben will. Ein Sprecher des Regimes erklärte nach der Verhaftung von Raúl und Ramón in einer Pressemitteilung im Hinblick auf die Zugehörigkeit der beiden zur IC, daß die "Maßnahmen gegen diese subversive und terroristische Organisation so lange fortgesetzt würden, bis jedes ihrer Mitglieder identifiziert" sei.

Die Ankündigung schien das Regime ernst gemeint zu haben, denn von nun an ging es Schlag auf Schlag:

Am 29.11.81 wurde Jorge Leiva, ehemaliger Führer der christdemokratischen Jugend, verhaftet, am 4. Dezember der Wirtschaftswissenschaftler Sergio Aguiló Melo, am 10. Dezember die beiden bekannten Rechtsanwälte Eugenio Díaz und Germán Molina sowie Pablo Fuenzalida. Die beiden letzteren gehören der chilenischen Kommission zur Verteidigung der Menschenrechte an, Germán Molina ist sogar deren Generalsekretär. Ihre Verhaftung ausgerechnet am internationalen Tag der Menschenrechte zeigt, was die Militärdiktatur in Chile von solchen Gedanken und von den Menschenrechten selbst hält.

Alle Verhafteten sind z.T. führende Mitglieder der IC. Deren ehemaliger Bergbau- und Wohnungsbauminister unter Präsident Allende, Pedro Felipe Ramirez, hält sich seit dem 10. Dezember versteckt, da er an diesem Tage auch verhaftet werden sollte (nachdem er schon 2 1/2 Jahre Pinochet-Kerker hinter sich hat), aber zufällig nicht in seinem Büro war, als die CNI-Agenten dort auftauchten.

Sergio Aguiló blieb zunächst für 9 Tage spurlos verschwunden. Seine Verhaftung wurde also - im Gegensatz zu derjenigen der anderen Genannten - nicht zugegeben. In dieser Zeit wurde er schwer gefoltert. Nicht zuletzt auf internationalen Druck hin wurde seine Verhaftung schließlich am 14. Dezember vom Innenministerium bestätigt. Am 27. Dezember erstattete Sergio Aguiló Anzeige gegen den CNI wegen illegaler Festnahme, Nötigung, Folter und andere Gewalttaten durch Angehörige des Geheimdienstes. Hier einige Auszüge aus seiner Anklageschrift:

"Ich bin am Freitag, den 4. Dezember 1981, im Zentrum von Santiago, an der Straßenkreuzung Alameda/San Martín, etwa um 14.30 Uhr verhaftet worden - von Funktionären, die sagten, zum CNI zu gehören (dies hat sich später absolut

bestätigt), ohne daß sie einen Haftbefehl vorgezeigt haben und ohne daß sie mich bei einem Verstoß auf frischer Tat ertappt hätten.

Nachdem ich in der beschriebenen Weise illegal festgenommen worden war, bin ich in ein weißes Fahrzeug der Marke Chevette oder so ähnlich hinten hineingesteckt worden. Die Augen wurden mir mit Tesafilm verklebt, und ich bin dann schließlich an einen mir unbekanntem Ort des CNI in einer Entfernung von etwa 30 Auto Minuten verschleppt worden...

Am Dienstag, 8. Dezember, dem 4. Tag nach der illegalen Verhaftung, wurde ich morgens immer über das gleiche Thema verhört. Am Nachmittag des gleichen Tages wurde ich wieder an die "Parrilla" geführt, an der ich nun zum dritten Mal nach meiner Festnahme gewaltige elektrische Stromentladungen an verschiedenen Teilen des Körpers empfang, stets angebunden und nackt, dabei harten Verhören unterworfen. Anscheinend waren die Verhöre mit der elektrischen "Parrilla" nicht erfolgreich genug, um die Antworten zu erreichen, die die Festgenommenen von mir haben wollten. Sie erklärten mir: 'Ich werde jetzt zwei Apparate auf deine Brust stellen'. Als sie das sagten, begannen sie an mein Folterbett eine Art Maschine anzubringen, die sie an meiner rechten Seite placierten (Arm, Brust und Beine), und sie schickten sich an, heftige elektrische Entladungen zu produzieren. Die Kraft der elektrischen Entladungen war so stark, daß sie bis zur linken Seite hinüberschossen und die angebrachten Kontaktbinden abrissen.

Der Impuls war so stark, daß ich an meinem Körper eine derartig heftige Wirkung der "Parrilla" sowie der Maschine erfuhr - infolge der elektrischen Entladungen -, daß mein Herz so angegriffen wurde, daß ich Atemnot bekam und kaum noch normal atmen konnte. Es war so, daß der selbe Folterer begann, Herzmassage anzuwenden, damit sich eine normale Herzstätigkeit wieder einstellte.

Im Verlauf dieser von Verhören begleiteten Tortur verabfolgten mir die Folterer zugleich Backpfeifen, um die gewünschten Antworten zu erzwingen. In der Nacht des gleichen Tages - am Dienstag - haben die Folterer das für sie leichteste Mittel zum Verhör herangezogen, indem sie androhten, meine zweijährige Tochter zu töten, wenn ich nicht sprechen würde. Um diese Drohung zu unterstreichen, zeigten sie mir eine Reihe von Fotografien von Kindern, die sie hatten verschwinden lassen und die in ihre Gewalt gebracht worden waren. Sie drohten mir, daß dies auch das Schicksal meiner Tochter sein könnte..."

Das vorläufig letzte Glied in der Kette der gezielten Repressionsmaßnahmen gegen die IC ist die Verhaftung von Rodrigo Gonzalez Lopez am 17.1.1982. Bis zum Redaktionsschluß dieser Ausgabe war seine Festnahme noch nicht von offizieller Seite bestätigt, was nichts anderes heißt, als daß er sich in den Klauen des CNI befindet und auf ähnliche Weise gefoltert wird, wie soeben von Sergio beschrieben.

Wie sind diese offenbar zentral gesteuerten Maßnahmen gegen die IC zum gegenwärtigen Zeitpunkt einzuschätzen?

Die allgemeinste Erklärung liegt sicher in der Tatsache, daß sie dem Regime als willkommene Ablenkung von den eigenen, nicht mehr zu vertuschenden Wirtschaftsschwierigkeiten dienen.

Die in den letzten Jahren vor allem im Basisbereich der Elendsviertel und an den Universitäten stark zunehmenden Aktivitäten und Erfolge der IC haben zudem wohl eine für das Regime nicht mehr tolerierbare Grenze erreicht.

Aber vor allem müssen die Repressionsmaßnahmen im Zusammenhang mit der Kirche gesehen werden, die trotz verschiedener Zugeständnisse an Pinochet nach wie vor eine Schutzfunktion für die politischen Aktivitäten an der Basis erfüllt. Die vermuteten besonderen Beziehungen der katholischen Kirche zu Gruppierungen wie der Christlichen Linken sollen empfindlich getroffen werden - nicht zuletzt durch den Vorwurf des Terrorismus.

Kardinal Silva Henriquez hat vor dem Hintergrund der bekanntgewordenen Folterungen an Alicia Sanhueza und ihren Kindern sowie an Sergio Aguilo ein Schreiben

an Pinochet gerichtet, in dem er dagegen protestiert und sogar an die von der Kirche angedrohte bzw. ausgesprochene Exkommunikation für Folterer erinnert. Doch weder internationale Proteste noch solche Androhungen der Kirche können die brutalen Methoden des Militärregimes anscheinend stoppen.

Der CNI erhielt unterdessen in den ersten Tagen des neuen Jahres Schützenhilfe durch einen Leitartikel des MERCURIO, in dem - unter bewußter Verdrehung der Tatsachen - auf die grassierenden sogenannten 'Jugendreligionen' und auf das politische Ausnutzen dieses Phänomens durch Organisationen wie die IC hingewiesen wird. Dieses schamlose Ausnutzen, so der MERCURIO, sei verbrecherisch, denn es geschehe in subversiver Absicht. Daher müsse man die Maßnahmen der "Sicherheitskräfte" gegen solche Organisationen wie die Christliche Linke voll unterstützen und könne sie nur gutheißen...

## SPENDET FÜR DEN WIDERSTAND IN CHILE



**Pschk. Berlin-West E.Kohut Nr. 380 087-108**  
**Kennwort: Hilfe für Chile**

### Neuerscheinung

Zum Inhalt des Buches:

Die Berliner Arbeitsgruppe legt ein Buch vor, in dem auf rund 200 Seiten versucht wird, dem deutschen Leser die bolivianische Realität verständlich zu machen und näher zu bringen. Es wird nicht der Anspruch erhoben, Bolivien und all seine Probleme und Widersprüche in Geschichte und Gegenwart ausführlich darzustellen und zu analysieren. In diesem Buch werden einige wichtige Bereiche herausgegriffen und anschaulich dargestellt. Dieser Überblick eignet sich vor allem als Einführungsliteratur, wird aber sicherlich auch dem Kenner noch eine Reihe wichtiger und interessanter Informationen und Aspekte bieten.

Der erste Teil geht auf die Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur ein. Im Mittelpunkt der Darstellungen stehen der mineralische Rohstoffbereich und die Landwirtschaft sowie die Bergarbeiter und die Campesinos. Der zweite Teil behandelt die politische Entwicklung. Hier wird die Breite der gesellschaftlichen Kräfte im abhängigen Bolivien deutlich. Indios und Militär, Gewerkschaften und Kirche, die Revolution der MNR von 1952 und die Guerilla werden in diesem Kapitel analysiert, und zugleich wird ein Bezug zur gegenwärtigen politischen Entwicklung hergestellt. Relativ breiten Raum nimmt die Aufarbeitung des Demokratisierungsprozesses von 1978-80 ein. Danach wird auf den Putsch vom Juli 1980 und die Entwicklungen, die sich danach ergaben, eingegangen.

Das Buch endet mit einer kurzen Darstellung der Beziehungen zwischen Bolivien und der Bundesrepublik. Ein ausführliches Glossar sowie ein Namensregister und ein Abkürzungsverzeichnis helfen dem Leser, die bolivianischen Bezeichnungen, die im Text vorkommen, zu verstehen. Mit diesem Buch legen die LN in ihrer Reihe der Länder-Nummern einen deutschsprachigen Überblick in leicht verständlicher Form vor, wie er bisher fehlte.

# BOLIVIEN

## Ein Volk im Widerstand



Sondernummer

**LATEINAMERIKA NACHRICHTEN**

Berlin

September 1981

Solidaritätspreis DM 9,-